

Pique-Aß

Kriminalroman

Vor dem Kloster der Ursulinerinnen zu Breslau hielt trotz der frühen Morgenstunde ein Wagen. Es war eine hochrädige Kalesche mit ledernem Verdeck. Auf dem Bock saß ein Kutscher in blauem Mantel mit großem blauem Kragen und einer schwarzen Tuchmütze auf dem Kopf, während vor dem Wagen sich drei Pferde nebeneinander gespannt befanden, deren mittelstes, ein Schimmel, größer war als die beiden Seitenpferde, Braune der polnischen

5 Rasse.

Einige trotz der frühen Morgenstunde Vorübergehende musterten das Gefährt, dem man wohl ansah, daß es nicht aus der Umgegend der Stadt sei. Aber eine solche Reisekutsche hatte damals, im Jahre 1844, in Breslau noch nichts Auffälliges. Gab es doch noch keine Eisenbahnen, und aller Verkehr der Reisenden mußte durch Kutschen vermittelt werden.

10 Die Pforte des Klosters öffnete sich, und ein Mann, welcher ähnlich gekleidet war wie der Kutscher, brachte einen Koffer heraus, den er hinten auf den Wagen, auf dem dazu angebrachten Brett niedersetzte und mit Riemen und Schnallen befestigte.

»Wie steht es, Wojtek?« (polnisch, Albert) fragte der Kutscher. »Ist das gnädige Fräulein bald zur Abfahrt fertig? Die Pferde wollen nicht mehr stehen.«

15 »Sie kommt gleich,« entgegnete der mit Wojtek angeredete ältere Mann. »Sie nimmt nur noch Abschied. Es ist ganz herzerreißend!«

Im großen Speisesaal des Klosters waren die Schülerinnen und Pensionärinnen der obersten Klasse versammelt, welche in der Töchterchule des weit und breit berühmten Klosters ihre Erziehung genossen, und sie zusammen mit den Nonnen gruppierten sich um die Gestalt eines vielleicht neunzehnjährigen Mädchens, welches in einem einfachen
20 schwarzen Kleide nach dem Schnitt der damaligen Zeit, mit einem schwarzen, das Gesicht weit beschattenden Strohhut auf dem Kopf und einem schwarzen Umschlagetuch um die Schultern in der Mitte des Kreises stand, fertig zur Reise, um die Anstalt zu verlassen und in das Vaterhaus zurückzukehren.

Die Oberin, eine vornehme Erscheinung, unter deren weiter weißer Haube das graue Haar hervorquoll, faßte die Hand des Mädchens und sagte mit zitternder Stimme:

25 »Martha von Sembitzka, du verläßt heute die Mauern unsers Klosters, den Kreis deiner Gespielinnen und Genossinnen und uns, deine Lehrerinnen, denen du ununterbrochen durch acht Jahre eine fröhliche Hausgenossin, eine treue Freundin und eine gehorsame und geliebte Schülerin gewesen bist. Deine Erziehung ist vollendet, und dein Vater fordert deine Rückkehr in sein Haus. Wir sehen dich ungern scheiden, und Gott weiß es, welche aufrichtigen Segenswünsche wir dir mit aus den Weg geben; aber es muß sein. So gehe denn von uns, und Gott geleite dich. Er
30 führe dich auf allen deinen Wegen und lasse dich nie vergessen die Lehren, die wir in dein Herz zu pflanzen suchten, er lasse dich nie vergessen des Unterrichts und der Erziehung, die du hier genossen hast und die dir helfen sollen gegen alle Gefahren auf dem schweren Lebenswege, die keinem von uns erspart bleiben.«

Die ehrwürdige Frau brach in Schluchzen aus, und ringsum schluchzten die Mädchen und Nonnen mit, während Martha vor der Frau niederkniete und, aufgelöst in Schmerz und Aufregung, ihre Hände küßte.

35 »Gott segne dich!« flüsterte die Oberin unter Tränen. Dann warf sie einen Blick nach oben und begann mit zitternder, durch Schluchzen unterbrochener Stimme den Choral anzustimmen:

»Gott leite dich auf allen Wegen und führe dich in seiner Huld,« und die zitternden Stimmen der Schülerinnen und der Nonnen fielen in den Gesang ein.

An der Tür des Refektoriums versammelten sich die Laienschwestern und Dienerinnen, um das junge Mädchen
40 scheiden zu sehen, und auch sie konnten sich dem erschütternden Eindruck dieser Abschiedsszene, der ergreifenden Wirkung des schluchzenden Gesanges nicht entziehen. Sie stimmten mit ein in das Lied und in die Tränen, bis die Oberin sich faßte und sagte:

»Genug! Wir wollen Martha nicht den Trennungsschmerz verlängern.«

Sie zog das Mädchen an sich und küßte es innig auf Stirn, Mund und auf beide Wangen. Dann legte sie die
45 Halbohnmächtige in die Arme der nächsten Schwester, welche Martha ebenfalls küßte, bis auch die letzte der Nonnen ihr den Abschiedskuß gegeben, worauf die jungen Mädchen die scheidende Genossin umringten, um ihr unter Tränen Glück und Segen zuzurufen und ihr allerlei kleine, wertlose Geschenke, wertlos und doch so wertvoll durch die Stunde, in der sie gegeben, in die Hand und in die Taschen des Kleides zu stecken.

Dann wurde Martha hinausbegleitet bis zur Tür, wo die Dienerinnen ihr die Hände küßten und sich dem weinenden
50 Zuge anschlossen, der Martha bis zur Klosterpforte brachte.

Noch einmal wendete sich Martha zurück und streckte ihre Hände den hinter der Pforte Bleibenden entgegen, sie vermochte nicht zu sprechen, und ihre durch Tränen verschleierte Augen sahen nichts mehr, aber sie fühlte, wie Frauen- und Mädchenhände die ihrigen ergriffen und dieselben drückten. Zwei Dienerinnen brachten Martha bis an den Wagen, in den sie ihr hineinhalfen. Wojtek schwang sich auf den Bock und rief dem Kutscher in polnischer
55 Sprache ein »Vorwärts, los!« zu. Im nächsten Augenblick klapperten die zwölf Hufe der Pferde auf dem Pflaster, und der Wagen rollte davon.

Der Wagen fuhr nur eine kurze Strecke geradeaus, dann bog er links um die Vinzenzkirche herum und überschritt auf der Sandbrücke den Oderarm, fuhr an der Sandkirche vorbei, bog dann wieder nach rechts um diese herum und nahm die Richtung auf das massige Gebäude des Domes zu, der mit seinen stumpfen, flach eingedeckten Türmen ohne
60 Spitze und seinem riesigen Schiffe die Straße quer verspernte, als gäbe es dort keinen Durchgang. An dem fürstbischöflichen Palais und an der südlichen Domseite vorüber nahm der Wagen jetzt die Richtung nach Osten, auf Scheitnig zu, bald war auch dieser Vorort Breslaus passiert, die Pferde griffen jetzt besser aus und trabten lustig in den frischen Maienmorgen hinein.

Wojtek und der Kutscher unterhielten sich im Flüstertone polnisch, wohl über den Stand der Felder, welche hier in
65 dieser gesegneten Gegend der norddeutschen Tiefebene in reichster Fülle prangten.

In die Ecke der Kalesche gedrückt, durch das Verdeck den Blicken von außen entzogen, aber saß Martha von Sembitzka weinend und schluchzend, so herzerreißend, wie nur ein Kind weinen kann, das aus dem Asyl der Ruhe und des Friedens hinausgestoßen wird in eine unbekannte, fremde Welt, von der man ihm nur Schreckliches, Gefährvolles und Sündhaftes erzählt hat.

Wie hatte ihr gebangt vor diesem letzten, schweren Augenblick schon seit Wochen, seitdem ein Brief ihres Vaters an die Oberin gekommen war, in dem er die würdige Dame bat, ihm mitzuteilen, ob die Tochter die Anstalt verlassen könnte, da er sie bei seinem zunehmenden Alter jetzt gern im Hause haben wolle. Wie war sie erschrocken, als die Oberin ihr mitteilte, daß dem Wunsche des Vaters kein Hindernis in den Weg gestellt werden würde, und daß in wenigen Wochen der Abschied erfolgen müsse. Sie sollte das Kloster verlassen, in welchem sie als Pensionärin volle
70 acht Jahre gelebt hatte, ohne jemals in dieser Zeit ihre Heimat an der polnischen Grenze wiedergesehen zu haben.

Damals war ihre Mutter gestorben, und das elfjährige Mädchen hatte Schmerz genug ertragen am Sterbebett der geliebten Mutter und an deren Grabe. Dann hatte der Vater das weinende Kind in einen Wagen gepackt und war mit ihr nach Breslau gefahren, um es in dem Kloster unterzubringen. Die Reise von der Heimat bis nach Breslau war so weit, mit so viel Schwierigkeiten, Umständlichkeiten und Kosten verknüpft, daß es sich kaum lohnte, das Kind in den
80 Ferien nach Hause kommen zu lassen, und so blieb denn Martha mit ihrem Vater nur durch Briefe in Verbindung, nachdem er sie in den ersten beiden Jahren zweimal besucht hatte, wenn er in geschäftlichen Angelegenheiten nach der Provinzialhauptstadt kam. Dann erfuhr sie durch einen Brief, den Vater habe ein Schlaganfall getroffen, der ihn teilweise gelähmt habe und ihm das Gehen unmöglich machte oder wenigstens sehr erschwerte. Von nun an beschränkte sich ihr ganzer Verkehr mit dem Vater auf Briefe. Wie gern wäre sie damals zum Vater geeilt, um ihn zu
85 pflegen, aber er verbat sich in Briefen an die Oberin und an sie ausdrücklich ihr Hinkommen, weil er sagte, es sei jetzt erst recht niemand da, der die Aufsicht über die Erziehung des Mädchens übernehmen könnte, und so gewöhnte sich denn Martha von Sembitzka daran, das Ursulinerinnenkloster als ihre Heimat zu betrachten.

Sie wurde naturgemäß der Welt da draußen und ihrem eignen Vater entfremdet. Sie zitterte vor dieser Welt, in die sie jetzt hineintrat, sie hatte das Gefühl, in eine Art Fegefeuer zu gehen, in dem tausend Qualen und Gefahren ihr drohten,
90 und zu dieser Furcht kam noch der schmerzliche Abschied von den Lehrerinnen, von den Freundinnen, mit denen sie zum Teil aufgewachsen war. Ja, dieser Schmerz war bitter und herb, und gerade die Trennungsstunde hatte das schwerste Leid gebracht.

Halb ohnmächtig war Martha aus dem Kloster geschieden, und jetzt, nachdem sie eine Stunde unterwegs war, begann sie erst mühsam sich zu erholen. Die Augen waren trocken, als hätten sie keine Tränen mehr, und brannten vom vielen
95 Weinen.

Sie nahm das nasse Tuch von den Augen und blickte hinaus auf die blühenden Felder, die im Morgenwinde wogten. Die Sonne beschien die lachenden Fluren, über denen jubilierend die Lerchen schwebten, preisend die Herrlichkeit der Welt und ihren Schöpfer.

Die frische Morgenluft kühlte das Gesicht Marthas, welches selbst jetzt in seinem Schmerze, trotz der verweinten
100 Augen, unendlich lieblich, ja fast engelhaft aussah. Nicht allein das zierliche Oval, nicht allein der feine Schnitt der Nase und des Mundes brachten diesen Eindruck hervor, sondern vor allem die unschuldigen braunen Kinderaugen, die aus diesem Gesicht so zaghaft in die Welt hinausguckten, aus denen die ganze keusche Unschuld einer reinen Seele

leuchtete.

Martha begann wieder auf Äußerlichkeiten zu achten. Sie zog ihr Tuch zurecht und legte sich dann in den Wagen
105 zurück, um die Hände zum Gebet zu falten für die zurückgebliebenen Freundinnen und Lehrerinnen und für ihre eigne
Wohlfahrt, und dieses Gebet stärkte sie, denn ihr Gesicht wurde freundlicher und heller, wie der Maitag draußen,
durch den das junge Mädchen dahinfuhr.

*

Einsam und doch interessant zog sich der Weg durch weite Feldschläge, durch reiche, blühende Dörfer, durch in
110 üppigster Fülle stehendes Land, bis schon beim Dunkeln der Nacht die Pferdehufe auf Pflaster schlugen, auf das
Pflaster der freundlichen Stadt Namslau, wo vor einem Gasthause der Wagen hielt. Empfangen von der Wirtin selbst,
welche sehr wohl wußte, welcher Gast ihr heute abend ins Haus kam, welche Herrn von Sembitzki noch aus früheren
Jahren kannte und sich freute, seine Tochter auf deren Rückfahrt nach der Heimat in ihr Haus aufnehmen zu können,
und mit Handschlag und Händedruck begrüßt, wurde Martha in ein Stübchen geleitet, während Wojtek und der
115 Kutscher für die Unterbringung der Pferde sorgten, um dann gleichfalls an ihre eigne Unterkunft zu denken.

Die Wirtin war eine kluge und lebenserfahrene Frau. Sie wußte, daß dem jungen Mädchen jetzt nichts fehlte als
Unterhaltung, und deshalb plauderte sie mit ihr, bis das Nachtmahl bereitet war. Dann aß sie mit Martha zusammen,
führte sie durch ihre Wirtschaft, zeigte ihr ihre Kinder und scherzte und lachte mit ihr, bis sie sie endlich in ihr
Stübchen brachte, in das sich Martha zeitig zurückziehen mußte, weil am frühen Morgen die Fahrt weitergehen sollte.
120 Die Wirtin hatte sich verabschiedet, nachdem sie, hingerissen von der Unschuld und Lieblichkeit Marthas, diese
plötzlich in ihre Arme geschlossen und einen Kuß auf ihre Stirn gedrückt hatte.

Martha wollte soeben die Tür verschließen, um sich zur Ruhe zu begeben, als an dieselbe geklopft wurde und Wojtek
hereintrat. Er machte eine linkische Verbeugung und sagte in ziemlich geläufigem Deutsch, wenn auch mit sehr harter
polnischer Aussprache:

125 »Der gnädige Herr hat mich beauftragt, dem gnädigen Fräulein im ersten Nachtquartier diesen Brief zu übergeben. Ich
wünsche dem gnädigen Fräulein, daß eine gute Nachricht darin steht. Ich wünsche eine geruhsame Nacht und werde
mir erlauben, das gnädige Fräulein um fünf Uhr durch Klopfen an die Tür zu wecken.«

»Gute Nacht!«

Er überreichte Martha einen Brief mit der wohlbekannten Handschrift ihres Vaters und zog sich dann mit einer
130 Verbeugung zurück.

Mit leicht begreiflichem Erstaunen erbrach Martha den Brief und las folgendes:

»Meine liebe Tochter!

Du kommst aus der Einsamkeit und Abgeschiedenheit des Klosters heraus in die Welt und sollst jetzt in
Deinem Vaterhause, das Du so lange nicht betreten hast, eine Stätte finden. Du warst so lange entfernt, daß
135 ich es für notwendig erachte, Dich auf gewisse Veränderungen vorzubereiten, die in diesem Hause geschehen
sind, und so erfahre denn, daß Du eine Mutter hast, welche bereit ist, Dich mit aller Liebe und Freundschaft
zu empfangen. Ich habe Dir seinerzeit, um Dich nicht zu stören, keine Mitteilung davon gemacht, daß ich die
Schwester unsers Nachbars Simon Brantzki, welche mir eine treue Pflegerin und Helferin in der Krankheit,
aber auch in der Wirtschaft gewesen ist, geheiratet habe, und in Zufriedenheit und Glück mit ihr lebe.

140 Ich hoffe, Du wirst nicht vergessen, daß sie auch Deine Mutter ist, und wirst ihr mit der gleichen Liebe und
Freundschaft entgegenkommen, mit der sie Dir begegnen wird.

Nun wünsche ich noch, daß Deine Reise hierher sich ohne Unfall vollzieht und Du bald in die Arme gelangst
Deines Dich sehnsüchtig erwartenden
Vaters.«

145 Unter diesen bekannten Zügen des Vaters, welche diesmal allerdings Martha merkwürdig flüchtig, ja aufgereggt
schienen, stand mit ungelinker Hand, die fast aussah wie eine Männerschrift:

»Ich erwarte meine Tochter mit liebendem Herzen!

Femia¹ von Sembitzka.«

Dieser Brief wirkte blitzartig auf das unschuldige Kind, das auf einen Stuhl sank und die Arme kraftlos niederfallen
150 ließ. Die Nachricht kam ihr so bestürzend, so überraschend, daß sie eine Mutter habe, sie empfand ein so tiefes Weh
darüber, daß man ihr bisher von der Vermählung ihres Vaters geschwiegen, und dann empfand sie es wie ein
schreiendes Unrecht von ihrem Vater, das Andenken ihrer verstorbenen Mutter dadurch gleichsam zu entehren, daß er
eine zweite Frau nahm.

Für sie gab es nur eine Mutter, und das war die, welche in der Heimat Losachew in der Familiengruft der Sembitzkis
155 ruhte, und jetzt – jetzt sollte eine andre zwischen ihren Vater und sie treten, die sie Mutter nennen sollte, eine
Stiefmutter!

Unter dem sanften Regiment der Nonnen, unter der mütterlichen Erziehung dieser ehrwürdigen Frauen hatte sie nicht
einmal eine Mutter vermißt, aber von ihren Schulgenossinnen hatte sie erfahren, daß Stiefmütter oft grausame, harte,
herzlose Frauen seien, und jedesmal, wenn insbesondere die eine ihrer Freundinnen über die Behandlung seitens ihrer
160 Stiefmutter klagte, dachte Martha daran, wie glücklich sie sei, keine Stiefmutter zu haben, und jetzt plötzlich diese
Nachricht! Wie würde diese Stiefmutter sie empfangen, wenn sie zu Hause ankam? – Wie würde sie sich zu ihr
stellen? – Und dann der Ton des Vaters in diesem Briefe, so eigentümlich, gar nicht so liebenswürdig wie sonst,
sondern gewissermaßen drohend und sie auf ihre Pflichten hinweisend!

Aber der Abend sollte noch eine neue Überraschung bringen. Während Martha noch immer in schmerzliche Gedanken
165 versunken saß, klopfte es aufs neue an die Tür, und die freundliche Wirtin trat ein.

»Verzeihen Sie recht sehr, mein wertcs Fräulein, wenn ich störe, und noch dazu in so später Stunde, aber ich komme,
um an Ihre Freundlichkeit und Güte zu appellieren. Soeben ist als Gast bei uns eine junge Dame eingetroffen, welche
mir persönlich genau bekannt ist und für welche ich jede Bürgschaft übernehmen kann. Fräulein Hedwig von Kontala
kam mit der Post an, welche von hier nach der Grenze erst in zwei Tagen Anschluß hat. Nun hat die Dame ganz
170 denselben Weg wie Sie, mein Fräulein, sie will nämlich nach Lublinitz, um ihren Bruder zu besuchen, der dort als
Obergrenzkontrolleur stationiert ist. Möchten Sie nicht die große Güte haben, die Dame morgen früh zu sich zu
nehmen? Sie hätten dadurch für die lange Fahrt eine angenehme Gesellschafterin, und die junge Dame, für welche ich
mich nochmals verbürge, und die ich Ihnen auf das beste empfehlen kann, würde sich die zwei Tage Wartezeit
ersparen. Sie nehmen mir meinen Vorschlag hoffentlich nicht übel.«

175 »Ich bin recht gern bereit, die Dame mitzunehmen,« erklärte Martha, »wollen Sie mir dieselbe vorstellen!«

Die freundliche Wirtin eilte hinaus und kehrte bald darauf mit dem Fahrgast zurück, den sie Martha vorstellte, um
dann die beiden Mädchen allein zu lassen.

Hedwig von Kontala war keine Schönheit, aber sie hatte ein so liebenswürdiges und frisches Gesicht, daß dieses selbst
durch die etwas hellblauen Augen nicht entstellt werden konnte; und lebhaft und lebendig schien sie zu sein, denn
180 schon nach einer halben Stunde hatten die beiden Mädchen eine Menge von Berührungspunkten in ihren
Verhältnissen entdeckt und schienen aufrichtiges Gefallen aneinander zu finden.

Am nächsten Morgen wollten sie die noch zwei Tage dauernde Weiterfahrt gemeinsam antreten, Hedwig natürlich als
der Gast Marthas.

Oberschlesien gehörte im Jahre 1844 noch zu den vergessenen oder vielmehr »unentdeckten« Ländern der
185 preußischen Krone. Während das reiche Nieder- und Mittelschlesien sehr bekannt und sehr beachtet waren, blieb
Oberschlesien vernachlässigt, weil es ein Land war, das nichts brachte, und mit dessen Bevölkerung man sich nicht
gut verständigen konnte.

Die Industrie war klein und kaum beachtenswert. Eisenhüttenwerke mit primitivem Betriebe und etwas Eisenbergbau
bildeten die ganze Industrie, welche meist in der Tarnowitzer Gegend zu finden war. Der Steinkohlenbergbau war erst
190 im Entstehen begriffen. Uralt war nur das Graben nach Blei und Silber.

Aber diese Industrie hielt sich in der Nähe der schiffbaren Flüsse, der Oder, der Klodnitz und des später erbauten
Kanals. Sonst gab es keine Verkehrswege. An Eisenbahnen dachte man noch nicht, Chausseen fehlten vollständig,
und nur Vizinalwege verbanden die größeren Ortschaften, welche in der Nähe der Oder oder auf deren linkem Ufer
lagen, das sich durch fruchtbaren Boden auszeichnete. Eine ganz verlassene Gegend ist aber der Teil des rechten
195 Oderufers, der nördlich von Beuthen in Oberschlesien an der polnischen Grenze, insbesondere in der Nähe der Städte
Lublinitz und Guttentag liegt.

Hier auf dem speziellen Boden unsrer Geschichte herrschten Zustände noch im Jahre 1844, welche man heute selbst in
Rußland für unmöglich halten würde. Die kleinen »Waldstädte« – so kann man sie wohl nennen, denn sie lagen mitten
in den ungeheuren Nadelwäldern, welche viele Quadratmeilen bedeckten – hatten nur sechs- bis achthundert
200 Einwohner, welche sich mühsam durch Ackerbau ernährten, und unter denen die Schuh- und Tuchmacher die einzigen
beachtenswerten Gewerke waren, welche das platte Land mit Schuhen und mit Stoff zu Kleidern versorgten.

Auch die Dorfschaften lagen inmitten der großen Wälder. Der Boden besteht aus Sand und gestattete nur den Anbau
von Roggen, Korn genannt, von Hafer und Kartoffeln. Die Bauern waren seit dem Jahre 1816 frei. Die Robot (von
dem polnischen robota, die Arbeit), die frühere Fron, war seit dem Jahre 1816 aufgehoben, aber es bedurfte
205 verschiedener Generationen, bis diese jetzt befreiten Leibeigenen auch zum Bewußtsein ihrer Freiheit kamen.
Außerdem blieben die Bauern, insbesondere die kleinen Grundbesitzer, zumeist von den Gutsbesitzern abhängig,
schon deshalb, weil diese die Polizeiverwaltung und die sogenannte Patrimonialgerichtsbarkeit ausübten. Diese

Patrimonialgerichte waren eine Einrichtung, an die man heute nur mit Schrecken denken kann, wenn man es nicht doch über sich gewinnt, darüber zu lächeln. Gewöhnlich taten sich mehrere Gutsbesitzer zusammen und hielten sich
210 einen Patrimonialrichter, einen von ihnen besoldeten und angestellten Beamten, der natürlich genau wußte, was ihm drohte, wenn er in einem Streit zwischen Herrschaft und Bauern gegen die Herrschaft entschied. Das Gerichtsverfahren war ein sehr abgekürztes, denn es bestand meistens in Prügeln, und mit dem russischen »Battogg«, dem kurzstieligen, dick geflochtenen Lederkantschu, wurden Verwaltung, Justiz, Zivilgesetzgebung, Sittenpolizei und alles andre, was notwendig war, prachtvoll exekutiert. Das Volk kannte es noch nicht besser und hielt es für sein
215 trauriges Privilegium, bei jeder Gelegenheit bedrückt, geschlagen und ungerecht behandelt zu werden. Der Himmel war ja hoch und der König weit, und in dieser verlassensten aller Gegenden Oberschlesiens herrschten in Wirklichkeit damals noch Zustände, wie wir sie heute kaum noch in Sibirien finden. Man halte das nicht für Übertreibung. Noch heute stehen diese Gegenden gegen alle andern Teile des Vaterlandes außerordentlich zurück, und erst im letzten Jahrzehnt ist einiger Wandel geschaffen worden. Die Bevölkerung in den Städten und auf dem Lande war arm,
220 bettelarm. Sie hatte kaum das nackte Leben. Sie hatte die sonderbarsten Begriffe über den Unterschied zwischen mein und dein, und es ist eine historisch feststehende Tatsache, daß in einer dieser »Waldstädte« die ganze Bürgerschaft in Verlegenheit geriet, als sie von der Behörde aufgefordert wurde, aus ihrer Mitte, das heißt aus den Eingeborenen, einen Bürgermeister zu wählen. Es stellte sich heraus, daß keine qualifizierte Person vorhanden war, weil sämtliche Bürger der Stadt, selbst die sogenannten »Honoratioren«, wegen Waldfrevels und Holzdiebstahls bestraft waren. Die
225 großen königlichen Forsten, in deren Mitte die Städte lagen, verführten damals die Leute, sich trotz alles Forstschutzes Bau- und Brennholz zu stehlen. Man fand eben nichts darin, sich aus dem Wald etwas anzueignen, und so kam es, daß sich in der ganzen Stadt kein Bürgermeisterkandidat vorfinden konnte, weil alle – aber ausnahmslos alle Einwohner wegen Holzdiebstahls bestraft waren. Nebenbei bemerkt kam aus diesem Dilemma die Stadt nur dadurch heraus, daß sie ein früheres Stadtkind, das als Brauergehilfe in München lebte und in der Zwischenzeit, während welcher es in
230 München war, in Oberschlesien keine Holzdiebstähle verübt hatte, wieder nach der Heimat verschrieb und dieses zum Bürgermeister erwählte.²

Die Landbevölkerung war, wie auch heute noch, mehr polnisch als deutsch. Damals sprachen nur die sogenannten Gebildeten, einzelne Gutsbesitzer und die Juden, die zerstreut in dieser Gegend lebten und in deren Händen sich zumeist die Gastwirtschaften befanden, deutsch. Daß man in Preußen sich befand, konnte man nur ersehen, wenn man
235 hin und wieder einen der mit den Landesfarben gestrichenen Pfähle sah, und zwischen der Gegend jenseits der russischen Grenze, also dem eigentlichen Kongreßpolen, und den preußischen Bezirken gab es nicht den geringsten Unterschied.

Für Schulen wurde fast nichts getan, die Bevölkerung war roh und ungebildet, zu Exzessen geneigt, auf der andern Seite geknechtet und an ungerechte Sklavenbehandlung gewöhnt. Erst der Bau von Eisenbahnen und Chausseen, der
240 in den Jahren 1846 und 1847 stattfand, dann aber auch indirekt der Aufstand des Jahres 1848 brachten für diese traurigsten Gegenden Preußens einige Besserung.

Als aber im Mai 1844 der Wagen, in dem Martha von Sembitzka mit ihrer neuen Freundin saß, auf dem schlechten Wege durch die Wälder zog, befand sich alles noch in dem eben angeführten Zustande.

Diese weit sich dehnenden Nadelwälder haben etwas Achtunggebietendes, etwas schauerlich Schönes, wenn man sich
245 allein in ihrer Mitte befindet und um sich herum auf Quadratmeilen hin nur Wald, oft uralten Wald, weiß, in dem nur das Wild seine Pfade zieht, und durch welchen nichts tönt als das feierliche Rauschen der vom Winde bewegten Bäume, und hin und wieder der Ruf oder Gesang eines Vogels. Wer aber in jenen Tagen auf sandigen, oft sehr schlechten Wegen durch diesen Tannenforst fuhr und den ganzen Tag über nichts erblickte als hin und wieder ein paar Rehe, eine dunkel- und hellblau gefärbte Mandelkrähe, einen flüchtigen Hirsch und dann wieder auf einer Waldblöße
250 ein einsames Haus oder auf einem großen Aushieb ein Dorf, bestehend aus elenden, mit Strohschoben gedeckten Holzhütten, zwischen denen die halbnackten Kinder zusammen mit den Schweinen sich herumtummelten, den konnte wohl die Verzweiflung der Einsamkeit und das Entsetzen über die Gegend erfassen, in der er sich befand.

Aber Martha näherte sich ihrer Heimat, und selbst wenn dies nicht der Fall gewesen wäre, so hätte sie doch wohl um sich herum die Szenerie vergessen, denn das Geplauder der Mitreisenden war so fröhlich, brachte so viel Freude bei
255 dem stillen, unschuldigen Kinde hervor, daß es sich wirklich glücklich fühlte, trotzdem so viel auf das kleine, unschuldige Herz in den letzten Tagen eingestürmt war.

Nach einem Nachtquartier in der Stadt Rosenberg näherten sich die beiden Reisenden am zweiten Tage langsam dem Ziel ihrer Fahrt.

Martha war während dieser Fahrt mit der Gefährtin so vertraut geworden, daß sie alle Familienverhältnisse derselben
260 genau kannte. Sie hatte auch Näheres über den Bruder Hedwigs, den Obergrenzkontrolleur, erfahren. Sie wußte, daß dieser Herr Otto von Kontala hieß, daß er früher Offizier gewesen sei, daß er aber seinen Abschied genommen hatte, als der Vater vor einigen Jahren starb und sich herausstellte, daß die Vermögensverhältnisse keine so günstigen seien, wie man geglaubt hatte. Sie hatte ferner erfahren, daß dieser Bruder der einzige Verwandte sei, den Hedwig von

Kontala besitze, daß diese zu ihm fahre, um ganz bei ihm zu bleiben und ihm die Wirtschaft zu führen, da der Bruder,
265 wie sie lächelnd erzählte, nicht daran denke, zu heiraten. Der Bruder habe früher einmal eine sehr leidenschaftliche
Liebe gehabt zu einer Dame, die ihn betrogen habe, und seit der Zeit sei er ein Weiberfeind und ein ernster, stiller
Mann geworden, der nur für seinen Dienst lebe. Dieser sollte aber gerade wegen des Schmuggels da unten sehr
schlimm sein, und deshalb wollte die Schwester zum Bruder, um diesem wenigstens etwas Häuslichkeit und
Behaglichkeit zu bereiten.

270 Welche Fülle von neuen Ideen und Anschauungen hatte diese Unterredung für Martha gebracht! Sie hatte da auf
einmal ein junges Mädchen kennen gelernt, das ihr sehr sympathisch war und das doch so ganz anders auftrat wie ihre
Genossinnen im Kloster, so sicher und doch so zurückhaltend und bescheiden, das allein die weite und beschwerliche
Reise wagte, um einem Bruder, der da unten in Einsamkeit und schwerer Dienststellung sich befand, das Leben ein
klein wenig zu verschönern. Und dann, wie interessant war dieser Bruder, der die Frauen haßte, weil eine von ihnen
275 ihn einmal betrogen hatte!

Ob nur so etwas möglich war? dachte Martha, und wie wohl dieser Bruder aussah? Ob sie ihn auch sehen würde?

Die Gegend bot jetzt insofern einige Abwechslung, als die Ebene in welliges Terrain überging. Man näherte sich dem
äußersten Ausläufer des Katzengebirges, welches wiederum zu den Ausläufern der Vorgebirge der Tatra gehört ...

Hin und wieder begegneten auch Fuhrwerke oder einzelne Wanderer dem Gefährt, und der polnische Gruß »Gelobt
280 sei Jesus Christus!« wurde mit einem frommen »In Ewigkeit. Amen!« beantwortet.

Die Nachmittagsstunden waren bereits ziemlich weit vorgeschritten, als Wojtek auf eine Anzahl von Reitern deutete,
welche auf demselben Wege dem Wagen entgegenkamen. »Es sind Grüne!« setzte er hinzu und bezeichnete damit die
Steuerbeamten, die schon damals nach ihrer grünen Uniform bei der Grenzbevölkerung den Namen »Zielonki«
führten.

285 Hedwig geriet in leicht begreifliche Aufregung. Sie spähte aus dem Wagen heraus vier Reitern entgegen, die sich
mehr und mehr näherten, und als dieselben noch ziemlich weit entfernt waren, sprang sie erregt im Wagen auf und
schrie: »Otto! Otto!«

Ein einzelner Reiter kam herangesprengt, und als er dicht an der Kutsche war, stieß auch er einen Freudenruf aus. Otto
von Kontala hatte seine Schwester erkannt, und er sowohl wie das Mädchen, schienen ihre Gefühle nicht bemeistern
290 zu können. Er bog sich vom Pferde herab und küßte die Schwester, die sich im Wagen erhoben hatte, so gut es ging,
und Martha, die man gar nicht beachtete, hatte Gelegenheit, den Ankömmling zu betrachten, trotzdem sie erschrocken
genug über diese plötzliche Szene war.

Otto von Kontala stand in den dreißiger Jahren, eine schlanke Gestalt, etwas über Mittelgröße, mit straffer Haltung,
welche ebenso wie der lange schwarze Schnurrbart den früheren Offizier verriet. Seine Tracht, eng anliegende
295 Beinkleider und hohe Stiefel und der grüne, kurzschößige Uniformrock, ein sogenannter »Schwalbenschwanz« mit
dem hohen Kragen und breiten Aufschlägen und engen Ärmeln, konnten nicht einmal den Eindruck seiner Figur
schädigen.

Die andern Reiter, welche allmählich herankamen, schienen Offizianten Kontalas zu sein. Dieser wendete sich aber
jetzt zu Martha und sagte, ganz rot vor freudiger Erregung:

300 »Verzeihen Sie, meine Gnädigste, wenn wir nach so langer Trennung vergaßen, was wir Ihnen schuldig sind. Wie es
scheint, ist meine Schwester Ihr Gast, und es wäre wohl meine Pflicht gewesen, Sie zuerst zu begrüßen.«

Martha fühlte sich so verlegen, daß sie nur ein schüchternes: »Ich bitte sehr!« stammeln konnte. Dann erklärte rasch
Hedwig ihrem Bruder, in welcher liebenswürdiger Weise Martha sie mitgenommen habe, und Martha kam durch ihre
Lobsprüche so sehr in Verlegenheit und geriet so in Verwirrung, als Hedwigs Bruder sie dabei lächelnd anblickte, daß
305 der ganze Wald vor ihren Augen tanzte, als er ihr die Hand reichte, um ihr zu danken und ihr seine Freude über ihre
Bekanntschaft auszudrücken. Sie hörte wie im Traum, als er sagte:

»Ich freue mich um so mehr, Ihre Bekanntschaft zu machen, als Ihr Herr Vater zu meinen besten Bekannten gehört, da
ich wohl sagen darf, Ihr Herr Vater gehört zu unsern besten Freunden hier an der Grenze, an der wir in Feindschaft
mit der ganzen Bevölkerung leben. Nicht wahr, Wojtek,« setzte er in polnischer Sprache hinzu, »Ihr kennt mich?«

310 Wojtek zog seine Mütze und sagte, über das ganze Gesicht grinsend: »Oh, wir kennen den Herrn
Obergrenzkontrolleur. Er kommt ja oft genug auf unsern Hof, um den gnädigen Herrn zu besuchen!«

»Wenn Sie gestatten, so begleite ich die Damen,« sagte Kontala und wendete sich zu seinen Beamten.

Martha war froh, als sie sich setzen konnte und nicht mehr seinen Blick auf sich gerichtet fühlte. Sie besprach sich
rasch mit Hedwig, und als bald darauf die drei andern Grenzbeamten fortsprengten und Otto zu den Damen
315 zurückkehrte, forderten diese ihn auf, in der Kutsche Platz zu nehmen, da es schwierig und unangenehm sei, neben

dem fahrenden Wagen herzureiten. Die Zügel des Pferdes wurden hinten an der Kalesche befestigt, und der junge Mann stieg ein, nachdem er sich noch bei den Damen entschuldigt hatte.

Es gab natürlich ein lebhaftes Fragen und Antworten zwischen Bruder und Schwester, während welchem er sich nur hin und wieder kurz an Martha wendete, um dieser zu zeigen, daß sie nicht vernachlässigt wurde. Aber es war dem jungen Mädchen recht angenehm, daß man sie nicht beachtete. Sie fühlte sich unsicher und etwas beengt, denn wenn man auch sie im Kloster in allen gesellschaftlichen Dingen unterrichtet hatte, wenn sie auch die Überzeugung besaß, sich selbst in der vornehmsten Gesellschaft sicher bewegen zu können, so war sie doch hier zum erstenmal zusammen mit einem Herrn, der ihr durch seine Verwandtschaft mit Hedwig gewissermaßen näher gerückt war und der ihr noch näher rückte, weil es auch ein Bekannter ihres Vaters war.

Sie empfand eine unaussprechliche Freude darüber, daß sie hier gewissermaßen schon Freunde und Bekannte traf, die ihr Vaterhaus kannten und mit denen sich Aussicht auf Verkehr bot. Sie kam sich jetzt gar nicht mehr so verlassen vor. Es schien ihr, als komme sie in die Heimat, aus der sie noch gar nicht recht entfernt gewesen. Fand sie doch schon liebe Freunde und Menschen, die ihr sympathisch waren!

»Wir waren gerade,« wendete sich jetzt Otto von Kontala direkt an Martha, »auf einer Streife begriffen, welche mehr einer Terrainrekognoszierung galt, weil wir für die nächsten Tage einen größeren Schlag gegen die Schmuggler vorhaben. Wir leben hier in einer Art Kriegsverhältnis mit der Bevölkerung zu beiden Seiten der Grenze, und der Schmuggel hat in der letzten Zeit in einer Weise überhandgenommen, die es uns fast unmöglich macht, unsern Dienst zu erfüllen. Wir sind zu schwach, sowohl numerisch gegen die Hunderte von Schmugglern, als auch gegen den moralischen Hinterhalt, den die Schmuggler besitzen. Sie rekrutieren sich aus der Bevölkerung diesseits und jenseits der Grenze. In der Bevölkerung haben sie ihre Freunde und Verwandten, und so haben wir denn außer den Hunderten von direkten Feinden, bestehend aus Schmugglern, auch noch Tausende von indirekten Feinden, welche uns gegenüberstehen, und alle unsre Arbeiten, die Gesetze aufrechtzuerhalten und den Schmuggel zu verhindern, sind so ziemlich unnütz. Vergebens haben wir uns vom Landratsamt und von der Steuerbehörde aus an die Regierung gewendet. Diese hat jetzt andre Dinge zu tun und ist so sehr mit den inneren Angelegenheiten beschäftigt, daß man uns hier vollständig im Stich läßt. Fänden wir nicht noch Unterstützung bei den Gutsbesitzern an der Grenze, insbesondere bei Ihrem Herrn Vater, mein gnädigstes Fräulein, so wüßten wir gar nicht, was wir anfangen sollten. Die Verzweigungen der Schmugglerbande reichen meilenweit diesseits und jenseits der Grenze, und wenn hier nicht einmal eine militärische Besatzung herkommt und durch große Streifen vollständig aufgeräumt wird, so wird alles vergeblich sein, was man unternimmt.«

»Armer Bruder,« sagte Hedwig; »welch schwieriger Dienst, und wie aufreibend muß er sein!«

»Oh, das macht nichts?« entgegnete Otto lächelnd. »Dafür bringt der Dienst auch Unterhaltung. Was sollte man sonst hier anfangen, wenn die Schmuggler uns nicht beständig in Atem hielten!«

»Und ist keine Gefahr dabei?« fragte Hedwig besorgt.

»Gefahr?« sagte Otto lächelnd; »wo ist die nicht? Aber was macht man sich aus der Gefahr, wenn man sich erst daran gewöhnt hat! Es ist jedenfalls –« sagte er, wiederum sich zu Martha wendend.

In diesem Augenblicke zerriß das Krachen eines Schusses die Luft, ein Pfeifen und Zischen machte die Mädchen aufschreien und furchtsam zurückfahren. Eine Kugel war von der rechten Seite her durch den Wagen gesaust.

Die Pferde setzten sich, erschreckt durch den Schuß, in rasendste Gangart, und nur mit Mühe gelang es den vereinten Anstrengungen Wojteks und des Kutschers, sie nach einem wahnsinnigen Lauf von ungefähr zehn Minuten in eine ruhigere Gangart zu bringen.

Die Mädchen hatten aufgeschrien und sich dann, außer sich vor Angst, umschlungen. Kontala war auch im ersten Augenblick erblaßt, war dann aufgesprungen und beugte sich aus dem Wagen heraus, um nach rückwärts zu sehen; aber die Pferde schleuderten den Wagen auf dem ungünstigen Wege so hin und her, daß Kontala vor allem dafür sorgen mußte, sein Pferd, das hinten an die Kalesche angebunden war, loszumachen und ihm die Zügel zu verlängern, damit es nicht zu Boden gerissen und geschleift würde.

Endlich ging der Wagen langsamer, wenn auch noch immer sehr rasch, und Kontala sagte, indem er die Hände der beiden Mädchen faßte:

»Bitte, beruhigen Sie sich! Der Schuß galt mir und hat, wie Sie sehen, nicht geschadet. Aber er hätte fürchterliches Unglück anrichten können, wenn er Sie getroffen hätte.«

»Otto, ums Himmels willen! In welcher Gefahr lebst du! In welcher entsetzlichen Gegend befindest du dich!« schluchzte Hedwig und warf sich an den Hals des Bruders.

Dieser aber wehrte sie ab und sagte:

»Beruhige dich, beruhige dich nur! Ich sagte dir bereits, wir leben im Kriege, und im Kriege gelten alle Mittel, auch die nichtswürdigsten, insbesondere aber bei unsern Gegnern. Ich hoffe, Sie sind nicht zu sehr erschrocken, mein
370 Fräulein?«

Er wendete sich an Martha, deren Hand er noch immer in seiner Aufregung festhielt. Merkwürdigerweise schien sich das junge Mädchen gefaßt zu haben, denn sie sagte jetzt, wenn auch tonlos:

»Ich danke Gott, daß Sie nicht getroffen sind.«

»Oh, denken Sie denn an sich gar nicht?« entgegnete Kontala. »Denken Sie nicht daran, daß Sie oder ebensogut auch
375 meine Schwester getroffen werden konnten von der Kugel dieses heimtückischen Gegners, der mir wahrscheinlich schon seit Tagen auflauerte und keine Rücksicht darauf nahm, welches Unglück er anstellen konnte, während er mir nach dem Leben trachtete?«

Martha errötete und senkte ihre Augen zu Boden. Sie entzog dem jungen Manne ihre Hand, faltete dann ihre Hände und dankte in einem stillen Gebet Gott für die Rettung aus der Gefahr. Hedwig beruhigte sich nur mühsam, und ihrem
380 Bruder lag es offenbar daran, durch Unterhaltung sie von ihren trüben Gedanken abzubringen. Er erklärte daher zuerst, daß es vergeblich sein würde, nach dem Täter zu forschen, da der Wagen in dem rasenden Lauf mindestens eine halbe Meile zurückgelegt hätte, während welcher Zeit der Schütze längst entflohen sei.

»Oh, in welcher entsetzlichen Gegend lebst du!« erklärte Hedwig noch einmal; »in welcher beständigen Gefahr bist du!«

385 »Fürchte nichts, meine liebe Schwester,« entgegnete Otto. Solche aufregenden Vergnügungen wie diese heute bereitet uns »Pique-Aß« nicht alle Tage. Das war ausnahmsweise etwas heute, vielleicht zur Feier deiner Ankunft. Ich versichere dich, es ist sonst nicht halb so schlimm. Ich vermute fast, du stehst mit Pique-Aß in Verbindung, und er wußte, daß du kommst.«

»Sie wundern sich jedenfalls,« wendete sich Kontala an Martha, »über den Namen Pique-Aß!«

390 Martha nickte stumm mit dem Kopf und wagte nur, flüchtig den jungen Mann anzusehen.

»Ich will es Ihnen erklären,« sagte der Steuerbeamte. »Sie werden dadurch gleichzeitig einen Einblick in die eigentümliche Organisation der Schmugglerbande bekommen. Pique-Aß ist das böse Prinzip unsrer Gegend, es ist nach Ansicht der ungebildeten Bevölkerung sogar der Teufel selbst in höchst eigner Person. Pique-Aß ist das unbekannte Haupt der Schmuggler, unbekannt, weil sogar von den Schmugglern nur einige Auserwählte wissen, wer
395 der maskierte Mann ist, der alle Unternehmungen diesseits und jenseits der Grenze dirigiert. Die Sache klingt so romantisch, daß man gar nicht an ihre Möglichkeit bei einer solch nüchternen Veranlassung, wie es der Schmuggel und seine Verfolgung ist, glauben sollte.«

Schweigend hatten die Mädchen zugehört, und jetzt reichte Hedwig ihre beiden Hände dem Bruder, die dieser schüttelte und küßte. Auch Martha betrachtete ihn, und er kam ihr in diesem Augenblicke, indem sein Gesicht in
400 brüderlicher Liebe leuchtete, noch schöner vor als vorher, als er mit bleichem Gesicht, aber entschlossenem Ausdruck aufgesprungen war, um unmittelbar nach dem Schuß nach dem Täter zu sehen.

Der Wald lichtete sich, einige Häuser wurden sichtbar, und bald darauf erschütterte ein entsetzliches Straßenpflaster den Wagen, und dann hielt man auf einem Marktplatz, der – wie überall in Schlesien – den Namen »Ring« führte. Der Obergrenzkontrolleur und seine Schwester waren am Ziele.

405 Vergebens baten sie indes Martha, mit auszusteigen und bei ihnen eine kleine Erfrischung einzunehmen, bevor sie noch die zwei Meilen bis nach dem Gute ihres Vaters zurücklegen wollte. Martha sträubte sich entschieden dagegen. Sie wurde das Gefühl der Schüchternheit in Gegenwart des jungen Mannes nicht los. Dann erklärte aber auch Wojtek, es wäre wegen des miserablen Weges geratener, abzufahren, weil sonst die Dunkelheit hereinbreche und nur für kurze Zeit der Mond am Himmel bleibe, bevor er untergehe.

410 Nach herzlichen Dankes- und Abschiedsworten von seiten der Geschwister, nach verlegenem Stammeln einiger Worte von seiten Marthas fuhr der Wagen aufs neue davon.

Bald war die kleine Stadt verlassen, und trotzdem die Dunkelheit hereinbrach, wurde die Gangart der Pferde jetzt lebhafter. Sie merkten wohl, daß sie sich der Heimat näherten.

Als sie die Stadt verlassen hatten, wendete sich Wojtek um und sagte, zum ersten Male vertraulich werdend, zu
415 Martha:

»Es ist nicht das erstemal daß die Schwärzer³ nach dem Herrn Obergrenzkontrolleur schießen. Sie haben ihm schon zehnmal den Tod geschworen, und ich gebe für sein Leben keinen polnischen Groschen. Er tut ihnen zu viel Schaden, und seitdem er hier ist, haben sie sehr viel Unglück.«

Der alte Mann hatte jedenfalls geglaubt, Martha nichts als eine interessante Neuigkeit mitzuteilen. Aber das Mädchen
420 sank in die Ecke des Wagens zurück und war ganz fassungslos über die fürchterliche Mitteilung, die ihr da wurde.

Also das Leben des Mannes, den sie da eben erst kennen gelernt hatte, war nicht mehr einen Heller wert. Den Tod geschworen hatten ihm seine Feinde!

Mein Gott, mein Gott! war es denn möglich, daß so etwas in der Welt geschah? War denn das das Leben, welches Martha kennen lernen sollte? Ein Leben voll Lüge, voll Betrug, voll verräterischer Liebe, voll Mord, voll Feindschaft und
425 Gesetzlosigkeit! O Gott, o Gott! Und in diesem Leben sollte sie fortan immer sich bewegen!

Zu Hause warteten ihrer wer weiß welche Überraschungen! – Aber was dachte sie denn an sich selbst, was hatte sie sich um sich selbst zu bangen? Was konnte ihr denn geschehen? – Aber er, dieser mutige, pflichtgetreue Mann, ihn bedrohten tausend Gefahren, sein Leben war nicht mehr einen Pfifferling wert. Wenn die Kugel ihn getroffen, wenn er plötzlich zu ihren Füßen gelegen hätte!

430 Martha schlug trotz der Dunkelheit die Hände vor ihr Gesicht und schluchzte laut.

* * *

435 **D**as Dorf Losachew liegt mitten im Walde und dicht an der russisch-polnischen Grenze, welche hier durch das Flößchen Lißwartha gebildet wird. Das Flößchen, eigentlich nur ein Bach, fließt zur Warthe; es hat seine Quellen in den Vorbergen, wird nach einem Gewitterregen oft reißend und überschwemmt dann auch wohl seine Ufer, sonst aber ist es ein harmloses Wasserlein, das man an vielen Stellen durchwaten kann.

Zu seiner Rechten und Linken treten in der Nähe des Dorfes nur stellenweise die Waldungen zurück und machen
440 Wiesen Platz. An einzelnen Punkten aber reichen sie bis dicht an den Fluß, und das Dorf, welches aus ungefähr zwanzig zerstreut liegenden, kleineren und größeren Gehöften besteht, zieht sich bis dicht an den Fluß heran. Die Häuser sind alle einstöckig, aus übereinandergelegten hölzernen Balken erbaut und mit Strohdächern versehen. Meist haben sie Umzäunungen von Holzplanken, welche die Höfe und Gehöfte andeuten.

Die Felder liegen auf Waldblößen und gewähren nur spärliche Ernten. Die größten Komplexe auf den Waldblößen hat
445 das Gut, zu welchem das Dorf früher gehörte, und dessen Eigentümer Herr von Sembitzki ist. Es liegt auf dem Bergrücken und führt wohl wegen der kleinen Berge den Namen Kociegorki (Katzenberg).

Das Vorwerk besteht aus einigen langgestreckten Stallungen mit Schindeldächern, selbstverständlich aus Holz gebaut, aus zwei großen Scheunen von Fachwerk und mit Schindeln und Strohschoben eingedeckt. Abgesondert endlich und sogar durch eine Mauer von diesen Gebäulichkeiten getrennt, steht einsam ein langgestrecktes Gebäude, welches von
450 den Bewohnern der Umgegend mit dem stolzen Namen »Schloß« bezeichnet wird.

Es ist ein weißgetünchtes Haus unter einem einzigen, langen Schindeldach, mit mehreren Haustüren in der Vorder- und Hinterfront, mit einer ganz respektablem Anzahl kleiner Fenster von je vier Scheiben. Dadrinnen aber mag es sich ganz behaglich leben. Nach dem Hofe zu hat das Schloß sogar eine Art Portal, das heißt einen Vorbau, der von acht plumpen, dicken Säulen getragen wird, die aus Ziegelsteinen erbaut und mit weißem Kalk übertüncht sind.

455 Der Zugang oder die Zufuhr zum Schloß geschieht durch den Wirtschaftshof und durch ein Tor in der Mauer, welche den Wirtschaftshof und die Wohngebäude des Gutsbesitzers voneinander trennen. Hinter dem sogenannten Schlosse befindet sich ein Stück Garten und ein verwilderter Park, der unmittelbar wieder in den Wald übergeht.

Auch am Abhange des Hügels, auf dem das Schloß steht, liegen einige Hütten von kleinen Besitzern versteckt im Walde.

460 Wenn man durch die Haupttür der Front des Schlosses tritt, so gelangt man in ein mit Steinfliesen ausgelegtes Vestibül mit einer großen Uhr, von dem zur Rechten und Linken ein langer Gang durch das ganze Schloß führt, auf dessen beiden Seiten die verschiedenen Zimmer liegen. Auch schmale Treppen führen nach oben, wohl zum Boden und zu den Vorratsräumen.

Mit seiner eigentümlichen Bauart, seinem einfachen Äußern und seiner Lage mitten im Walde und in der Nähe der
465 Landesgrenze, macht dieses Schloß einen etwas düstern, fremdartigen Eindruck. Im Innern aber ist es recht behaglich eingerichtet. Die Möbel sind alt, aber man sieht ihnen an, daß sie aus guten, edlen Holzarten gefertigt und mit kunstvoll gearbeiteten Messingbeschlägen versehen sind, und für Martha sind diese Möbel sämtlich alte Bekannte, die sie jetzt nach so langer Trennung wieder sieht.

Sie hat in dem äußersten Flügel ein Zimmer angewiesen bekommen, welches gleichzeitig Wohn- und Schlafzimmer

470 ist, und jetzt ist sie mit dem Ankleiden beschäftigt und macht sich wohl Gedanken über ihre Ankunft am Abend vorher.

Eigentlich war ihr Eintritt in das Vaterhaus kein besonders feierlicher gewesen. Man hatte sie fast vollständig ignoriert. Der Wagen fuhr nicht einmal vor das Portal, sondern blieb im Wirtschaftshof halten, und Wojtek erklärte, mit Rücksicht auf die Krankheit des gnädigen Herrn dürfe nach Einbruch der Dunkelheit überhaupt kein Wagen, ja
475 eigentlich niemand, der nicht besonders bekannt sei, den Schloßhof betreten, weil dies den Kranken störe. Sie war dann in das Schloß hineingegangen, und bald darauf war eine alte Magd oder Dienerin herausgekommen, welche Martha gänzlich unbekannt war, hatte sie begrüßt und ihr mitgeteilt, daß ihr Vater am Abend nicht mehr zu sprechen sei, und daß die gnädige Frau wegen seiner Pflege verhindert sei, das Fräulein zu begrüßen.

Dann waren die Sachen Marthas abgeladen worden. Wojtek und die Alte hatten, auf den Fußspitzen schleichend, die
480 Sachen in das Zimmer getragen, das für Martha angewiesen war. Darauf hatte die Alte ihr noch ein allerdings sehr reichliches Abendbrot und etwas leichten Wein gebracht und ihr dann geruhssame Nacht gewünscht.

Das war ein eigentümlicher Einzug! – Heimlich, ja fast wie ein Dieb in der Nacht, kam Martha in das Haus ihres Vaters. Wie hatte sie sich gesehnt, ihren Vater wiederzusehen, und er schien gar keine Sehnsucht zu haben nach ihr! Oder war er wirklich so schwerkrank? Welche Sorge befahl das Herz des armen Kindes, das in den letzten Tagen so
485 viel erfahren!

Sie nahm nur wenig von den Speisen zu sich, aber noch lange saß sie mit im Schoße gefalteten Händen am Tisch und dachte nach. Noch einmal durchlebte sie den Tag, der so viel merkwürdige Ereignisse für sie gebracht hatte.

Sie verschloß die Tür und warf sich dann auf ihre Knie vor dem Bett nieder. Sie betete für ihren kranken Vater, für ihre Lehrerinnen und Freundinnen, für alle Menschen, und insbesondere betete sie für einen Menschen, den sie heute
490 kennen gelernt hatte, und der in so großer Gefahr schwebte, daß er keine Stunde vor dem Tode sicher war, für den Bruder ihrer neuen Freundin Hedwig. Sie betete für ihn lange und inbrünstig, nur aus Mitleid und Mitgefühl, und erst am Schlusse des Gebetes gedachte sie auch ihrer selbst, und sie bat Gott, ihren Eingang in das Haus zu segnen.

Dann ging sie zur Ruhe, gestärkt, demutsvoll, opferbereit, wie es ihr das unschuldsvolle Herz befahl, das in ihrer Brust schlug. Traumlos hatte sie die Nacht verbracht, und jetzt kleidete sie sich an.

495 Sie war mit ihrer einfachen Toilette eben fertig, als es an ihre Tür klopfte. Die alte Wirtschaftlerin trat herein, um ihr kurz mitzuteilen, daß man sie beim Frühstückstisch erwarte. Mit klopfendem Herzen folgte ihr Martha.

Die Alte schritt ihr voran über den langen Korridor hin und durch das Vestibül nach dem andern Flügel des Hauses. Hier stieß sie eine Tür auf, durch welche man in eine Art Vorzimmer gelangte. Dann öffnete sie eine zweite Tür und winkte Martha, einzutreten.

500 Als Martha in dem Rahmen der Tür erschien, bot sich ihr ein Bild, das ihre Augen und ihr Geist blitzartig auffaßten. An dem gedeckten Tisch, auf dem die große russische Teemaschine, der Samowar, sich befand, stand eine Frauengestalt von mehr als gewöhnlicher Größe, eine Frau von außergewöhnlicher und doch nicht unschöner Figur, die Gestalt einer Brunhilde, welche die Augen forschend, aber nicht freundlich auf die Eintretende richtete. Und da, auf einem Rollstuhl, abgemagert wie ein Skelett, mit gelbem Antlitz, in dem der schlaff herunterhängende Schnurrbart
505 noch die Schrecken der Magerkeit erhöhte, mit tief in den Höhlen liegenden Augen, saß ihr Vater, den sie so lange nicht wiedergesehen!

Der Anblick des Kranken ließ Martha alles vergessen. Sie schrie laut auf, und im nächsten Augenblick hatte sie sich neben dem Rollstuhl des Kranken niedergeworfen, und als sie fühlte, daß zwei zitternde Hände sich auf ihr Haupt legten, daß eine bebende Stimme ihren Namen flüsterte, da schlang sie ihre Arme um den Hals des Kranken und
510 schluchzte laut.

Warum war ihr in diesem Augenblick so unendlich weh, so bang und furchtsam zumute? – Warum mußte die Stunde des Wiedersehens mit ihrem Vater durch dieses entsetzliche Gefühl der Angst und des Schreckens ihr verbittert werden?

»Du regst dich auf, Stasch!«⁴ sagte plötzlich eine Frauenstimme. »Du wirst kränker werden, als du bist. Du weißt, du
515 sollst dich nicht solchen aufregenden Szenen hingeben!«

Eine Hand legte sich mit festem Griff auf Marthas Schulter.

»Steh auf!« sagte dieselbe Frauenstimme. »Steh auf und rege deinen Vater nicht auf. Er kann den Tod davon haben. Jede Aufregung ist ihm auf das strengste von dem Arzte verboten.«

Martha stand auf und sah die Augen der stolzen Frau finster auf sich gerichtet. Durch den Schleier ihrer Tränen
520 hindurch sah sie auch, wie ihre Stiefmutter ihr die Hand hinhielt, als solle sie dieselbe küssen, und als Martha nicht sofort verstand, was sie wollte, fragte die Dame scharf:

»Hast du für deine Mutter keine Begrüßung?«

»Begrüße deine Mutter!« sagte der Kranke matt. »Sie wird dir eine Freundin und Helferin sein.«

Martha drückte einen Kuß auf die volle Hand und konnte selbst in diesem Augenblicke nicht umhin, diese Hand und
525 den vollen Arm zu bewundern, der bis weit über den Ellenbogen entblößt war, und als sie ihre Augen weiter erhob,
sah sie, daß eine Schönheit vor ihr stand, allerdings eigenster Art.

Mit ihrer hohen Gestalt, mit dem dunklen Seidenkleide, welches, tief ausgeschnitten, Brust, Nacken und Arme frei
ließ, mit dem hoch aufgenommenen Haar hatte diese Frauengestalt, die wohl dreißig Jahre alt sein mochte, etwas
Gebietendes, etwas geradezu Majestätisches. Dieses Weib schien zum Herrschen geboren, aber ihre vollen Lippen
530 waren aufeinandergepreßt, und der Blick ihrer Augen war so kalt, ja Martha schien er fürchterlich, und ihre Augen –
sie hatten eine Farbe zwischen blau, grau und grün – sie funkelten und leuchteten in dem Gesichte dieser Frau, und
hin und wieder blitzten sie auf in Leidenschaft oder Erregung.

Auf einen Wink ihrer Stiefmutter nahm Martha am Tische Platz, und Femia fragte:

»Ich hoffe, du hast eine gute Fahrt gehabt?«

535 »Ich danke,« sagte Martha schüchtern.

»Du hattest auch Gesellschaft?« fragte Femia weiter.

»Ja!« entgegnete Martha. »Ich habe eine Dame von Rosenberg bis Lublinitz mitgenommen und auch die
Bekanntschaft ihres Bruders gemacht.«

»Du brauchst nichts weiter zu erzählen,« sagte Femia; »Wojtek hat mir bereits alles mitgeteilt. – Sie hat eine
540 Schwester,« setzte Femia erklärend hinzu, indem sie sich an ihren Gatten wendete, »sie hat eine Schwester des
Obergrenzkontrolleurs Kontala getroffen.«

»Ah!« sagte Sembitzki, wie es schien, freudig. »Ein sehr netter Mensch, ein sehr tüchtiger Mann! Er kommt öfter
hierher, und es macht mir immer große Freude, mit ihm mich zu unterhalten. Er hat viel Kummer mit den Schwärzern,
aber das ist sein Beruf.«

545 Femia schob die Gläser (in Rußland und Polen, und auch an der Grenze wird der Tee niemals aus Tassen, sondern
stets aus Gläsern getrunken) an den Samowar heran, goß aus der kleinen Teekanne, die auf dem obersten Schlot stand,
etwas Teeextrakt in dieselben und ließ dann heißes Wasser in die Gläser laufen.

Sembitzki warf einen schüchternen Blick auf seine Frau und streckte dann seine zitternde, abgemagerte Hand aus, um
sie mit einem zärtlichen Blick auf die gefalteten Hände seiner Tochter zu legen und diese sanft zu streicheln.

550 Martha sah in die Augen des Vaters, die voll Liebe und unaussprechlicher Rührung auf sie gerichtet waren, und nur
mit Mühe hielt sie die Tränen zurück, die sie wiederum beim Anblick des geliebten Kranken überkamen. Sie sollte ihn
ja nicht aufregen, und deshalb beherrschte sie sich. Hatte nicht ihre Stiefmutter soeben gesagt, daß jede Aufregung
sein Tod sein könne?

Schweigend wurde der Tee getrunken und dazu etwas Butterbrot gegessen, dann gab es nach dem Tee süßen Likör,
555 von dem auch Femia trank, während Martha denselben zurückwies. Bald darauf erklärte die Hausfrau:

»Wir müssen jetzt den Vater allein lassen. Er darf nicht aufgereggt werden, auch nicht durch Unterhaltung. Komm mit
mir.«

Sie schritt voran, und Martha folgte ihr, nachdem sie durch einen stummen Blick von dem Vater Abschied genommen
hatte, durch den Korridor bis zu ihrem eignen Zimmer.

560 Hier warf Femia einen kurzen, prüfenden Blick auf die Möbel und sagte dann rauh zu Martha:

»Was hast du gelernt?«

»Ich habe,« sagte Martha schüchtern, »Zeugnisse von den ehrwürdigen Schwestern in Breslau. Ich habe die erste
Klasse zwei Jahre besucht und war im letzten Jahre die erste Schülerin.«

Femia machte eine verächtliche Handbewegung und sagte:

565 »Ich kümmere mich nicht um dein gelehrtes Zeug. Was kannst du von Handarbeiten, und was verstehst du von der
Wirtschaft.«

»Ich habe,« entgegnete Martha, »Handarbeiten gelernt. Ich verstehe zu nähen, zu sticken –«

»Das Stickn ist hier Nebensache!« entgegnete Femia. »Du kannst nähen. Kannst du Wäsche nähen?«

»Ja!« flüsterte Martha, welche nicht wußte, worauf dieses Examen hinauswollte.

570 »Nun,« entgegnete Femia, »dann werde ich dir Arbeit schicken. Du kannst Hemden für die Dienstmädchen nähen. Ich dulde in meinem Hause keine Tagediebe und Faulenzer. Du mußt hier arbeiten wie jeder andre. Die Verhältnisse deines Vaters sind nicht so gut, wie du vielleicht glaubst. Deine Erziehung hat eine Menge Geld gekostet, das ganz unnütz hinausgeworfen ist, und die Krankheit deines Vaters kostet ebenfalls viel Geld. Ich verlange von dir, daß du dich nützlich machst und fleißig bist. Sieh auch zu, daß du bald aus dem Hause kommst. Lege dein zimperliches

575 Wesen ab. Der erste beste, der dich verlangt, kann dich bekommen. Wenn du verheiratet bist, hast du deinen eignen Haushalt und kannst tun und lassen, was du willst. – Um zwölf Uhr wird gegessen, finde dich dann in unserm Zimmer ein. – Das Mädchen, das ich dir schicken werde, ist zu deiner Bedienung da. Sie wird dir eine Arbeit mitbringen. Gib auch auf sie acht, denn sie ist faul und nichtswürdig, und wenn sie nicht alle Tage geschlagen wird, macht sie nur den überflüssigen Fresser.«

580 Ohne Gruß und ohne ein weiteres Wort schritt Femia hinaus und schloß energisch die Tür.

Martha blieb noch einen Augenblick wie betäubt stehen, dann schritt sie rasch auf und ab und rang die Hände wie in Verzweiflung. – Das war also die Begrüßung im Elternhause! Das war die Freundschaft der Stiefmutter, von welcher der Vater ihr geschrieben hatte, der arme Vater, welcher ein Sklave in seinem eignen Hause schien ...

Ein Tasten und Kratzen ließ sich an der Tür hören, als ob jemand die Klinke suchte, dann wurde auf dieselbe

585 gedrückt, und herein trat ein Mädchen von ungefähr elf Jahren, in die polnische Tracht der Gegend gekleidet. Sie trug einen hellblauen Rock, der ihr bis an die Knöchel reichte und die bloßen Füße sehen ließ. Dazu trug sie eine rote Schürze aus Kattun und eine kattunene Jacke, welche mit blauen und roten Blumen gemustert war. Um den Kopf geschlungen hatte sie ein gelbes Leinwandtuch, das nach der Sitte der Gegend in zwei Zipfeln hinten im Nacken geknotet war.

590 Sie machte ganz und gar den Eindruck eines Kindes, und ihr Gesicht bot durchaus nichts Interessantes, aber ihre blauen Augen blickten so listig und verschlagen in die Welt, daß man glauben konnte, in die Lichter eines Fuchses zu sehen. Sie trug ein Paket unter dem Arm, das sie an der Tür niederlegte, um dann mit eigentümlich trippelnden Schritten sich Martha zu nähern, vor dieser niederzuknien und den Saum ihres Rockes zu fassen.

»Ich falle dem gnädigen Fräulein zu Füßen,« sagte das Kind. »Ich bringe von der hochvermögenden Frau Nähterei

595 und für mich eine Arbeit, die ich hier tun soll.«

Sie wies auf das Paket, aus dem sie zugeschnittene Frauenhemden und Nähzeug auspackte, und dann noch einen Beutel mit Federn, welche das Kind reißen oder, wie es im Provinzialschlesisch heißt, schleifen sollte.

»Wie heißt du?« fragte Martha.

»Ulka!«⁵ antwortete das Kind.

600 »Bist du aus dem Dorfe?«

»Nein! ich gehöre zum Gut.«

»Sind deine Eltern hier?«

»Nein! ich habe keine Eltern. Sie sind an der schwarzen Krankheit gestorben, und ich gehöre zum Gut. Ich gehöre der Herrschaft.«

605 Die Kleine meinte eine der Choleraepidemien, welche in Oberschlesien stets zahlreiche Opfer gefordert hatten.

Die Kleine schien sich als Inventarium oder als ein Eigentumsstück der Gutsherrschaft zu betrachten. Sie wartete, bis sich Martha am Fenster niedergelassen hatte, dann setzte sie sich neben ihr auf die Erde und begann eifrig Federn aus einem Beutel zu nehmen, dieselben zu zerreißen und die zerrissenen Federn in ein andres Säckchen zu stopfen, während sie die Kiele in ihrer Schürze sammelte.

610 Irgendeine Beschäftigung war für Martha wirklich eine Notwendigkeit, und deshalb begann sie eifrig zu nähen und vergaß während ihrer Selbstbetrachtungen ganz und gar das kleine Wesen da zu ihren Füßen.

Jetzt stiegen Erinnerungen in ihr auf, Erinnerungen ganz eigentümlicher Art, die so lange geschlummert hatten und jetzt geweckt worden waren. Sie erinnerte sich, in ihrer ersten Jugendzeit von ihrer Mutter gehört zu haben, daß die Nachbarn, die Branitzkis, gewalttätige Leute seien, mit denen man nicht einmal Umgang halten konnte wegen ihrer

615 Rücksichtslosigkeit, und weil sie egoistisch in allen ihren Handlungen waren. Martha erinnerte sich auch ihrer jetzigen Stiefmutter. Sie hatte dieselbe damals als Mädchen einigemal gesehen, und die scharf blickenden Augen der jungen Dame hatten ihr Schrecken eingeflößt.

Jetzt erinnerte sich Martha auch, damals gehört zu haben, die Branitzkis seien vollständig verarmt und hätten abgewirtschaftet, insbesondere seitdem der alte Branitzki, der damals noch lebte, sich gänzlich dem Trunk und Spiel

620 ergeben hatte ... Aber auch Marthas Vater befand sich jetzt in schlechten Verhältnissen, wie die Stiefmutter gesagt

hatte. Martha schämte sich, wenn sie an die Worte der Stiefmutter dachte: Deine Erziehung hat unnützerweise sehr viel Geld gekostet! – Sie kam sich wie eine Verbrecherin vor, weil sie auf ihre Erziehung so viel Geld hatte verwenden lassen. Sie wußte ja aber nicht, wie es mit den Vermögensverhältnissen ihres Vaters stand. Wenn sie jemals daran dachte, so glaubte sie, daß es wie früher sei, nämlich daß die Sembitzkis zu den reichsten Grundbesitzern gehörten, die – nebenbei bemerkt – im Gegensatz zu andern, leichtlebigen Grundbesitzern in sehr geordneten Verhältnissen sich befanden. Aber welche Änderungen können nicht innerhalb acht Jahren in den Vermögensverhältnissen einer Familie eintreten?

Und dann die Andeutung der Stiefmutter, daß Martha den ersten besten nehmen müsse, der komme und um ihre Hand anhalte! Ein Schauer überlief Martha bei diesem Gedanken, und – sie wußte nicht, weshalb – sie dachte plötzlich wieder an den Tag vorher und an Otto von Kontala. Mit einem Schlage hatten ihre Gedanken eine andre Richtung.

Sie dachte gar nicht mehr an sich selbst und an ihre eignen Verhältnisse, sondern sie war mit ihren Gedanken bei dem gefährdeten Beamten, der vielleicht jetzt schon wieder sich in Lebensgefahr befand. Ob sie ihn überhaupt noch einmal wiedersehen würde? Und wo er wohl jetzt war? – Sagte er nicht, er käme öfter auf das Gut ihres Vaters? – Welche Freude, wenn sie ihn wiedersehen könnte! Aber würde man denn dulden, daß sie bei einem Besuche zugegen sei? Schien es doch, als sei sie hier in dem äußersten Flügel in ihr Zimmerchen verbannt, aus dem sie nur zu den Mahlzeiten nach dem Familienzimmer kommen durste.

Draußen hörte man das Rollen eines Wagens in dem Kies. Martha blickte hinaus, um eine Britschka mit Korbgeflecht zu entdecken, die von zwei kleinen Pferden gezogen wurde.

Aus der Britschka stieg soeben ein beleibter Herr mit glattem, freundlichem Gesicht. Auch Ulka hatte sich erhoben und durch das Fenster gespäht:

»Es ist der Doktor,« sagte sie (sie meinte den Arzt). »Er kommt immer um diese Zeit zum gnädigen Herrn. Er frühstückt hier,« setzte sie lächelnd hinzu, »und bleibt immer sehr lange Zeit. Es scheint ihm sehr gut zu gefallen.«

Martha schwieg, weil es ihr nicht passend schien, sich mit dem Mädchen in eine Unterhaltung einzulassen, wie sie soeben angefangen war. Sie beschäftigte sich weiter mit ihren Gedanken, die merkwürdigerweise an derselben Stelle wieder anfingen, wo sie aufgehört hatten, nämlich bei Otto von Kontala.

Sie arbeitete fleißig, ebenso wie Ulka, bis man die Uhr vom Vestibül her zwölf schlagen hörte. Dann erhob sich Martha und packte eilfertig ihre Sachen zusammen, ebenso wie Ulka, welche sich hinausbegab. Martha verschloß ihre Tür und ging nach dem Familienzimmer.

Hier fand sie den Arzt, welcher sich so lange aufgehalten und, wie es schien, mehr mit einer Flasche Ungarwein, die geleert auf dem Tische stand, als mit dem Kranken beschäftigt hatte. Er näherte sich Martha und verbeugte sich vor ihr, soweit dies seine Körperkonstitution zuließ, um dann lachend zu sagen:

»Ich freue mich, das gnädige Fräulein kennen zu lernen. Wie blühend sie aussieht! Ja, ja! die ehrwürdigen Schwestern verstehen es, nicht nur den Geist, sondern auch den Körper in Ordnung zu halten. Aber ich bedaure unendlich, mein Fräulein, mich jetzt empfehlen zu müssen. Ich bin indes schon zu lange hier geblieben. Wer aber könnte so leicht sich von diesem Hause trennen, wo es einen so herrlichen Wein gibt, insbesondere, wenn dieser Wein von solchen Händen kredenzt wird!«

Er wendete sich mit einem süßlichen Lächeln an Frau Femia und küßte ihr die Fingerspitzen, während die stolze Frau lächelte, sonst aber nicht weiter von der Schmeichelei erbaut schien.

»Also wie gesagt,« fuhr jetzt der Arzt fort, »Ruhe, mein lieber Herr von Sembitzki; Ruhe ist das einzige, was man bei solchen Krankheiten verordnen kann, und den fortgesetzten Gebrauch des Medikaments, das ich Ihnen verschrieben. Sie stehen in Gottes Hand, vor allem aber in der besten Pflege von der Welt, denn es gibt wohl keine bessere und geschicktere Pflegerin als die gnädige Frau Femia, die ein Engel ist, auch am Krankenbett. Der Herr beschütze Sie und nehme Sie in seine Obhut.«

Er verbeugte sich und schritt hinaus, nachdem er sich noch wiederholt auch gegen Frau Femia verbeugt hatte. Bald darauf hörte man ihn auf seinem Wagen wieder abfahren.

Unmittelbar darauf erschien Wojtek, um zu melden, daß der Tisch gedeckt sei. Auf einen Wink der Hausfrau faßte er den Rollstuhl des Herrn und schob ihn mit diesem zusammen nach dem nächsten Zimmer, in welchem Martha den alten Speisesaal wiedererkannte, in dem sie so oft als Kind an den heiteren Festen teilgenommen, die stattfanden, als ihre Mutter noch lebte. Das waren noch die alten gepreßten Ledertapeten an den Wänden, die großen Bilder in den ovalen Rahmen mit den Herren und Damen aus dem Geschlechte der Sembitzkis und aus der Familie ihrer Mutter. Da stand noch der lange Tisch mit den hochlehnigen Stühlen, und nur der Lederüberzug der Möbel sah verblichener und verschossener aus als früher.

Nur eine Ecke des großen Tisches war gedeckt. An die Schmalseite schob Wojtek seinen Herrn. Zu seiner Rechten

nahm Frau Femia Platz und winkte Martha, sich zur Linken des Vaters niederzulassen. Wojtek verließ darauf das
675 Zimmer und brachte schnell hintereinander die Gerichte, welche ebenso gut als reichlich waren. An diesem splendiden
Tische sah man wenigstens nicht die schlechten Verhältnisse Sembitzki's.

Das Mahl wurde schweigend eingenommen. Sembitzki aß sehr wenig und trank nur einige Gläser Wein. Femia aß
rasch und viel, nur Martha zwang sich zum Essen, um nicht den Unwillen der Stiefmutter zu erregen. Sie tauschte hin
und wieder einen heimlichen Blick mit ihrem Vater, und gerade das Geheimnisvolle dieser schwächlichen
680 Liebkosungen hatte einen eigentümlichen, wehmütigen Reiz für sie.

Nachdem abgegessen war, erhob sich Femia und forderte Martha kurz auf, das Tischgebet zu sprechen.

Als dies geschehen war, erklärte die Hausfrau wiederum:

»Dein Vater will jetzt schlafen. Begib dich an deine Arbeit!«

Martha begab sich nach ihrem Zimmer zurück, und hier harnte ihrer allerdings, nachdem sie die Tür mit dem Schlüssel
685 geöffnet hatte, eine Überraschung.

Auf dem Sofa lag Ulka und schien sich außerordentlich behaglich und wohl auf demselben zu fühlen. Offenbar war
sie durch das offene Fenster hereingeklettert und hatte es sich bequem gemacht.

Als sie die eintretende Martha erblickte, sprang sie auf, stellte sich in gekrümmter Haltung auf und schützte mit den
Händen ihren Kopf und ihr Gesicht, als erwarte sie Schläge. Als Martha sie jedoch nicht schlug, schien sie darüber
690 sehr erfreut, aber sie schien ihr doch noch immer zu mißtrauen, denn sie kam ihr nicht so nahe, daß sie sie hätte
erreichen können.

»Was machst du denn da?« fragte Martha lächelnd, zum ersten Male an diesem Tage lächelnd. »Ich glaube, du bist
durch das Fenster gestiegen?«

»Ja!« entgegnete Ulka mißtrauisch und scheu.

695 »Was wolltest du denn hier?« fragte Martha.

»Ich wollte einmal,« sagte Ulka, »sehen, wie es sich auf einem solchen Sofa liegt. Ich habe in meinem Leben noch
nicht auf einem solchen Sofa gelegen.«

»Nun, wenn es weiter nichts ist!« sagte Martha lachend. »Nun weißt du es gewiß. Aber jetzt geh an deine Arbeit.«

Das Kind, welches offenbar an eine sehr rauhe und rohe Behandlung gewöhnt war, schien ganz erstaunt über die Ruhe
700 und über das Lächeln Marthas, aber sie setzte sich so weit von derselben nieder, daß Martha wohl merkte, sie habe
immer noch Furcht vor ihr.

»Du brauchst dich nicht vor mir zu fürchten,« sagte Martha, um das Kind, das sehr verschüchtert schien, zu beruhigen.
»Wenn du nur versprichst, stets zu folgen und fleißig zu sein, so will ich dir auch einmal gestatten, eine ganze Nacht
da auf dem Sofa zu schlafen, wenn es erst wärmer ist. Würde dir das Freude machen?«

705 Ulka schüttelte den Kopf und sagte mit pathetischer Handbewegung:

»Ich würde es nicht tun! Und wenn ich den ganzen Schatz der Mutter Gottes von Czenstochau⁶ erhielte, in der Nacht
möchte ich hier nicht bleiben?«

»Ah!« sagte Martha, »du meinst, weil es verboten ist, daß jemand wegen der Krankheit meines Vaters sich während
der Nacht im Schlosse aufhalte!«

710 »Nein!« sagte Ulka und schüttelte energisch den Kopf. »Nein, aus einem andern Grunde.« Dann blickte sie sich scheu
um, näherte sich Martha und sagte: »Es geht um – nachts – im Park – kein Mensch – traut sich nachts – aus der
Hintertür heraus – da geht der Geist eines Verfluchten herum!«

»Du bist nicht klug!« sagte Martha. »Wer hat dir diesen Unsinn eingeredet?«

»Es ist kein Unsinn!« sagte die Kleine und sah sich wieder um, als fürchte sie, daß dieser böse Geist schon hinter ihr
715 stünde, um sie für ihre Indiskretion zu bestrafen. »Es haben ihn viele schon gesehen, und wer ihn gesehen hat, der
wird krank. Es ist der Herr, dem vor hundert Jahren das Schloß gehört hat. Der hat seine Frau erschossen, abends
durch das Fenster, vom Park aus, und deshalb geht er jetzt um.«

Ulka setzte sich wieder zu ihrer Arbeit nieder, allerdings etwas näher an Martha, und horchte dann auf, als Martha sich
in der mütterlichen Rolle gefiel, der Kleinen ihren Gespensterglauben zu verweisen. Sie freute sich über sich selbst,
720 mit welcher Geschicklichkeit sie ihr klarzumachen suchte, daß dieser Glaube gegen die Religion und eine Beleidigung
Gottes sei, und sie redete sich in solchen Eifer, daß sie hierüber alles andre vergaß.

Ulka schaute sie mit aufmerksamen Augen an, schüttelte aber am Schluß der Rede den Kopf und sagte:

»Und es geht doch um! Ich habe den Geist selber schon gesehen.«

»Wie sieht er denn aus?« fragte Martha.

725 »Oh, groß und stark!« sagte das Kind. »Und Stiefel hat er und einen Pelzmantel und eine Konfederatka!« Viereckige polnische Mütze.

»Dann wird es ihm,« sagte Martha lächelnd, »wohl jetzt im Mai etwas zu warm werden. Aber ich verbiete dir überhaupt, wieder solchen Unsinn zu sprechen. Die gnädige Frau wird auch böse über dich sein, wenn sie dich solches Zeug erzählen hört.«

730 »Nein!« entgegnete bestimmt Ulka, »die gnädige Frau glaubt selbst an den Geist. Ich weiß es, sie hat mit den Leuten schon darüber gesprochen.«

Martha gab es auf, den Trotz des Kindes zu brechen. Sie arbeitete schweigend und warf nur hin und wieder einen Blick auf Ulka, welche sehr fleißig schien und ihr vertraulich so nahe rückte, daß sie dicht zu ihren Füßen saß.

Die Wirtschafterin brachte die landesüblich so genannte Vesper, das heißt den Nachmittagstee mit etwas Imbiß, und
735 als Martha Ulka, ihrer kleinen Dienerin, etwas davon abgab, wagte diese zuerst gar nichts davon zu essen. Als aber am Abend, das heißt, gegen sechs Uhr, Martha zum Abendbrot gerufen wurde und Ulka mitteilte, daß sie ihrer Dienste nicht mehr bedürfe, kam die Kleine plötzlich auf Martha zu, faßte deren Hand und drückte sie an ihre Lippen. Martha fühlte etwas auf ihrer Hand wie eine Träne, aber ehe sie noch fragen konnte, war die Ulka, geschmeidig wie eine Katze, zur Tür hinaus.

740 Das Abendbrot, welches wiederum sehr reichlich war, wurde ebenso wie der Mittagstisch schweigend eingenommen. Mit ihrem Vater konnte Martha nur durch Blicke sprechen. Nicht einmal Hilfeleistungen mit dem Zureichen von Speisen und Getränken konnte sie ihm, so gerne sie auch gewollt hätte, bringen, denn mit außerordentlicher Aufmerksamkeit versorgte die Hausfrau den kranken Gatten mit Speisen und Getränken, soweit er überhaupt solche zu sich nahm.

745 Diese stillschweigend eingenommenen Mahlzeiten hatten etwas Fürchterliches, Beängstigendes. Wie Blei lag es in den Gliedern Marthas und auch in ihrem Kopfe. Sie konnte kaum denken, und einen Augenblick schien es ihr, als äße sie schon jahrelang in dieser eigentümlichen Gesellschaft mit der stolzen Frau und ihrem unglücklichen Vater zusammen, und als wäre sie nicht den ersten Tag in ihrem Vaterhause.

Nach dem Abendtisch holte aus ihrem Schlafzimmer Frau Femia ein Buch, und ihre Entfernung benützte der Vater,
750 um die Hand der Tochter zu drücken und, wie es schien, mit ganz glückseligem Lächeln an seine Lippen zu ziehen, während sich Martha begnügte, seine Hand zu küssen.

Dann brachte Frau Femia ein dickleibiges Buch, das sie vor Martha niederlegte, und sagte:

»Lies uns etwas vor, denn Unterhaltung regt den Vater zu sehr auf.«

Martha betrachtete das dicke, ganz in schwarzes Saffianleder gebundene Buch und fand in ihm die polnische
755 Geschichte vom Grafen Siegfried und der heiligen Genoveva.

»Ich habe es schon mehrfach vorgelesen,« sagte Frau Femia, »aber man kann diese frommen Bücher nicht oft genug lesen. Sie erwecken immer wieder in uns den Gedanken an Gott und an unsre Sündhaftigkeit.«

Sie sagte dies mit so eigentümlicher Betonung, daß Martha überrascht aufsaß und es wagte, einen Augenblick lang in die Augen ihrer Stiefmutter zu sehen. Es traf sie ein Blick, welcher ganz verloren und traumbefangen schien. Frau
760 Femia schien an irgend etwas andres zu denken, während sie ihre Stieftochter ansah.

Martha, welche der polnischen Sprache in Schrift und Wort mächtig war, begann langsam zu lesen und suchte soviel als möglich zu betonen, und wenn sie eine Pause machte und aufblickte, so nickte ihr Vater ihr stets freundlich zu. Er schien großes Vergnügen an ihrem Vorlesen zu empfinden. Ihr gegenüber aber saß Femia, die Hände im Schoß und die Augen halb geschlossen, und schien nicht zu hören, was Martha las.

765 So vergingen wohl zwei Stunden, während welcher nur eine Pause gemacht wurde, damit sich Martha erhole, und während welcher ihr ein Glas Fruchtsaft gereicht wurde. Dann begann Sembitzki einzuschlafen, und Frau Femia klingelte und befahl dem eintretenden Wojtek, den Herrn nach seinem Schlafzimmer zu bringen und auszukleiden. Sie wendete sich an Martha und erklärte:

770 »Du wirst dich schon unsrer Hausordnung fügen müssen, welche lediglich von dem Zustande deines Vaters abhängig ist. Ich will dich noch nach deinem Zimmer begleiten und sehen, was du heute gearbeitet hast. Du kannst dich auch bald zur Ruhe legen, denn wir stehen früh auf.«

Sie zündete ein Licht an, übergab es Martha und schritt mit dieser zusammen durch das Vestibül, dessen Uhr auf einige Minuten nach neun wies.

Im Zimmer Marthas angekommen, prüfte Femia zuerst sorgfältig den Verschluß der Fenster, welche von innen durch
775 Laden versichert und mit Schrauben verschlossen waren. Das Zimmer hatte zwei Fenster, eines nach der Vorderfront
und eines nach dem Park hinaus.

Femia wendete sich dann zu der Nähterei, und zum ersten Male fand sie sich veranlaßt, zu Martha ein paar freundliche
Worte zu sprechen:

»Du scheinst etwas gelernt zu haben,« sagte sie, »und deine Zeit hast du, wenigstens was Handarbeiten anbelangt,
780 nicht umsonst in Breslau verbracht. Ich bin zufrieden mit deiner Arbeit, was die Sauberkeit anbelangt, nur wirst du
dich daran gewöhnen müssen, mehr am Tage zu schaffen. Leg dich bald zur Ruhe, du wirst morgen früh um fünf Uhr
geweckt. Gute Nacht!«

Die stolze Frau verließ das Zimmer, und Martha blieb allein. Sie atmete wieder auf, als sie sich allein in dem Raum
sah, der ihrer eignen Benützung überlassen war und der für wer weiß wie lange Zeit ihre ganze Welt bilden sollte.

785 Sie blickte sich im Zimmer um und schritt noch eine Zeitlang auf und ab, nachdem sie die Tür, die zum Korridor
führte, verschlossen hatte. Das Licht erhellte nur spärlich das Gemach, welches durch dunkle Tapeten noch dunkler
aussah.

Plötzlich zuckte Martha zusammen. Sie hatte das Fenster angeblickt, das nach dem Park führte, und plötzlich, ganz
unvermittelt, wie dies ja immer der Fall zu sein pflegt, kam ihr jetzt der Gedanke an die abergläubische Geschichte,
790 die ihr Ulka erzählt hatte. Mit einem Male dachte sie an das Gerücht, welches unter den Dienstleuten des Gutes ging,
und an welches sogar ihre Stiefmutter glauben sollte, an das törichte Gerücht, daß irgendein unheimliches,
geisterhaftes Ding des Nachts sein Wesen im Park treibe.

Sie schalt sich selbst eine Törin, denn sie war durchaus nicht abergläubisch – das hätte schon ihre Frömmigkeit
verboten – aber dieser eigentümliche Zug, diese Anlage zum Geheimnisvollen, diese instinktive Furcht vor etwas
795 Übernatürlichem, die in jedem Menschen steckt, beunruhigte sie und ließ sie schaudern, während sie in Gedanken sich
selbst alle guten Gegengründe zurechtlegte. Sie dachte plötzlich daran, daß sie allein hier in dem äußersten Flügel des
sogenannten Schlosses schlafe, und sie mußte alle ihre moralische Kraft zusammennehmen, um nicht von der Furcht
überwältigt zu werden.

Sie faltete die Hände und verrichtete ihr Gebet, und durch dieses Gebet fühlte sie sich kräftig und gestärkt. Sie
800 verlöschte das Licht, kleidete sich aus und begab sich zu Bett. Sie fühlte, wie ihr Herz rascher als sonst schlug, und sie
faltete die Hände auf ihrer wogenden Brust um zu beten, bis sie allmählich in Schlummer sank.

Wie lange sie geruht hatte, wußte Martha nicht; sie erwachte und sah sich von dichter Finsternis umgeben. Es war also
wohl noch tief in der Nacht.

In dem Augenblick aber, in dem sie völlig zum Bewußtsein kam, überfiel sie wieder die eigentümliche Beängstigung,
805 und da – was war das?

Knirschte da draußen im Park unter ihrem Fenster nicht ein Tritt? – Ging da nicht jemand vorüber?

Martha richtete sich lautlos auf den rechten Ellenbogen auf und horchte in die Finsternis des Zimmers hinaus. Ihr Herz
schlug so wild, daß sie seine Stöße bis oben an den Hals empfand. Sie hörte in ihren Ohren ein Singen und Klingen,
hervorgerufen durch das wilde Kreisen des aufgeregten Blutes.

810 Die Schritte entfernten sich wieder. Martha sank zurück auf ihr Lager, und ihre Zähne schlugen aufeinander wie im
Fieberfrost. Angst und Schreck sind ein eigentümliches Ding. Man kann sich ihrer eine Zeitlang erwehren, aber wenn
sie die furchtsame Menschenseele überfallen, dann kommen sie gewappnet und mit aller Macht, und für einen
Moment berauben sie selbst den verständigsten Menschen des kühlen und ruhigen Denkens.

Wiederholt horchte Martha auf, aber sie vernahm nichts weiter. Sie begann sich zu schelten wegen ihrer unnützen
815 Furcht. Konnte nicht ebensogut eine Katze oder irgendein andres Tier, das nachts im Park herumstrich, dieses
Geräusch verursacht haben? – War sie nicht töricht –

Ein Schuß krachte durch die Nacht! Ein zweiter und ein dritter folgten ihm rasch.

Wie von Wahnsinn getrieben sprang Martha auf und warf sich die Kleider über. Die Schüsse waren in der Nähe des
Schlosses, vielleicht gar im Park gefallen.

820 Ihre zitternden Hände faßten nach dem Stippfeuerzeug, welches auf dem Leuchter liegen mußte. Sie stieß das
Hölzchen in die Masse, die sich in der kleinen Flasche befand, und mit blauem Scheine flammte das Hölzchen auf. Sie
zündete das Licht an und sah sich entsetzt im Zimmer um. Die Furcht, die sich ihrer bemächtigt hatte, war stärker als
alles Überlegen.

Martha stürzte zur Tür hinaus und eilte über den Gang hin. Nur instinktiv schützte sie das Licht mit ihrer rechten Hand

825 gegen den Luftzug. Sie befand sich im Vestibül, bevor sie daran dachte, und jetzt stürzte sie, ihrer Sinne kaum mehr mächtig, auf die Tür los, welche zum Vorzimmer führte, das sie heute schon mehrfach betreten hatte. Die Tür gab ihrem Drucke nach, und Martha sah vor sich jetzt zwei Türen, von denen die eine nach dem Schlafzimmer ihres Vaters, die andre nach dem Wohnzimmer führte.

Plötzlich blieb ihr Fuß wie gebannt. – Aus dem Schlafzimmer des Vaters hörte sie ein dumpfes Stöhnen, ein Gurgeln
830 und Ächzen, wie von einem Schwerkranken oder Sterbenden.

Sie eilte an die Türe des Zimmers und fand dieselbe verschlossen.

»Vater! Vater!« schrie Martha außer sich vor neuem Entsetzen.

»Vater!«

Keine Antwort erfolgte. – Nur das Stöhnen und Röcheln dauerte fort.

835 Martha wendete sich nach der andern Tür, welche nach dem sogenannten Wohnzimmer führte, von wo aus wiederum Türen nach dem Schlafzimmer der Mutter und nach dem Speisesaal führten. Martha stürzte nach der Tür zum Schlafzimmer Femias, klopfte an und schrie:

»Mutter! Mutter! Der Vater ist krank!«

Lautlose Stille. – Keine Antwort. –

840 Martha schlug mit voller Kraft gegen die Tür.

»Mutter! Mutter!« rief sie so laut, daß ihr das Echo vom Speisesaal her antwortete.

Nichts bewegte, nichts regte sich im Schlafzimmer.

Martha eilte wieder hinaus aus den Korridor. Sie besann sich noch, in welcher Gegend sich die Tür befand, die nach der Küche und zum Zimmer der alten Wirtschafterin führte. Hier schlug sie an die Tür und bald darauf fragte die

845 Stimme der alten Frau:

»Wer ist da?«

Martha bat sie flehentlichst, aufzustehen, dann eilte sie zur Tür des Schlafzimmers zurück, in dem ihr Vater lag. Sein Stöhnen dauerte fort. Noch einmal eilte Martha nach dem Schlafzimmer der Mutter. Sie schlug mit erneuter Kraft gegen die Tür und jetzt antwortete ihr die aufgeregte Stimme der Mutter:

850 »Was gibt es? – Wer ist da?«

»Ich bin es, Mutter!« sagte Martha. »Der Vater ist sehr krank. Er stöhnt so fürchterlich!«

Im nächsten Augenblick wurde die Tür geöffnet, und Femia stand vollständig angekleidet vor Martha. Sie ordnete noch an ihrem Oberkleide und schien sich in einer merkwürdigen Aufregung zu befinden. Ihr Gesicht war rot, und ihre Brust wogte in heftigem Atmen, als wäre sie gelaufen, oder habe irgendeine schwere Anstrengung gehabt.

855 »Bist du des Teufels, das ganze Haus rebellisch zu machen!« sagte sie. »Wie kommst du hierher? – Wie kommst du nach dem Schlafzimmer des Vaters?«

Der Ton, in welchem Femia diese Worte sprach, war nicht einmal streng oder hart. Sie schien selbst unter dem Eindruck irgendeiner Aufregung zu stehen.

»Ich hörte die Schüsse und erschrak so furchtbar. Ich wußte nicht, wo ich hin sollte! Der Vater stirbt!«

860 »Torheit!« sagte Femia, welche sich jetzt wieder zu beherrschen begann; »er stöhnt immer so im Schläfe. Er hat Krampfanfälle. Warum bist du nicht zu ihm hineingegangen?«

»Die Tür ist verschlossen.«

»Wärest du nicht so unsinnig aufgeregt, so hättest du gemerkt, daß der Schlüssel im Schlosse steckt. Komm, wir wollen sehen, was ihm ist!«

865 Femia schien wieder ihre Selbstbeherrschung gewonnen zu haben. Sie schritt Martha voran, und diese folgte ihr mit dem Lichte. Sie durchschritten das Vorzimmer, und trotz ihrer Aufregung entdeckte Martha in diesem Augenblicke etwas, was sie noch bestürzter, was sie noch verwunderter machte. Sie sah auf dem gebohten Fußboden den feuchten Abdruck der Schuhsohle ihrer Stiefmutter. Die Sohle zeichnete sich feucht ab, als wäre Femia soeben erst aus dem Freien gekommen, ohne sich Zeit zu nehmen, die Schuhsohlen draußen abzutrocknen.

870 Als sie an der Tür des Schlafzimmers waren, wendete sich Femia plötzlich um und sagte:

»Ich war in meinem Schlafzimmer angekleidet eingeschlafen, bevor ich mich zu Bett legte, und ich war etwas

schlaftrunken; deshalb hast du wohl etwas lange klopfen müssen.«

Sie drehte jetzt rasch den Schlüssel um und öffnete das Schlafzimmer Sembitzkis. Dieser lag auf seinem einfachen Bett mit offenen Augen und stöhnte noch immerfort; vor seinem Munde stand ein bräunlicher Schaum.

875 »Es ist nichts,« sagte Femia ganz sanft, wie es schien, gegen ihre Gewohnheit. »Es ist ein Anfall, wie jeder andre. Einige Umschläge von kaltem Wasser werden deinem Vater wohlthun. Hier ist das Waschbecken und hier das Handtuch. Feuchte es an und lege es ihm eine Zeitlang auf den Kopf. Ich gehe nach meinem Zimmer und werde dann wieder nach dir sehen.«

Sie verließ rasch das Zimmer, und Marthas Augen folgten wie gebannt den feuchten Fußstapfen, die auch jetzt noch
880 an der Stelle sichtbar waren, wo Femias Fuß nicht auf den Teppich getreten war.

*

Der Morgen graute, und im Wald selbst waren die Bäume und auch der Weg erst undeutlich zu erkennen, als Otto von Kontala in schlankem Trabe auf dem Wege nach Losachew zu ritt. Er war allein und ohne jede Begleitung, aber er schien keine Furcht zu empfinden. Er hatte zwar, nachdem er die Stadt verließ, die geladenen Pistolen in seinem
885 Halfter untersucht und den Schleppsäbel in der Scheide gelockert, aber er hatte das nur getan, weil er sich der flehenden Bitten seiner Schwester erinnerte, sich soviel als möglich vorzusehen. Es gab ja für ihn auch gar keine Möglichkeit, sich in acht zu nehmen oder sich zu schützen, wenn seine Feinde ihn aus dem Hinterhalt her niederschießen wollten. Selbst wenn er sich mit einem zahlreichen Gefolge von Offizianten umgeben hätte, so war doch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß ihn eine Kugel traf und der feige Schütze entflohe, bevor die
890 Offizianten vom Pferde gesprungen waren, um ihn in einem uralten Walde zu verfolgen, wo wahrscheinlich der Mörder jeden Weg und Steg kannte und die Offizianten nur auf die befahrenen Wege angewiesen waren.

Otto von Kontala ritt deshalb ohne jede Begleitung, um seine Posten zu revidieren, und es waren nicht einmal furchtsame oder unangenehme Gedanken, die ihn beschäftigten. Er überlegte vielmehr fortwährend, ob es passend sei, wenn er auf dem Gute Katzenberg bei Losachew einen Besuch machte und mit seinem Dienstritt die Erledigung einer
895 gesellschaftlichen Pflicht verbinde. Mußte er sich doch nicht nur bei Martha, sondern auch bei deren Eltern für die Freundlichkeit bedanken, mit welcher das junge Mädchen seine Schwester zur Reisegefährtin genommen hatte.

Ja, er entschied sich dafür, auf dem Gute vorzusprechen, weil er dazu wirklich eine Veranlassung hatte. Es war ihm sogar ein Bedürfnis, sich Martha gegenüber seiner Dankbarkeit zu entledigen und sich auch bei ihr zu erkundigen, ob der Schreck, der durch seine indirekte Veranlassung ihr unterwegs zugefügt worden war, keine üblen Folgen
900 hinterlassen hatte.

Er sah sie immer noch vor sich mit ihrem bleichen Gesicht und den gefalteten Händen, wie sie ihn mit ihren seelenvollen, unschuldigen Augen betrachtete und mit dem tiefen Seufzer der Erleichterung sagte:

»Gott sei Dank, daß Sie nicht getroffen sind!«

Selten hatte ihm etwas in seinem Leben so wohlgetan, wie diese Teilnahme in diesem Augenblick. Während seine
905 Schwester ganz fassungslos war durch den Schreck, blieb dieses Mädchen, wie es schien, ruhig und gefaßt, und nur ein Gedanke beschäftigte dieses unschuldige Kind: seine Rettung.

Er hatte sich diese Szene, oder vielmehr den nur ganz kurzen Augenblick seit den drei Tagen, die inzwischen verstrichen waren, unzählige Male vergegenwärtigt, und jedesmal überkam ihn ein eigentümliches, wehmütigfreudiges Gefühl. Er empfand es so wohlthuend, daß sich diese keusche, unschuldige Mädchenseele in
910 diesem Moment geöffnet hatte, um ihm ihre ganze Teilnahme, ihr aufrichtiges Mitleid zu zeigen. Er konnte die Augen Marthas nicht vergessen, die auf ihm geruht hatten, so klar, so offen und aufrichtig, und er mußte lächeln, wenn er daran dachte, wie lange er ihre Hand festgehalten hatte, weil er selbst in seiner Aufregung nicht daran dachte, daß das wohl etwas unschicklich sei, zumal ja seine Bekanntschaft zu Martha noch so außerordentlich kurz war.

Dann flog wieder ein Schatten über sein Gesicht, und er riß unwillkürlich an den Zügeln, so daß das Pferd erschreckt
915 auffuhr und aus dem Schritt, in den es gefallen war, in eine unruhige Gangart überging. Erinnerte er sich daran, daß es eine Zeit gegeben, wo er mit der ganzen Leidenschaft des jungen Mannes für ein paar andre Augen, für andre Händedrucke geschwärmt hatte? – Erinnerte er sich daran, wie viel Leid und Kummer ihm aus seiner ersten Liebe erwachsen waren, die er vor so viel Jahren gehegt, und die er doch nicht vergessen konnte.

Seine Schwester hatte es ja Martha erzählt. Er war von einem Weibe betrogen worden; aber dieses Betrügen war
920 etwas sehr Einfaches. Er glaubte sich von einem Weibe geliebt, das ihn beiseite stieß, als ein anderer kam, der ihr mehr zu bieten hatte als der einfache unvermögende Offizier ohne Aussicht auf Avancement. Man lebte damals in der Friedensperiode, welche ja für das Land sehr angenehm, für die Avancementsverhältnisse der Offiziere aber fürchterlich war. Es gab Sekondeleutnants hoch in den Vierzigern, und wer mit sechzig Jahren Hauptmann wurde, war sehr zufrieden.

925 Zu dem Herzeleid, das Otto von Kontala vor nunmehr vier Jahren getroffen, kam noch der plötzliche Tod seines Vaters, der unmittelbar auf den Tod der Mutter folgte, und es stellte sich heraus, daß die Verhältnisse des Vaters, der ein höherer Beamter bei der Regierung gewesen war, keineswegs so geordnete waren, wie man allgemein glaubte.

Otto von Kontala war kurz entschlossen. Er nahm seinen Abschied und trat in den Dienst der Steuerbehörden, wo er Konnexionen hatte. Da man ihn als Sohn eines ehemaligen tüchtigen Beamten gern bevorzugte, so hatte er sich rasch
930 eingearbeitet, war schnell avanciert und hatte sich in dem Leben leicht zurechtgefunden, welches viel anstrengender und auch aufreibender war als der Garnisonsdienst der Soldaten.

Nun lebte er seit länger als einem Jahre hier an der Grenze und unter den schwierigsten Verhältnissen. Aber gerade diese schwierigen Verhältnisse beförderten seinen Eifer, boten ihm Beschäftigung, ließen ihn seine volle Kraft einsetzen. Nur war der Kampf, wie er in der letzten Zeit eingesehen hatte, vergeblich, den er mit der geringen Anzahl
935 seiner Offizianten gegen die Schmuggler führte, und wenn es auch noch nicht so weit gekommen war, wie weiter oben an der Grenze von Ostpreußen, wo in jener Zeit die Schmuggler mit einer solchen Frechheit auftraten, daß sie den preußischen und russischen Grenzbeamten regelrechte Gefechte lieferten, bei denen es stets Tote und Verwundete gab, so war doch zu vermuten, daß diese Zeit auch für Kontalas Grenzdistrikt nicht mehr allzu fern sei.

Er hatte sich mit Eingaben bereits an die Regierung gewendet, aber wie es schien, hatte man dort mit den inneren
940 Angelegenheiten, mit der Politik und mit den Demagogenverfolgungen so viel zu tun, daß man sich um die Kleinigkeit an der Grenze nicht kümmern konnte.

Er war in die Nähe von Losachew gekommen und wollte eben sein Pferd wieder ausgreifen lassen, als er ein Rufen hinter sich vernahm. Er wendete sich um und erblickte einen seiner Offizianten, der, so gut es der Weg erlaubte, in voller Karriere angesprengt kam.

945 Überzeugt, daß es sich um eine dienstliche Angelegenheit handle, warf Kontala sein Pferd herum und ritt dem Ankommenden entgegen. Zu seinem Erstaunen sah er vor sich bald darauf ein fremdes Gesicht. Der Neuangekommene aber meldete:

»Obergrenzamtsassistent Günther mit fünf Offizianten zur Verstärkung des Postens in Lublinitz von Oppeln kommandiert. Soeben bin ich mit meinen berittenen Offizianten in Lublinitz eingetroffen, erfuhr, daß Sie schon
950 unterwegs seien, und erlaubte mir, Ihnen nachzueilen, um mich bei Ihnen zu melden!«

»Seien Sie mir herzlich willkommen, Herr Kamerad, persönlich und wegen der Hilfe, welche Sie mir bringen, sie tut wahrlich not, und es war die höchste Zeit, daß meine Eingaben bei der Regierung in Oppeln endlich beachtet wurden. Wollen Sie mitreiten, so können Sie sich sofort über die Verhältnisse hier an Ort und Stelle informieren!«

Günther schloß sich seinem Vorgesetzten an, und im Schritt ritten sie jetzt auf Losachew zu, dessen erste Häuser man
955 bald darauf erreichte. »Was für ein Gebäude ist dies da?« fragte Günther.

»Das ist der Kretscham (das Gasthaus des Ortes), und Sie werden schon an dem Äußern desselben erkennen, daß etwas hier in der Gegend nicht in Ordnung ist. Sie sehen, dieser Kretscham ist abweichend von der Bauart der ganzen Umgegend ein massives, neues Haus. Es ist für einen großen Verkehr eingerichtet und hat auch viel Verkehr, lediglich
960 deshalb, weil die Schmuggler viel Geld zu verzehren haben, und dasselbe nach Möglichkeit in der Schenke wieder anlegen. Auffallend ist auch noch, daß der Kretschmer, der Inhaber der Schenke, hier kein Jude ist, während sonst ausnahmslos und – wie Sie wissen werden – im ganzen Regierungsbezirk sich die Gastwirtschaften in den Händen von Juden befinden. Der frühere Wirt soll von den Schmugglern tatsächlich aus dem Orte hinausgezwungen worden sein. Sie wollten einen der Ihrigen als Wirt in ihrem Hauptquartiere haben.«

»Und hat man,« fragte Günther, »nichts Verdächtiges bei diesem Kretschmer entdeckt?«

965 »Niemals!« entgegnete Otto von Kontala. »Dazu sind die Leute zu klug, und insbesondere der Kretschmer, der noch dazu mehr Deutscher als Pole ist und Mikaz heißt. Er spielt sogar eine eigentümliche Rolle, und leistet uns hin und wieder Vorschub. Aber ich traue ihm nicht über den Weg und glaube, daß die Nachrichten, die er uns zuträgt, zumeist absichtlich von den Schmugglern uns durch ihn zuteil werden, um uns zu täuschen. Ich glaube aber ebenso fest versichern zu können, daß es nichts helfen würde, wenn man bei dem Manne plötzlich eine Haussuchung vornähme,
970 wozu ja außerdem die richterliche Erlaubnis notwendig ist. Ich habe die feste Überzeugung, man würde auch nicht das geringste Verdächtige bei dem Manne vorfinden, der überdies noch vollständig unbestraft ist und sich in der ganzen Gegend wegen seiner Betriebsamkeit und wohl auch deshalb, weil er sich einiges Vermögen erworben hat, in gutem Ansehen steht.«

Die Reiter kamen jetzt an dem Gasthaus vorüber, das in der Tat einen auffallend sauberen und mit seinem massiven
975 Bau gegen die andern, zerstreut liegenden Hütten einen geradezu vornehmen Eindruck machte.

Vor der Tür hielten einige Wagen mit langen Leitern, zwischen denen lange, aus Weidenruten geflochtene, halbe Körbe lagen, welche die Ladung, bestehend aus Heu und Stroh, trugen. Die kleinen polnischen Pferde fraßen aus den

Krippen vor der Tür, in dieser selbst aber stand ein mittelgroßer Mann mit einem langen blonden Bart, der seine Mütze abnahm und sehr höflich grüßte, als die Steuerbeamten vorüberritten.

980 »Das ist der Kretschmer!« sagte Otto von Kontala. »Aber nun gestatten Sie, Herr Kamerad, daß ich Ihre Führung andern Händen übergebe. Dort drüben kommt gerade eine Patrouille von zwei meiner reitenden Offizianten, welche die hiesigen Verhältnisse genau kennen, und die Ihnen auch die Grenze, sowie alle Terrainschwierigkeiten an derselben zeigen werden. Ich muß hinauf nach dem Gutshof, Schloß Katzenberg genannt, um dort privatim und dienstlich vorzusprechen. Auf Wiedersehen!«

985 Otto von Kontala übergab Günther den beiden Offizianten zur Führung, wandte dann sein Pferd und ritt nach dem Gutshofe hinüber. –

Nachdem der Obergrenzkontrolleur mit Günther vorübergeritten war, kehrte der Kretschmer Mikaz von der Haustüre zur Schenkstube zurück, in welcher nur die Fuhrleute, Schnaps trinkend, saßen, deren Wagen draußen standen.

Diese Schenkstube war ein großes Lokal, welches gleichzeitig als Tanzboden benützt werden konnte, und hatte nur an
990 der einen schmalen Seite einen Mauerbogen, unter welchem sich eine Art Büfett befand. Das Mobiliar war sehr einfach und bestand aus mehreren langen Tischen mit Kreuzbeinen und Bänken; auch einige Schemel aus einfachem Kiefernholz standen hier und da herum.

Die Fuhrleute verlangten noch einen Schnaps, der ihnen in kleinen, viereckigen, langhalsigen Flaschen von bestimmtem Maße und zu jeder Flasche ein Gläschen, aus dem sie trinken konnten, gereicht wurde. Dann tranken sie
995 ziemlich rasch den Kornschnaps herunter, und verließen mit einem Gruß das Zimmer, um auf ihren Fuhrwerken weiter zu fahren.

Nur einer der Fuhrleute war zurückgeblieben, der es nicht so eilig zu haben schien. Er war nur mit einem Einspanner, der vor einer Britschke sich befand, angekommen, hatte mit den Fuhrleuten geplaudert, aber ihre Aufforderung, mitzufahren, abgelehnt.

1000 Er trat an den Schenktisch heran, hinter dem sich Mikaz befand, und forderte noch eine Schnapsmischung, die Mikaz zurechtmachte. An einer Ecke des Schenkzimmers lag ein schmutziges Spiel Karten, welches der Fremde ergriff und mischte, um dann die einzelnen Karten durch seine Finger gleiten zu lassen. Dann warf er dieses Kartenspiel wieder auf den Schenktisch, jedoch so, daß als die oberste Karte das Herz-Aß zu sehen war.

Mikaz reichte ihm den gewünschten Schnaps und machte sich dann wieder mit seinen Flaschen zu tun. Der Fremde,
1005 ein Mann in polnischer Bauerntracht, nahm die Karten zum zweiten Male auf, und legte jetzt das Pique-Aß nach oben.

Mikaz drehte sich darauf von seinem Flaschenregal um und sagte:

»Ihr scheint die Karten zu lieben!«

»O gewiß!« entgegnete der Fremde.

»Und welches ist Eure liebste Farbe?«

1010 »Herzen!« erwiderte der Fremde.

»Und weshalb?«

»Weil Herz-Unter mein guter Freund ist.«

»Ei, merkwürdig!« entgegnete Mikaz. »Ich möchte wohl wissen, wer Herz-Unter ist?«

Der Fremde beugte sich über den Schenktisch und flüsterte Mikaz einen Namen zu. Dieser nickte befriedigt und sagte:
1015 »Kennt Ihr noch mehr Karten?«

»O ja!« entgegnete der Fremde, »ich kenne auch Pique-König.«

»Was Ihr sagt!« sagte Mikaz lächelnd. »Seit wann denn?«

»Seitdem ich,« entgegnete der Fremde, »hier bin und mit Euch spreche.«

Mikaz sah sich noch einmal um und fragte dann leise:

1020 »Welchen Auftrag habt Ihr? Ihr kommt zum erstenmal?«

»Ja!« entgegnete der Fremde in polnischer Sprache, in welcher auch die ganze Unterhaltung geführt worden war. »Ich komme zum erstenmal, und zwar um Euch sagen, es ist dringend nötig, daß sechshundert Kisten Tee und zweihundert Pud Kaviar fortgeschafft werden. Das Lager ist so angewachsen, daß irgend etwas fortgeschafft werden muß, oder es müßte sonst vernichtet werden.«

1025 »Gut, gut!« sagte Mikaz, »und wohin wollt Ihr von hier aus?«

»Ich bin beauftragt, mir von Euch weitere Aufträge zu holen,« sagte der Fremde.

»Dann verweilt hier noch,« sagte Mikaz, »eine Stunde. Ich werde Euch dann Aufträge geben. Kennt Ihr den Weg nach Guttentag?«

»O gewiß!« entgegnete der Fremde.

1030 »Nun,« bemerkte Mikaz, »dann macht es Euch bequem. In einer Stunde könnt Ihr fahren. Euer Paß ist doch in Ordnung? Wie Ihr gesehen haben werdet, streichen ›die Grünen‹ hier herum, und der neue Beamte, der vorhin mit dem Obergrenzkontrolleur vorübergeritten kam, ist sicher nicht umsonst hier.«

»Es ist alles in Ordnung,« sagte der Fremde, »und falls jemand kommen sollte, kenne ich Euch nicht. Doch damit Ihr wißt, wie Ihr mich anzureden habt: ich bin Herz-Acht und heiße Kanowski.«

1035 Mikaz rief ein Dienstmädchen, welchem er die Aufsicht über das Büfett und den Schenktisch übertrug, und verließ bald darauf das Haus, indem er die Richtung nach dem Gutshofe einschlug.

* * *

1040

Durch das geöffnete Fenster des Zimmers, in welchem Martha arbeitend saß, drang die laue Frühlingsmorgenluft, und ihr Hauch schien etwas Balsamisches und Berauschendes zu haben, denn das junge Mädchen war in so tiefe Träumereien versunken, daß sie nicht einmal auf Ulka achtete, die wieder zu ihren Füßen saß und eifrig arbeitete, hin und wieder einen listigen, raschen Blick auf die junge Herrin werfend.

1045 Wovon träumte Martha? Hätte man sie gefragt, womit ihre Gedanken sich beschäftigten, so hätte sie vielleicht behauptet, sie denke an Hedwig von Kontala, in Wirklichkeit aber dachte sie an ihren Bruder. Die Szene blieb ihr unvergeßlich, in der sie die Seligkeit empfunden hatte, ihn, nach dem plötzlichen Schusse des Mordgesellen, unverletzt zu sehen. Es war ihr, als fahre sie wieder in dem Wagen zusammen mit Hedwig und deren Bruder, als höre sie den Hufschlag der in rasendstem Galopp dahinjagenden Pferde ... vom Gutshofe her ertönte Hufschlag.

1050 Ulka sprang ans Fenster und rief:

»Der Herr Oberkontrolleur!«

Im nächsten Augenblick sprang, wie von einem elektrischen Schlage getroffen, Martha von ihrem Platze auf und stand neben Ulka.

In der Tat, da war Kontala. Ein Knecht nahm ihm die Zügel ab, und der junge Mann schwang sich aus dem Sattel.

1055 Martha trat vom Fenster zurück, denn um alles in der Welt hätte sie sich in diesem Augenblicke nicht von ihm sehen lassen mögen. Weshalb, wußte sie selbst nicht, aber sie fühlte, wie ihr Gesicht glühte, als ob ihr die Adern in den Schläfen springen wollten, sie fühlte, wie ihre Brust wogte und arbeitete, sie fühlte ein Zittern in ihrem Körper, und nur undeutlich sah sie um sich herum die Gegenstände im Zimmer.

Sie setzte sich wieder nieder, weil sie bemerkte, daß Ulka fragend auf sie blickte. Aber so sehr sie sich auch anstrebte, so sehr sie auch die Finger zusammenpreßte, um die Nadel festzuhalten, diese zuckte hin und her, das Zittern der Finger konnte Martha nicht überwinden, und es dauerte einige Zeit, bis sie entdeckte, daß aus ihren Augen Tränen tropften. Wenn sie nur gewußt hätte, warum dies geschah?

Es wurde an die Tür geklopft. Die alte Wirtschafterin kam und meldete, das gnädige Fräulein möchte nach dem Besuchszimmer kommen, es sei jemand da, der sie zu sprechen wünsche.

1065 Martha stand auf, und als sie die ersten Schritte zu machen versuchte, kam es ihr vor, als werde es ihr kaum gelingen, bis zur Tür zu gehen. Aber dann faßte sie sich, fuhr sich mit dem Taschentuch über die Augen, und folgte der Wirtschafterin bis nach dem Zimmer, in welchem gewöhnlich die Mahlzeiten eingenommen wurden, und in welchem sie Otto von Kontala neben ihrem Vater sitzen sah.

Er sprang bei ihrem Eintritt auf und trat ihr mit ausgestreckter Hand entgegen. Zögernd legte sie ihre Rechte in die seinige, und dann hörte sie mit zu Boden gesenkten Augen, wie er sagte:

1070 »Ich freue mich herzlich, mein gnädiges Fräulein, Sie wiederzusehen, und ich bin beauftragt worden, Ihnen die aufrichtigsten Grüße und den Dank meiner Schwester zu überbringen.«

Martha antwortete nicht, denn ihre Kehle war wie zugeschnürt. Sie hob nur auf einen Augenblick die Augenlider, und ein dankbarer Blick traf den jungen Mann, der ganz hingerissen schien von dem Zauber der Lieblichkeit und

1075 Jungfräulichkeit, der über diesem jungen Mädchen lag.

»Unser kleines Seelchen,« sagte jetzt eine volle Stimme, »ist noch immer verschüchtert und sehr erschreckt von den Vorfällen der vergangenen Nacht.«

Unwillkürlich sah Kontala nach der Richtung, aus der die Stimme kam, und bemerkte Femia, welche seitwärts von Martha stand, und mit ihrer eigentümlichen, blendenden und doch kalten Schönheit unwillkürlich zu einem Vergleich
1080 herausfordern mußte.

Femia näherte sich jetzt Martha, legte den Arm um die Taille des Mädchens und zog dasselbe an sich. Im nächsten Augenblicke fühlte Martha, wie ein elektrisches Zucken durch ihren Körper ging, und auf ihrer Stirn brannte etwas, wie ein glühendes Feuermal. Femia hatte die Stieftochter an sich gezogen und geküßt.

Unmittelbar darauf empfand Martha ein Gefühl der Empörung und des Zornes, das ihr selbst unbegreiflich schien.
1085 Aber dieses Gefühl trug dazu bei, ihr die nötige Festigkeit und Haltung wiederzugeben, die sie von dem Augenblicke an verloren hatte, als sie Kontala erblickte.

Als sie jetzt zu ihm aufsah, sah sie ihn lächeln, wohl über das eigentümliche Bild, das Martha in den Armen Femias bot. Dann sagte er:

»Sie sind also auch durch die Schüsse erschreckt worden?«

1090 »Allerdings!« sagte Frau von Sembitzka, »wir sind gestört worden, noch mehr aber unser kleiner Liebling hier, welcher allerdings nicht gewöhnt ist, nachts durch kriegerischen Lärm geweckt zu werden.«

»Es handelte sich,« sagte Kontala, »um etwas sehr Wichtiges. Zwei meiner Leute behaupten, in der Nähe Ihres Parkes »Pique-Aß« gesehen zu haben, und sie haben Feuer auf die Erscheinung gegeben.«

Ein lautes Lachen klang plötzlich durch den Raum, ein Lachen, das gar kein Ende nehmen zu wollen schien, und das
1095 doch so eigentümlich, so hölzern klang. Frau Femia schien von einer Lustigkeit ergriffen, gegen welche sie sich kaum mehr sträuben konnte.

Diese Lustigkeit wirkte sehr verschieden auf die Anwesenden. Sembitzki selbst lächelte, weil er sich jetzt dazu berechtigt glaubte, während seine Frau lachte. Martha war bestürzt, und Otto von Kontala sah erstaunt aus.

»Sie verzeihen,« sagte Femia endlich, »wenn ich so ungezogen war, zu lachen, aber Sie glauben nicht, wie sehr ich
1100 mich schon seit langer Zeit über das Märchen von Pique-Aß amüsiere!«

»Über das Märchen?« fragte Kontala erstaunt.

»Gewiß, gewiß!« entgegnete eifrig Frau von Sembitzka, »nichts als ein Märchen, ich versichere Sie! – Ich hätte nicht geglaubt, daß Sie sich auch durch die Erfindungsgabe unsrer Leute täuschen lassen würden. Sie glauben nicht, wie sehr bereit diese Menschen sind, zu erfinden. Es liegt wohl in ihrem Nationalcharakter, daß sie so viel Sinn für
1105 Erfindungen und Erdichtungen haben, und so genügt denn eine Kleinigkeit, ein ganz geringer Kern, um eine Sage um denselben zu weben. Ich versichere Sie, ich glaube nicht an Pique-Aß, und die wirklichen Schmuggler auch nicht. Vielleicht ist es ja den Leuten ganz recht, wenn die Nichteingeweihten an irgendeine geheimnisvolle Persönlichkeit glauben, welche maskiert und verkleidet, wie eine mysteriöse Macht die Unternehmungen der Schmuggler leitet. Ich glaube nicht daran und könnte Ihnen augenblicklich einen Gegenbeweis liefern, wie leicht hier Sagen und Märchen
1110 entstehen. Sehen Sie hinaus in diesen unschuldigen Park. Betrachten Sie ihn genau und sehen Sie, ob er wohl so aussieht, als wandelten nachts Gespenster unter seinen Bäumen? Und doch knüpft sich an ihn eine düstere Sage, welche auch hier unsern kleinen Liebling« – Frau Femia zog Martha an sich, was diese schaudernd duldete – »in solch furchtbaren Schrecken gesetzt hat. Angeblich wandelt dort allnächtlich der Geist irgendeines früheren Schloßbesitzers umher, und ich versichere Sie, es gibt auf dem Hofe eine ganze Anzahl von Menschen, die bereit wären, zu
1115 beschwören, daß sie in Wirklichkeit dieses Gespenst gesehen haben. Offen gesagt, ist mir dieser Schloßgeist eine ganz angenehme Akquisition, und ich habe noch gar nichts getan, um die Leute von ihrem Glauben abzubringen, was ja auch vergeblich sein würde. Aber ich ziehe Vorteil aus dieser Sage von dem Schloßgeist, denn es wagt sich niemand des Nachts in den Schloßpark, und so bin ich wenigstens davor sicher, daß mein Gemüse, daß im Herbst das Obst und die Baumanlagen nicht von Dieben heimgesucht werden. Nein, nein, ich versichere Sie, Herr Obergrenzkontrolleur,
1120 ich glaube nicht an das Märchen von Pique-Aß, und ich kann nur nochmals meiner Verwunderung darüber Ausdruck geben, daß ein so nüchterner und praktischer Mann, wie Sie, an dieses Märchen glaubt.«

Femia hatte sich in solchen Eifer geredet, man sah es ihr an, wie viel ihr daran lag, die Mythe von Pique-Aß und der ganzen Organisation der Schmuggler zu zerstören, daß Martha sowohl wie Kontala dies auffällig finden mußten.

Sembitzki, der in seinem Rollstuhl saß und beständig lächelte, als seine Frau so eifrig sprach, schien weniger diesen
1125 übertriebenen Eifer herauszufinden.

»Ich weiß nicht, was Sie veranlaßt, gnädige Frau,« sagte Kontala, »so energisch die Existenz der geheimnisvollen

Persönlichkeit abzustreiten, wenn es nicht die Opposition ist, die in allen Damen und insbesondere in allen geistvollen Damen steckt.«

Er verbeugte sich vor Frau Femia, und diese drohte ihm lächelnd mit dem Finger.

1130 »Ich will Ihnen einen Beweis liefern,« sagte Kontala, »den ich eigentlich zurückhalten sollte, weil er sich fast auf ein Dienstgeheimnis bezieht. Indessen, um Sie davon zu überzeugen, daß der Glaube an diese geheimnisvolle Persönlichkeit berechtigt ist, will ich es wagen. Es war uns vor einigen Wochen gelungen, einen der Schmuggler, welcher ziemlich tief eingeweiht schien, für uns zu gewinnen, und da wir den Verkehr mit ihm sehr vorsichtig betrieben, glaubten wir aus seiner Bekanntschaft viel Vorteil ziehen zu können, aber eines Tages erhielt er einen Brief, 1135 in dem sich nichts als eine Pique-Aß-Karte, mit einem Zeichen versehen befand. Diese geheimnisvolle Andeutung genügte ihm aber, um zu wissen, daß er verraten sei. Das Zeichen, bestehend aus einem kleinen Kreuz, war mit schwarzer Tinte in eine der Ecken der Aßkarte gezeichnet und zeigte ihm sein Todesurteil an. Der Mann erhängte sich noch in derselben Nacht aus Angst davor, sonst durch seine Genossen, die er verraten wollte, in grausamer Weise getötet zu werden. In einem Brief, den er hinterließ, und den ich heute noch aufbewahre, teilte er mir den Grund für 1140 seinen Selbstmord mit, und riet mir noch dringend ab, Pique-Aß auf die Spur kommen zu wollen, weil dies der Teufel selbst sei.«

»Sie überzeugen mich nicht,« entgegnete Femia. »Ich fürchte, der Dummkopf, der sich erhing, ist das Opfer irgendeines schlechten Scherzes geworden. Aber lassen wir das! Ich glaube, die ganze Unterhaltung hat keinen Zweck und trägt nur dazu bei, unsern kleinen Liebling und auch mich, die ich ja nichts bin als ein furchtsames Weib, noch 1145 ängstlicher zu machen. Sprechen wir von etwas anderm!«

In diesem Augenblicke trat der alte Diener herein und meldete, daß jemand draußen sei, der die gnädige Frau zu sprechen wünsche.

»Wer ist es?« fragte Femia.

»Es ist Mikaz, der Kretschmer.«

1150 Femia wechselte einen Augenblick die Farbe und sagte dann:

»Ich weiß schon, er kommt wegen des Heus, das er kaufen will. Ich werde ihm Bescheid sagen.«

Im nächsten Augenblicke war sie hinaus und hatte im Vestibül des Hauses eine, wie es schien, sehr interessante Unterhaltung mit Mikaz, der sich dann mit höflichem Gruß wieder entfernte.

Kontala schlug es aus, zu Tisch zu bleiben. Er empfahl sich, und als er Martha die Hand reichte, sah er sie erröten und 1155 hörte sie einige Worte stammeln.

Otto von Kontala fühlte einen Händedruck, so energisch und fest, wie er ihn dieser kleinen Hand nicht zugetraut hätte. Dann stammelte er einige Worte des Abschieds, reichte noch Sembitzki die Hand und ging hinaus, um wie im Traum sein Pferd zu besteigen und vom Schloßhof zu reiten.

*

1160 In der Schenke des Mikaz in Losachew saßen am späten Abend noch einige Leute, welche sich mit dem Trinken von Bier und Schnaps und mit Kartenspiel vergnügten. Als es aber gegen neun Uhr wurde und die Kuckucksuhr an der Wand diese Stunde verkündigt hatte, erhoben sich dieselben bis auf einen und verließen, nachdem sie bezahlt hatten, die Schenkstube.

Dieser eine, der zurückblieb, war ein Bauer, wohl am Ende der fünfziger Jahre. Sein bartloses Gesicht wies zahlreiche 1165 Falten und harte, vertiefte Züge auf. Seine Augen aber funkelten scharf und hatten fast etwas Rauflustiges.

Er wartete, bis Mikaz und er allein waren, dann trat er an jenen heran und fragte:

»Kommt Ihr heut abend in die Versammlung?«

»Jawohl, Simon,« entgegnete Mikaz, »ich muß hinkommen, denn ich habe Wichtiges mitzuteilen.«

Während der letzten Worte hatte Mikaz die Laden der Schenkstube, welche verschlossen waren, noch einmal 1170 untersucht, hatte die Türen verschlossen, die Laden, welche sich inwendig der Tür befanden, zugemacht und mit eisernen Stangen abgesperrt. Dann rief er die Magd und sagte ihr, daß er sich zeitig zur Ruhe zu legen gedenke, und daß sie daher öffnen solle, wenn nachts jemand klopfe.

Die Magd entfernte sich darauf, um ihre Schlafkammer aufzusuchen; dann ging auch Simon demonstrativ fort, nachdem er sich laut von Mikaz verabschiedet hatte.

1175 Einige Minuten später lag die Schenke in vollständige Dunkelheit gehüllt. An der Hinterseite des Gehöftes aber, wo eine Tür nach außen führte, wartete Simon, und zwar nicht allzulange Zeit. Bald öffnete sich diese Tür, und ein leises

Hüsteln ließ ihn die Stimme des Gastwirtes Mikaz erkennen.

Simon antwortete durch ein leises »Pst!« Dann gingen die Männer durch die Dunkelheit mit sicherem Schritt weiter. Offenbar schienen sie das Terrain, auf dem sie sich befanden, sehr genau zu kennen. Sie blieben nicht auf der
1180 Dorfstraße, sondern zogen sich vielmehr um die äußersten Gehöfte des Dorfes herum, mehr nach dem Hügel zu, auf welchem das Vorwerk Katzenberg lag.

Am Abhang dieses Hügels standen einige hölzerne Chaluppen,⁷ das heißt die elenden Häuser, wie sie in dem bäuerischen Stil jener Gegend üblich waren und heute noch sind. Diese Häuser waren aus übereinandergelegten Balkenquadraten, welche an den Ecken miteinander verbunden waren, erbaut, das niedrige Dach, welches sich kaum
1185 etwas über Mannshöhe über dem Erdboden befand, war mit Strohschoben eingedeckt, und die Hinterwand dieser Häuser lehnte sich so an den Hügelabhang, daß es fast aussah, als wären diese Chaluppen dort eingegraben.

Das fürchterlichste Elend und die größte Armut herrschte in den drei Häusern, die an jener Stelle standen, denn hier genossen die Armen des Gutes das Gnadenbrot, hier waren auch die siechen und kranken, arbeitsunfähigen Hofbediensteten untergebracht.

1190 Mikaz und Simon warteten einen Augenblick vor der zweiten dieser Chaluppen und lauschten in die Dunkelheit hinaus, ob sich irgendein Geräusch vernehmen lasse. Als aber alles still blieb, klopfte Mikaz rasch hintereinander dreimal an die Haustür, worauf von innen eine Stimme halbleise eine Auskunft begehrte.

Statt aller Antwort schob Mikaz durch die Türspalte eine Karte, die er vor dem Verlassen der Schenke aus einem alten Kartenspiel entnommen hatte. Dann wurde die Tür geöffnet, und Mikaz betrat, gefolgt von Simon, den Hausflur.

1195 Aus diesem gelangte man direkt durch einen Türstock, der durch keine Tür verschlossen war, in ein entsetzliches Loch, welches viel mehr einer Höhle als einer menschlichen Wohnung ähnelte. In einer Ecke stand ein Herd, auf welchem noch einige Holzscheite glimmten. Neben dem Herd befanden sich einige Stangen, auf denen ein paar Hühner saßen und schliefen. Dicht neben dem Herde standen einige Kasten, die mit Stroh angefüllt waren, aus dem die Köpfe von Kindern hervorguckten. Die unglücklichen Wesen schliefen, dicht neben den Kasten der Kinder lagen
1200 in traulicher Gemeinschaft zwei kleine Schweinchen, welche sich im Schlafe ebenfalls aneinandergedrückt hatten. In einer Ecke, unter dem braunen Bilde der Mutter Gottes von Czenstochau, vor welchem eine kleine Lampe brannte, saß ein Mann in bäuerlicher Tracht, welcher aus einer kurzen Pfeife rauchte.

Die Bäuerin, welche geöffnet hatte, trat jetzt hinter den beiden Gästen in ein Zimmer, in welchem außer einer Bettstatt und einer blauen, großen Holztruhe, die mit roten und gelben Blumen bemalt war, nur einige roh angestrichene Bänke und zwei roh zusammengezimmerte Stühle als Mobiliar sich befanden. An einem Riegel an der Wand gegenüber dem
1205 Herde hingen ein paar Kleidungsstücke, wohl der Sonntagsstaat für den Bauer und die Bäuerin, und das Hauptstück bildete ein großer blauer Mantel und einige bunte Kattunröcke sowie eine pelzbesetzte Jacke, ein Kontusch.

Mikaz schritt, gefolgt von Simon, auf die Wand, und zwar direkt auf den Kleiderriegel zu. Dann tasteten seine Hände nur einen Augenblick an der hölzernen Wand herum, und plötzlich wich der Kleiderriegel mit samt den
1210 daranhängenden Sachen, und eine Tür, die auf Mittelzapfen stand, drehte sich so, daß die Männer rasch eintreten konnten. Dann schloß sie sich wieder hinter ihnen, und der Bauer und die Bäuerin blieben ruhig sitzen, als ob nichts vorgefallen wäre.

Als Mikaz und Simon aus der Bauernstube durch diese eigentümliche Tür heraus waren, traten sie in einen Raum, welcher vollständig dunkel war. Sie tasteten sich vorsichtig an Warenballen und an einzelnen mächtigen Pfosten
1215 vorbei, welche offenbar die Decke stützten, dann fühlte Mikaz eine Tür, die er aufstieß und hinter welcher Licht schimmerte.

Als dieses Licht in den Teil des Raumes fiel, in dem Mikaz und Simon sich befanden, sah man, daß diesseits und jenseits der Tür die Einrichtung dieselbe war. Entrindete, abgesägte Baumstämme trugen die Decke, welche wiederum durch Querhölzer, fast nach Art der bergmännischen Türstöcke, gestützt waren, und standen ohne eigentliches System
1220 ungeordnet, aber doch so, daß zwischen ihnen Zugänge blieben, während an den Wänden durch sie Abteilungen entstanden, welche von oben bis unten mit Waren vollgestapelt waren.

In dem Raum, der erleuchtet war, standen ein Tisch und einige hölzerne Schemel. Zwei Personen warteten bereits auf den Eintritt, von denen die eine wiederum in bäuerliche Tracht gekleidet war und ein Mann im Alter des Simon sein mochte, während die andre ebenfalls Männerkleidung, darüber aber einen langen Mantel trug. Das Gesicht war durch
1225 eine schwarzseidene Maske vollständig verdeckt, deren Fransen auch noch über das Kinn fielen. Nur für die Augen waren Öffnungen eingeschnitten, und diese Augen schienen in der unsicheren Beleuchtung eines Talglichtes, das in einen eisernen Leuchter gesteckt war, zu funkeln und zu glühen. Über den Kopf hatte diese Person die Kapuze des Mantels geschlagen, so daß sie im ganzen, mit dem verlarvten Gesicht und der Mantelumhüllung, einen geradezu furchterregenden Eindruck machen mußte.

1230 Simon und Mikaz legten die Hand auf die Brust und verbeugten sich stumm vor dem Verlarvten. Auf einen Wink

desselben nahmen sie auf den zwei noch leeren Schemeln Platz, und trotzdem man sich offenbar in einer in das Innere des Hügels hineingegrabenen Höhlung befand, sprachen diese Personen nur im Flüstertone. Nur der Verlarvte sprach etwas lauter, wohl wegen der Maske, aber seine Stimme klang eigentümlich weich, so sonderbar, als wäre es keine Männerstimme.

1235 Der Bauer, welcher neben dem Verlarvten saß, hatte eine Schiefertafel vor sich, auf die er mit ungelenker Hand einige Zahlen notierte.

Derselbe erklärte im Flüsterton:

»Wir haben einige hundert goldene Uhren, Spitzen und Seidenstoffe heute wieder empfangen, und wie Ihr Euch überzeugen könnt, ist unser Lager hier so voll, daß wir kaum noch weiteres aufstapeln können. Es ist dringend
1240 notwendig, daß womöglich morgen schon eine Kolonne unsrer Freunde von jenseits der Grenze kommt, um diese Sachen abzuholen. Ihr werdet dafür Sorge tragen, Mikaz.«

Der Angeredete erhob sich und legte zum Zeichen der Zustimmung die Hand auf die Brust.

»Die Grenzbeamten,« sagte jetzt der Verlarvte, »werden morgen und übermorgen flußaufwärts patrouillieren wenn also unsre Freunde flußabwärts gehen, so werden sie ungehindert durchkommen, insbesondere, da die Russen ihnen
1245 nichts in den Weg legen werden. Wie steht es aber mit den gemeldeten Transporten von Tee und Kaviar?«

Mikaz erhob sich wiederum und sagte:

»Es sind heute und gestern bereits fünfzig der Unsern über die russische Grenze gegangen, welche morgen nacht zurückkehren wollen. Morgen abends spät wird noch einer von uns über die Grenze gehen und ihnen mitteilen, wo es am sichersten ist.«

1250 »Ihr werdet,« erklärte der Verlarvte, »Nachricht von mir bekommen, und ich glaube, die Verhältnisse liegen jetzt für uns so günstig, daß wir in nächster Zeit einige größere Transporte ungehindert werden hinüberbringen können. Hat noch jemand irgend etwas vorzutragen?«

Da die drei andern schwiegen, erhob sich plötzlich leidenschaftlich der Verlarvte und erklärte:

»Ihr wißt, daß ich euer Führer bin, nicht um des Geldgewinnes willen, oder vielmehr nicht deshalb, um meine
1255 Geldgier zu befriedigen und mir Vorteil zu verschaffen. Ihr wißt, daß ich getreulich den auf mich entfallenden dreifachen Anteil und die Abgabe, die ich von euerm Verdienst erhebe, an das Revolutionskomitee absende, welches die Erhebung unsers Volkes für die nächste Zeit vorbereitet. Ihr wißt, daß nichts als Vaterlandsliebe mich veranlaßt hat, nach dem Tode meine Vaters eure Führung zu übernehmen. Ich verlange aber auch, daß meine Befehle respektiert werden, sonst gebe ich es auf, euch weiter zu leiten, und was ich euch bin, wißt ihr wohl am besten. Wer hat sich
1260 erlaubt, gegen meinen Befehl auf den Anführer der Grenzhüter zu schießen? Ich will diesen Mörder kennen lernen.«

Die drei Anwesenden schwiegen. Leidenschaftlich fragte der Verlarvte weiter:

»Wer war es? – Ich fordere Auskunft! – Ihr wißt, daß ich es auf das strengste verboten habe, solche Torheiten zu begehen. Wird erst einer dieser Grenzhüter getötet, so bekommen wir Militär auf den Hals, und ich versichere euch, die Untersuchung, die dann angestellt wird, wird so geführt, daß es euch allen an den Kragen geht. Es gibt nichts
1265 Törichtereres, als diese Leute, und noch mehr ihre vorgesetzte Behörde durch solche Sachen wie Meuchelmord zu reizen. Ist es nicht schlimm genug, daß Blut fließen muß, wenn es bei den Transporten zu Zusammenstößen kommt? – Ich will wissen, wer es war!«

Simon erhob sich und sagte:

»Pique-Aß fordert die Wahrheit, und ich werde sie nicht verweigern. Es ist einer der Unsrigen, ein unbedachtsamer
1270 junger Mensch, der einen großen Haß auf den Anführer der Grünen geworfen hat, weil dieser seinen Bruder zum Verräter machte und dieser sich das Leben nahm. Er wollte sich rächen. Ich habe ihm bereits Vorwürfe gemacht, und er hat beschlossen, derartige eigenmächtige Handlungen zu lassen!«

»Wie weit ist er eingeweiht?« fragte der Verlarvte.

»Bis zur Pique-Zehn,« entgegnete Simon.

1275 »Nun wohl,« entgegnete der Verlarvte, »ich beauftrage euch hiermit, Pique-Zehn in meinem Namen mitzuteilen, daß der Unbedachtsame und Ungehorsame hiermit den ersten, aber auch letzten Verweis erhält. Sobald er sich noch ein einziges Mal untersteht, gegen meine strikte Order zu handeln, wird er die Strafe finden, welche ihm angedroht wurde, als er den Schwur leistete, nämlich den Tod. Ich werde nicht dulden, daß durch die Übereilung eines unbedachtsamen Menschen unser aller Geschick aufs Spiel gesetzt wird. Ich untersage jede Gewalttätigkeit gegen unsre Feinde,
1280 insbesondere gegen den Anführer und seine Leute. Ich werde euch morgen nachmittag Mitteilung machen lassen, wohin der Transport sich am besten zu wenden hat, oder noch besser, kommt ihr zu mir und erwartet mich am Portal

des Schlosses.«

Mikaz erhob sich wiederum und verbeugte sich. Der Verlarvte nickte den dreien noch zu, dann ging er durch eine Tür, die sich entgegengesetzt von derjenigen befand, durch welche Simon und Mikaz eingetreten waren.

1285 Die drei blieben noch einen Augenblick zusammen, um sich im Flüsterton zu unterhalten. Dann verlöschte das Licht, und die drei verließen das unterirdische Warenlager auf demselben Wege, den Mikaz und sein Begleiter gekommen waren.

Als sie die Tür der Chaluppe öffnen wollten, die nach der Straße führte, lauschten sie erst gespannt, und als sie draußen Stimmen vernahmen, warteten sie, bis die von einer Patrouille zurückkehrenden Grenzjäger sich entfernt
1290 hatten.

Dann traten auch die drei ins Freie und entfernten sich nach verschiedenen Richtungen.

*

Am nächsten Morgen erwachte Martha zeitiger als sonst, nach einer Nacht voll der wirrsten Träume, die immer unterbrochen wurden durch Schlaflosigkeit, während welcher das junge Mädchen nachdenken mußte.

1295 Martha glaubte, sie würde überhaupt keinen Schlaf finden, denn die Gedanken, welche seit Mittag, seit dem Besuche Kontalas, durch ihren Kopf wogten, wollten gar kein Ende nehmen. Es waren eigentümliche, törichte Gedanken, die immer wieder zu ihm zurückkehrten. Sie schalt sich, daß sie ihm so unbeholfen und linkisch entgegengetreten sei, nachdem sie ihn zum erstenmal wieder gesehen; sie schalt sich, daß sie nicht den Mut und den gesellschaftlichen Takt gefunden hatte, mehr mit ihm zu sprechen, als sie getan. Aber war sie nicht durch das, was sie um sich sah und hörte,
1300 so bestürzt geworden, daß man es ihr kaum übelnehmen konnte, wenn sie nicht Herrin ihrer selbst blieb? – War die Liebenswürdigkeit und Zärtlichkeit ihrer Stiefmutter ihr gegenüber nicht etwas geradezu Überwältigendes, um nicht zu sagen Beängstigendes für Martha?

Welch eine Umwandlung war denn mit dieser Frau vorgegangen? – Daß es sich hier nicht um eine einfache Laune handeln könne, sah Martha mit dem ganzen Instinkt des weiblichen Herzens ein. Diese Ausdrücke: »Mein Liebling«,
1305 »Unser kleines Kindchen«, diese Zärtlichkeit in den Umarmungen und Küssen, wer hätte sie wohl bei dieser Frau vermutet, die sich zuerst so abstoßend gegen Martha verhalten hatte?

Martha kam es vor, als habe sie noch andre Überraschungen zu gewärtigen, nachdem fast jede Stunde, seitdem sie sich zu Hause befand, unvermutete und unvorbereitete Ereignisse eingetreten waren, die sie nicht aus dem Nachdenken herauskommen ließen.

1310 Als sie endlich zur Ruhe ging, arbeiteten doch ihre Gedanken kraus und wirr in Träumen durcheinander. Bald hielt sie ihre Freundin, Hedwig von Kontala, in den Armen und begrüßte sie, und dann verwandelte sich die Freundin plötzlich in den Bruder, und Martha duldete zitternd und bebend im Traume seine Küsse. Dann kam es ihr vor, als sei sie allein mit ihrer Stiefmutter, die ihr mit lächelndem Antlitz nahte und sich plötzlich vor ihr in ein grinsendes, fürchterliches Ungeheuer verwandelte, das sie mit den kalten, entsetzlichen Augen anstierte und zu vernichten drohte.

1315 Endlich kam der Morgen herauf und machte allen den törichten Träumereien und Nachdenklichkeiten Marthas ein Ende. Sie kleidete sich an und nahm dann wie sonst mit den Eltern das Frühstück ein.

Nach diesem ging sie an die Arbeit, während Frau Femia von Sembitzka sich fertig machte, um nach Lublinitz zu fahren, wo sie Einkäufe besorgen wollte. Martha saß in ihrem Zimmer bei der Arbeit, und alles ging seinen gewohnten Gang, nur der Schloßherr wich heut von der Regel ab.

1320 Wir finden ihn im Park unter einer Gruppe von Rotbuchen in seinem Rollstuhl sitzend.

Wojtek, der treue Diener, hatte ihn auf seinen Wunsch aus dem Zimmer bis hierher geschoben, und die frische Luft des Frühlings schien dem Kranken wohlzutun, ihn aber doch auch zu ermüden, denn er schloß hin und wieder die Augen, und wenn er sie wieder öffnete, so sahen sie aus, als erwache er aus einem tiefen Schlaf und müsse sich erst besinnen, wo er sei.

1325 Wojtek saß in der Nähe seines Herrn auf einem Baumstumpf und betrachtete ihn mit Blicken des Mitleids und, wie es schien, der Rührung. War das wirklich sein früherer Herr, der prächtige Kavalier von Sembitzki, diese Jammergestalt, die da in dem Rollstuhl saß?

Der Kranke murmelte die Namen seiner Tochter und seiner Frau und schien über sich selbst nachzudenken.

Seine Gedanken waren ungeordnet und wollten nicht immer logischer Ordnung sich fügen. Es war eine merkwürdige
1330 Verwirrung, die in seinem Kopfe herrschte, aber manchmal gelang es ihm doch, vollständig richtige Schlüsse zu ziehen, und dann sagte er sich, daß er krank sei, sehr krank. Der Schlaganfall, der ihn vor einer Reihe von Jahren getroffen, hatte leider auch auf sein klares Denken Einfluß gehabt, und wenn er sich jetzt zwang, sich der letzten Jahre

zu erinnern, so kam es ihm vor, als habe er beständig unter dem Bann irgendeiner geheimnisvollen Macht gelebt, und diese Macht hieß Femia.

- 1335 Hin und wieder konnte sich Sembitzki noch daran erinnern, wie er Femia schon als Kind kannte, als sie die Tochter seines Gutsnachbarn Branitzki war. Dieser Branitzki war ein echter polnischer Lebemann gewesen, der eine echt polnische Wirtschaft führte, die mit dem Ruin enden mußte. Dazu kam noch, daß er sich über seine Kräfte hinaus an der polnischen Revolution des Jahres 1830 beteiligt hatte, trotzdem er preußischer Untertan war. Man hatte ihm das auch nicht ungestraft hingehen lassen. Er war nach der Revolution eingezogen, aber später wieder aus dem Gefängnis
1340 entlassen worden. Dann starb er plötzlich und hinterließ eine Tochter von ungefähr zwanzig Jahren, welche zusammen mit einer alten Dienerin auf dem verfallenen Gute wirtschaftete, welches jährlich weniger Ertrag brachte und das stückweise an die Bauern verkauft werden mußte.

Dann erinnerte sich hin und wieder Sembitzki daran, wie er Eufemia von Branitzka bald nach dem Tode seiner Frau gesehen hatte, als sie sich aus dem Kinde zur Jungfrau entwickelt hatte und versprach, eine Schönheit zu werden.

- 1345 Damals hatte ihn ihr eigentümliches Wesen angezogen und doch abgestoßen.

Dann erinnerte er sich, wie wieder einige Jahre vergangen waren und wie Eufemia eines Tages zu ihm kam, um ihn um seine Vermittlung bei dem Verkaufe des Restgutes zu bitten, und wie gerade in jener Zeit, da er ihr Helfer war, ihn der tückische Schlaganfall niederwarf. Dann hatte sich die hilfeflehende Eufemia, welche damals schon am Anfange der zwanziger Jahre stand, in eine Helferin verwandelt. Sie war seine Pflegerin geworden.

- 1350 Der Schlaganfall schien aber außer der geistigen auch seine Willenskraft gelähmt zu haben, denn bald war er wie ein weiches Wachs in den Händen dieser Frau, welche ihn so vollständig beherrschte, daß Sembitzki sich das selbständige Denken abgewöhnte und nur noch wagte, das zu denken, was Femia sagte. Er fand es auch ganz selbstverständlich, als sie ihm eines Tages vorschlug, seine Frau zu werden, weil es für sie beide von Vorteil sei, für ihn, damit er eine Pflegerin habe, für sie, weil sie nicht weiter allein in der Welt stehen wollte. Er hätte es nicht gewagt, zu
1355 widersprechen, und wenn man das Unglaublichste von ihm verlangt hätte, so lange Femia dastand, und ihn mit ihren Augen fixierte.

Plötzlich stand sie vor ihm, an die er soeben gedacht hatte und neben ihr Otto von Kontala. Frau Femia von Sembitzka wollte soeben in den Wagen steigen und fortfahren, als der Obergrenzkontrolleur in den Gutshof geritten kam. Sofort schickte Frau Femia den Wagen zurück und führte den Gast zu dem kranken Gatten im Park.

- 1360 Herr von Sembitzki lächelte, als er Kontala sah, der ihm die Hand entgegenstreckte.

»Freut mich sehr! Freut mich sehr, Sie zu sehen. Ich freue mich immer, Sie zu sehen; Sie müßten viel öfter kommen. Meine Frau erlaubt es. Gewiß, gewiß!« sagte er und warf einen fragenden Blick auf Femia.

Die schöne Frau lächelte und sagte:

»Wie kannst du daran zweifeln, Staschu? Weißt du nicht, wie froh ich bin, wenn jemand kommt, den du gern siehst?«

- 1365 »Sie machen mich,« sagte Otto von Kontala, »mit Ihrer außerordentlichen Liebenswürdigkeit für immer zu Ihrem Schuldner. Ich weiß nicht, wie ich das wieder gutmachen soll, um so mehr, als ich heute mit einer Bitte komme, die ich in dienstlichem Interesse Ihnen, Herr von Sembitzki, vortragen möchte.«

»Mein Mann wird gewiß,« sagte Frau Femia, dicht an ihren Gatten herantretend, »sehr gern diese Bitte erfüllen.«

- 1370 »Es handelt sich,« sagte Kontala, »um eine Unterstützung, deren ich morgen abend gegen die Schmuggler bedarf. Es ist wohl selbstverständlich, daß ich voraussetze, was ich Ihnen sage, ist Geheimnis, und es handelt sich um eine Sache, von der niemand Kenntnis bekommen darf.«

Frau Femias Nasenflügel zitterten, und ihre Brust hob sich unwillkürlich rascher, als sie jetzt fragte: »Sie wünschen wohl, daß ich Sie mit meinem Gatten allein lasse?«

- 1375 »O nein!« versetzte Kontala, »durchaus nicht, gnädige Frau! Ich werde natürlich nicht so unsinnig sein, auch nur einen Augenblick zu glauben, daß man Ihnen nicht ein Geheimnis anvertrauen könnte. Außerdem werde ich, glaube ich, noch Ihrer ganz besonderen Einwilligung bedürfen. Gestatten Sie, daß ich Ihnen erzähle, um was es sich handelt: Soeben ist mir die Meldung zugegangen, daß für morgen nacht ein größerer Zug der Schmuggler von jenseits der russischen Grenze zu uns herüberkommen soll.«

- 1380 Einen Augenblick war es, als habe Frau Femia einen zornigen Schrei ausgestoßen, aber es war jedenfalls nur ein Irrtum; sie hüstelte jetzt, und dieser Zornausdruck war wohl nur ein Räuspern gewesen, wenn auch ihr Gesicht bleich aussah und sich auf ihrer Stirn, zwischen den Augenbrauen, Falten zeigten, die sich immer tiefer eingruben und auf leidenschaftliche Erregung deuteten.

»Wir haben durch einen Zufall,« sagte Kontala, »Kunde bekommen von diesem Zug der Schmuggler, und es ist die Möglichkeit vorhanden, einen großen Schlag gegen dieselben auszuführen, wenn sie sich nur für recht sicher halten.

1385 Da aber das gewöhnliche Volk mit den Schmugglern unter einer Decke steckt, so ist kaum möglich, meine Mannschaften so aufzustellen, daß man nicht vorher davon Kunde bekommt. Ich wollte Sie nun um die Erlaubnis bitten, nach Eintritt der Dunkelheit meine Offizianten zu Fuß und zu Pferde, welche einzeln ankommen werden, in Ihrem Parke versammeln zu dürfen. Von dort aus werden wir dann aufbrechen, wenn ich Nachricht bekomme, und wenn Ihnen auch vielleicht eine kleine Belästigung dadurch entsteht, so hoffe ich doch, Sie werden mit Rücksicht auf
1390 die große Hilfe, die Sie der Regierung und uns Beamten leisten können, mir meine Bitte nicht abschlagen. Ich erkläre Ihnen ausdrücklich, daß alles Geräusch vermieden werden soll, um Sie, verehrter Herr von Sembitzki, im Schlaf nicht zu stören.«

Sembitzki warf einen prüfenden Blick auf seine Frau, und diese antwortete:

»Wie können Sie, werter Herr Obergrenzkontrolleur, daran zweifeln, daß wir mit Vergnügen bereit sind, Ihren
1395 Wunsch zu erfüllen. Es ist ja selbstverständlich, daß Ihre Offizianten sich möglichst ruhig verhalten werden, schon um ihre Anwesenheit nicht zu verraten. Von einer Störung für meinen Gemahl kann also keine Rede sein. Welcher Grund sollte aber dann noch übrigbleiben, Ihnen Ihre Bitte, die so außerordentlich geringfügig ist, abzuschlagen?«

»Gewiß!« sagte Sembitzki, »die Sache ist ja ganz einfach. Sie können sich in dem Borkenhäuschen verstecken.«

Femia sah einen Augenblick zu ihrem Gatten hinüber und sagte dann: »Richtig, richtig; ganz vortrefflich, lieber
1400 Stasch! – In dem Borkenhäuschen, das ist das denkbar Bequemste, was es gibt! Darf ich es Ihnen zeigen, Herr Obergrenzkontrolleur?«

Kaum hatte sich Kontala dankend gebeugt, als Femia ihn durch ein Kopfnicken aufforderte, ihr zu folgen. Elastisch schritt sie ihm eine Zeitlang voran und sagte dann stehenbleibend: »Hier ist das Borkenhäuschen, die Tür ist nur angelehnt, und Ihre Beamten können selbst in der Dunkelheit den Weg zum Park nicht verfehlen, denn da, wo er sonst
1405 durch das Gittertor abgesperrt ist und in den wirklichen Wald übergeht, befindet sich ein Pförtchen, durch welches man eintreten kann, ohne das Gittertor zu öffnen, und wenn dort in dem Borkenhäuschen nur ein klein wenig Licht durch die Fensterladen schimmert, so kann sich jeder hier genau zurechtfinden.«

»In der Tat, gnädige Frau,« sagte Otto von Kontala, »ganz vortrefflich! Es wird meinen Leuten gelingen, sich hier zusammenzufinden, ohne daß jemand im Dorfe auch nur ahnt, daß sie hier sind, und ohne erst wieder, wie üblich, den
1410 Kretscham zu ihrem Rendezvous machen zu müssen. Ich glaube nämlich, gnädige Frau, wir haben alle Veranlassung, dem Kretschmer Mikaz zu mißtrauen.«

Um Femias Lippen zuckte ein Lächeln; dann sagte sie mit außerordentlichem Erstaunen:

»Nicht möglich! Sollte der Mann mit den Schmugglern in Verbindung stehen?«

»Ich glaube es ganz gewiß,« beteuerte Kontala, »aber er ist zu klug, als daß es uns gelingen könnte, ihn zu
1415 überführen.«

Frau Femia antwortete nicht, sondern sie deutete nur auf das Häuschen und sagte: »Wollen Sie nicht eintreten?«

Dieses Häuschen bestand aus Baumpfählen, die nebeneinander in einem unregelmäßigen Kreise in die Erde gerammt und oben mit einem spitzen Dach von Latten versehen waren. Aber das ganze Äußere dieses Häuschens aber waren große Stücke von Rinde genagelt, und nur zwei Fensteröffnungen, die lediglich durch Läden verschlossen werden
1420 konnten, unterbrachen die Monotonie des Innern dieses Häuschens. In der Mitte des Raumes stand ein Tisch, und um diesen herum zogen sich Bänke.

»Sie werden gestatten,« erklärte Frau Femia, »daß ich Ihren Offizianten einen kleinen Imbiß hier so aufstellen lasse, daß niemand im Schlosse etwas davon merkt. Die Beamten werden jedenfalls müde und erschöpft aus dem Dienst kommen, und ich will selbst mit meiner Wirtschafterin, auf die ich mich verlassen kann, vorher einige Flaschen Wein
1425 und etwas kalte Küche besorgen, damit Ihre Leute hier nicht gar zu sehr im Trocknen sitzen.«

Kontala verbeugte sich und sagte:

»Gnädige Frau sind, wie immer, so liebenswürdig, daß man nicht weiß, wie man dafür danken soll!«

Femia legte plötzlich ihre Hand auf den Mund Kontalas und sagte: »Sie sollen nicht immer so viel Worte machen, wo es sich um einfache Gastfreundschaft handelt.«

1430 Er ergriff die kleine Hand, die sich auf seinen Mund gelegt hatte, und preßte sie fest an denselben. Femia lächelte und sah den jungen Mann mit einem so eigentümlichen Blick an, daß Kontala die Hand noch immer festhielt und sich einen Augenblick umblickte, als fürchte er etwas und als suche er um Hilfe. –

Als er sich mit der Hand über die Stirn strich und aufatmend um sich blickte, war er allein. Draußen vor dem Borkenhäuschen stand Frau Femia und zerpflückte anscheinend ganz gleichgültig eine Blume.

1435 Sie machte einige Schritte nach dem Schlosse zu und sah sich dann um, als erwarte sie Kontala. »Auf wie viele Ihrer

Leute darf ich mich mit dem Imbiß einrichten? Kommen alle Ihre Offizianten hierher?«

Wäre Kontala nicht etwas verwirrt gewesen, so wäre ihm der lauernde Blick nicht entgangen, den Femia bei dieser Frage auf ihn richtete. So bemerkte er denselben nicht und antwortete:

1440 »Nein, nicht alle! Drei bleiben an der Waldlisiere versteckt, um das Terrain vorher zu beobachten. Es liegt mir daran, die Schmuggler glauben zu machen, daß wir an einer ganz andern Stelle der Grenze operieren, und daß sie hier absolut sicher sind. Ich will ihnen dann, sobald ich das Signal bekomme, den Weg versperren, nachdem es ihnen nicht mehr möglich sein soll, sich noch auf das russische Gebiet zurückzuflüchten.«

»Sie wissen also die Stelle,« sagte Femia, »an welcher die Schmuggler überzutreten gedenken?«

1445 »Gewiß!« erklärte Otto von Kontala, »gewiß weiß ich sie. Wenigstens vermute ich es. Die Nachrichten, die wir bekommen, sind ja stets sehr unsicher und nicht kontrollierbar, aber ich vermute, der Übergang soll morgen bei der alten, verfallenen Mühle geschehen, die sich flußaufwärts befindet. Es handelt sich darum, den ganzen Schmugglerzug auf preußisches Gebiet übertreten zu lassen und ihm dann den Weg abzuschneiden.«

1450 Unmittelbar darauf empfahl sich Otto von Kontala der Schloßherrin und deren Gemahl, bestieg sein Pferd und jagte die Anhöhe vom Gutshofe hinunter nach dem Dorfe zu. Plötzlich riß er so energisch an den Zügeln des Pferdes, daß es kerzengerade in die Höhe stieg und sich fast überschlug. Auf dem Gesichte Kontalas erschien ein Ausdruck von Zorn und Schreck – er war auf Katzenberg gewesen und hatte nicht einmal daran gedacht, sich nach dem Befinden Marthas zu erkundigen. Er hatte nicht Veranlassung genommen, sie zu sehen, obgleich es die einfachste Pflicht der Höflichkeit gewesen wäre, wenigstens nach ihr zu fragen. Tiefe Verstimmung bemächtigte sich Kontalas, er empfand etwas wie Erbitterung gegen sich selbst.

1455 *

Es war am nächsten Abend, und Martha hatte mit Vater und Stiefmutter zusammen das Abendbrot eingenommen. Sie wollte nach demselben wie immer nach dem Buche greifen, welches die polnischen Heiligenlegenden enthielt, aber Femia hielt sie zurück.

1460 »Wir wollen heute abend etwas plaudern!« sagte sie zum Erstaunen Marthas. Dann trat sie an die halbgeöffneten Jalousien des Hinterfrontfensters und spähte lange und aufmerksam in den Park hinaus, als wolle sie die Dunkelheit da draußen mit ihren Augen durchbohren. Sie wendete sich dann um und begann rasch eine eifrige Unterhaltung, deren Kosten sie fast allein trug.

Sie erzählte mit einer Geschwindigkeit, in der die ganze Leidenschaftlichkeit ihres Naturells zum Ausdruck kam, von ihrer Jugendzeit, von den wirtschaftlichen Verhältnissen auf dem Gut ihrer Eltern.

1465 Sie versuchte einen scherzhaften Ton anzuschlagen, in kurzen Pausen aber trat sie immer wieder an die Jalousie, öffnete das Fenster und blickte hinaus, ohne jedoch anscheinend zu einem befriedigenden Resultat zu kommen.

1470 Sie bemäntelte dieses Hinaussehen oder Hinaushorchen damit, daß ihr heiß sei. Sie fächelte sich mit dem Taschentuch Kühlung zu, dann aber redete sie sich immer wieder warm, so daß Martha ganz stumm dasaß und mit in dem Schoß gefalteten Händen zuhörte, während Sembitzki sich darauf beschränkte, hin und wieder eine Bejahung oder Verneinung in das Gespräch zu werfen.

1475 Martha konnte nicht umhin, aufs neue über diese Launenhaftigkeit ihrer Stiefmutter zu erstaunen. So gesprächig hatte sie sie nie gesehen, konnte sie sich die sonst so kalt und ruhig blickende Frau gar nicht denken. Aber ihr weiblicher Instinkt suchte nach Motiven für diese Launen, und sie sagte sich, daß es fast den Anschein habe, als ob ihre Stiefmutter hinter dieser Lebhaftigkeit eine gewisse Unruhe verberge, welche beständig zunahm, je weiter die Nacht vorrückte.

Zehn Uhr war nicht nur für Schloß Katzenberg, sondern nach Landessitte überhaupt die Zeit, zu welcher man sich zur Ruhe begab, selbst wenn Gesellschaft anwesend war. Heut schien Frau Femia aber nicht zu wissen, wie spät es sei, trotzdem die alte Porzellanuhr, welche auf dem Kamin des Wohnzimmers stand, schon zweimal nach zehn geschlagen hatte, um die halbe Stunde anzuzeigen, und ihr Zeiger jetzt tapfer auf elf Uhr losrückte.

1480 Frau Femia stand jetzt fast nur an der Jalousie, sah oder horchte hinaus, und manchmal nahm ihr Gesicht einen solchen Ausdruck von Spannung an, daß dies Martha auffiel.

Plötzlich fielen rasch hintereinander drei Schüsse, allerdings in ziemlicher Entfernung, dann nochmals drei Schüsse, und nochmals drei Schüsse in so auffälliger Gruppierung, als handle es sich um Signale.

Mit kurzem, eigentümlichem Auflachen wendete sich Frau Femia vom Fenster zurück und sagte:

1485 »Nun wird es wohl unten lebendig werden.«

In der Tat hörte man unmittelbar darauf unten im Park Kommandorufe, man hörte das Wiehern von Pferden, und als

Martha erschreckt aufsah, sagte Femia:

»Die Grenzbeamten haben sich hinten im Park gesammelt, um einen großen Streich gegen die Schmuggler zu führen. Geh zu Bett, es ist spät. Die Grenzbeamten sind fort, wir werden heute nicht mehr gestört werden und Vater ist müde!

1490 Gute Nacht!«

*

Es war am Morgen nach dieser Nacht, als Otto von Kontala an der Grenze entlang ritt, wie üblich ohne Begleitung, aber mit einem Herzen voll Zorn und Groll; voll Zorn über sich selbst und über die schwere Demütigung, die er erlitten.

1495 Der Anschlag der vergangenen Nacht war total mißglückt; aber nicht allein das, die Schmuggler hatten ihm eine Demütigung bereitet, wie sie schlimmer nicht gedacht werden konnte.

Er hatte mit seinen Leuten in dem Borkenhäuschen des Parkes, wo die alte Wirtschaftlerin aus dem Schloß die Wirtin machte und seine Offizianten auf das beste gepflegt, gewartet, bis die von ihm an versteckter Stelle postierten Beamten durch Signalschüsse mitteilen würden, daß es Zeit sei, den Schmugglern den Rückweg über die russische

1500 Grenze zu verlegen.

Nach seiner Berechnung hätten diese Signalschüsse schon gegen zehn Uhr abends hörbar sein müssen, es dauerte aber länger und länger, und als dann plötzlich dreimal hintereinander je drei Schüsse fielen, geriet Kontala erst recht in Aufregung, denn ein solches Signal war mit seinen Offizianten nicht verabredet.

1505 Er war mit seinen Leuten, die sich mit Fackeln und Blendlaternen versehen hatten, an die Grenze gestürzt und hatte, so gut es ging, dieselbe besetzt, unmittelbar darauf aber traf die Meldung ein, daß die drei Offizianten, die er als Lauerposten an der verstecktesten Stelle der Grenzlinie postiert hatte, soeben gebunden und geknebelt aufgefunden worden seien.

1510 Die Beamten waren in der Dunkelheit durch die Schmuggler getäuscht worden, die sich ihnen nahten und sie anriefen, als seien sie Steuerbeamte. Da gegen zwanzig Schmuggler die drei Beamten ganz unvorbereitet überfielen, so war es ihnen leicht geworden, dieselben zu Boden zu werfen, sie zu binden und ihnen Knebel in den Mund zu stecken, um sie am Schreien zu verhindern.

1515 Dann mußten die Beamten, die in der Dunkelheit keinen der Schmuggler erkennen konnten, sich die schmachlichsten Verhöhnungen von diesen gefallen lassen, sie mußten den Jubel der Schmuggler hören, weil während dieser Zeit ein kolossaler Schmugglerzug, bestehend aus mehreren hundert Personen, von der russischen Grenze her das preußische Gebiet, beladen mit allerlei Ballen und Kisten, betrat, ohne daß ihm das geringste Hindernis in den Weg gelegt worden war. Nachdem die Schmuggler vollständig in Sicherheit waren, entfernten sich auch diejenigen, welche bisher die drei gefesselten Beamten bewacht hatten. Dann wurden von den Schmugglern selbst die dreimal drei Signalschüsse abgegeben, gewissermaßen um die Steuerbeamten noch zu verhöhnen.

1520 Nach Kontalas Überzeugung war das ganze freche Unternehmen der Schmuggler nur möglich geworden, weil Verrat vorlag, weil sein Anschlag bis in die geringsten Details den Schmugglern vorher mitgeteilt worden war. Und doch hatte er mit niemand über denselben gesprochen, waren doch eigentlich seine Beamten und die Schloßherrin von Katzenberg seine einzigen Vertrauten.

Daß die letztere nichts hatte verraten können, war ihm selbstverständlich, aber wie, wenn sich unter seinen eignen Beamten ein Verräter befand? War das nicht möglich?

1525 Wenn er daran dachte, wie so oft alle seine geheimsten Pläne den Schmugglern immer wieder verraten worden waren, konnte er fast annehmen, daß es den Paschern geglückt sei, einen seiner Beamten durch irgendwelche Bestechungskünste in ihr Interesse zu ziehen? –

Aber wenn er im Geiste alle seine älteren Beamten an sich vorüberpassieren ließ – denn Günther mit den fünf neuen Offizianten war ja erst wenige Stunden im Dienst – er fand keinen, von dem er das hätte glauben können.

1530 Ob irgend jemand von den Bewohnern des Schlosses Katzenberg eine unbedachte Äußerung getan hatte ... Da waren seine Gedanken wieder dort, wo sie den ganzen Tag vorher gewesen waren, und bald konzentrierten sie sich auf eine einzige Person, auf das junge Mädchen, welches ihm selbst in der Erinnerung so unwiderstehlich sympathisch war wie noch nie ein Weib vorher.

*

1535 Die Flamme der Kerze knisterte leise und erhellte notdürftig den Raum, in welchem Martha saß und der erfüllt war mit Traumgestalten, trotzdem das junge Mädchen noch vollständig angekleidet und wachend, die Hände im Schoß gefaltet, dasaß. Ja, traumhaft zogen an ihr Gestalten vorüber, Ereignisse und Eindrücke der letzten Tage, die so wichtig für sie geworden waren, kaum daß sie die Schwelle des Klosters überschritten. Die keusche, reine Seele des

jungen Mädchens zitterte wie der Spiegel eines ruhenden Sees, der sich im Windhauch kräuselt; ein Zittern durchlief
1540 ihre Seele und auch ihren Körper, ein Zittern der Seligkeit und der Wonne, wenn sie an ihn dachte, den sie heute
wiedersehen durfte, an ihn, bei dessen Anblick ihr Herz schlug, an ihn, dessen Anwesenheit ihr Beklemmungen und
Angst, und doch eine unnennbare Seligkeit bereitete. Sie zitterte, wenn sie an seinen Händedruck dachte, an den Blick
seines Auges, an sein jähes Erröten, als er ihr Adieu gesagt, an den Umschlag seiner Stimmung, als er sich an sie
wendete. War es nicht wie Sonnenschein über sein finsternes Gesicht geflogen, war es nicht, als habe er alles
1545 vergessen, was ihn gekränkt und, wie es schien, auf das tiefste verletzt hatte, seine schmachliche Niederlage gegen die
Schmuggler, der Fehlschlag, den er durch eine geheimnisvolle Macht zu verzeichnen hatte!

Martha zuckte zusammen, und plötzlich richteten sich ihre Augen stier und regungslos auf einen Punkt. Welch eine
Gestalt sah sie in ihrer erregten Phantasie durch das Zimmer schreiten! Warum hob sie plötzlich die Hände und
streckte sie abwehrend aus?

1550 Sie sah im Geiste »Pique-Aß«, die verlarvte Gestalt des furchtbaren, geheimnisvollen Anführers der Schmuggler, und
doch, für sie war die Maske dieser Gestalt durchsichtig, sie sah deutlich die Züge dieses Gesichts, die Züge des
fürchterlichen, kalten Gesichts, die Züge des Gesichts ihrer –

Nein! nein! es war nicht möglich; es war nicht denkbar! Es war Wahnsinn, auch nur so etwas zu denken. Und doch,
welche verdächtigen Momente gab es nicht, welche eigentümlichen Zufälle hatten nicht schon wiederholt Martha
1555 veranlaßt, einen Gedanken zu fassen, von dem sie sich zuerst mit Entsetzen abwendete, als hätte ihre Hand glühendes
Eisen berührt, und zu dem sie doch immer wieder zurückkehren mußte, einen Verdacht, welcher fürchterlich war,
wenn er sich bestätigen sollte.

Martha erhob sich und schritt einige Male rasch im Zimmer auf und ab. Sie fuhr sich mit den Händen über Stirn und
Augen, als wolle sie dort schreckliche Bilder und Gedanken fortwischen. Sie setzte sich nieder und blickte in die
1560 Flamme des Lichtes, aus der ihr zwei freundliche Augen entgegenzuleuchten schienen, die Augen der neugewonnenen
Freundin, die Augen Hedwigs, die Augen der Schwester des Mannes ...

Dasselbe Zittern durchlief die Seele und den Körper Marthas. Ihre Augen füllten sich mit Tränen, ein namenloses
Sehnen hob ihre Brust, traumverloren blickte sie in die zitternde Flamme der Kerze, während ihre Lippen tonlos
Worte flüsterten.

1565 Da, ein jähes Aufwachen aus diesem Traum. Ein eigentümliches Geräusch führte Martha in die Wirklichkeit zurück.
Vom Fenster her kam es, von dem Fenster, das nach dem Gutshof hinausführte ... ein eigentümliches Kratzen an dem
geschlossenen Fensterladen. Sollte es der Wind sein, der den Zweig eines Baumes gegen den Fensterladen drückte
und mit diesem in seinem Wehen das Holz streifte?

Martha stand leise auf und blieb mit vorgebeugtem Oberkörper lauschend stehen. Das Kratzen nahm ab und zu. Hin
1570 und wieder hörte man ein Klopfen, ein ganz leises Klopfen. Martha fühlte, wie ihre Kehle sich zuschnürte. Angst und
Bangigkeit überkamen sie und bannten sie an die Stelle, auf der sie lauschend stand.

Dann aber raffte sie sich auf. Sie sagte sich selbst, daß vom Gutshofe her ihr wohl kaum irgendwelche Gefahr drohen
könne. Ehe sie es wußte, stand sie vor dem Fenster, und jetzt hörte sie ganz deutlich das Kratzen und Klopfen, und
jetzt hörte sie auch ein leises »Pst!«, welches zischend klang, fast wie das Fauchen einer Katze.

1575 Martha drückte die Hand auf die wogende Brust und beugte sich dann hernieder, um halblaut zu fragen:

»Wer ist da?«

»Öffnet!« sagte eine Stimme in fast geisterhaftem Flüstern; »öffnet!«

»Wer ist da?« fragte nochmals Martha. Dreimal mußte sie die Frage wiederholen, bis sie aus dem Flüstern das Wort
herausfand, das da draußen, wie es schien, mit Anwendung aller Vorsicht geflüstert wurde und welches lautete:

1580 »Ulka!«

Die Kleine also war draußen und machte sich zu so ungewohnter Zeit bemerkbar. Martha war fast ärgerlich, daß
niemand anders als das Kind sie gewissermaßen zum besten habe. Sie dachte nicht daran, daß es sich um eine
Täuschung handeln könne, sie löste die Schraube des Fensterladens im Innern des Zimmers, öffnete das Fenster und
stieß den Laden auf. Und doch erschrak sie, als aus der Dunkelheit ein Paar Augen ihr entgegenleuchteten, und trat
1585 unwillkürlich einen Schritt zurück, so daß im nächsten Augenblick Ulka gewandt wie eine Katze durch das Fenster ins
Zimmer springen konnte, um mit Sorgfalt hinter sich das Fenster und den Fensterladen zu schließen.

Das Kind hatte etwas Hastiges an sich, seine Augen blitzten unruhiger als sonst, und um den kindlich-trotzigen Mund
zuckte es. Sie wartete es nicht einmal ab, bis Martha sie fragte, was sie zu so ungewohnter Stunde bei ihr wolle; sie
deutete mit beiden Händen nach der Parkseite hinüber und sagte flüsternd, als hätten die Wände Ohren:

1590 »Er ist im Park. Ich habe ihn gesehen!« Nach einer Pause setzte das Kind hinzu: »Ich habe ihn gesehen, ganz deutlich

gesehen. Aber ich weiß noch mehr: der Geist und Pique-Aß sind eine und dieselbe Person. Nein, nein, was spreche ich! Pique-Aß ist ein Geist!«

Martha wankte fast und mußte sich am Tische festhalten. Kam da nicht soeben wieder eine Bestätigung des fürchterlichen Verdachts, der sie vorhin gepeinigt und geplagt hatte, eines Verdachtes, der sie zu zermalmen drohte, noch bevor er sich als richtig erwiesen hatte. Sie faßte sich so weit, um ruhig zu Ulka sprechen zu können, und sagte dem Mädchen:

»Wie kommst du zu deiner sonderbaren Ansicht? Deine Furcht hat dir irgend etwas vorgegaukelt.«

»Furcht?« sagte Ulka stolz, und über ihr Gesicht flog ein Lächeln, »Furcht? – Ich möchte wissen, vor wem? Vor dem Himmel fürchte ich mich nicht, und die Hölle kann mir nichts tun.«

1600 Sie griff unter das dicke Tuch, das ihre Brust verdeckte, und holte ein schlecht koloriertes Bildchen hervor, welches sie wie einen Talisman hoch hielt und Martha zeigte.

»Das ist ein geweihtes Bild der Mutter Gottes von Czenstochau,« sagte Ulka, »ein Bild, das auf dem Altar der Mutter Gottes gelegen hat und geweiht wurde. Wer dieses Bild trägt, dem kann die Hölle nichts tun, nichts. Ich fürchte mich auch nicht, seitdem ich dieses Bild habe. Ich habe es gestohlen,« setzte die kleine Gläubige ernsthaft und, wie es schien, mit einem gewissen Stolz hinzu; »die alte Frau, bei der ich wohne, hatte es in ihrem Gebetbuch verwahrt, aber 1605 seit drei Tagen schon habe ich es bei mir, weil ich abends im Park auf den Geist wartete und ihn sehen wollte. Bis heute habe ich umsonst gewartet.«

Martha bewunderte unwillkürlich in ihrer Erregung den gläubigen Mut des Mädchens und sagte:

»Was, um alles in der Welt, kann dich veranlassen, diesem Geist nachzuspüren?«

1610 In Ulkas Augen erschien ein Ausdruck von Zärtlichkeit, und plötzlich ergriff sie, dem ungestümen Impulse ihres Herzens folgend, die Hand Marthas, um sie zu küssen.

»Sie haben gesagt, es gebe keinen Geist, und Sie sollten nicht von mir glauben, daß ich lüge,« sagte sie mit kindischem Trotz. »Kommen Sie mit, sehen Sie sich den Geist an!«

»Du bist töricht!« sagte Martha ängstlich, »du bist töricht und wirst dir eine Züchtigung von meiner –« sie brach plötzlich ab und sagte dann: »von der Schloßherrin zuziehen, denn du weißt, es ist streng verboten, bei Nacht den Park zu betreten.« 1615

Ulka lächelte wieder verschmitzt und sagte:

»Ich war nicht im Park. Ich habe auf der Mauer gelegen. Da steht dicht am Hause, dort, wo die Mauer anstößt, ein großer Baum mit Zweigen. Dort habe ich mich hingelegt in der Finsternis, und kein Mensch hätte mich für lebendig gehalten, so still habe ich gelegen. Ich habe den Geist kommen sehen aus dem Schlosse heraus, aus der letzten Tür, dort in der Nähe des Zimmers, wo die gnädige Frau schläft, und ich sah ihn durch den Park gehen.« 1620

Martha empfand etwas, wie einen fürchterlichen Schlag, aber sie zwang sich gewaltsam, zuzuhören, als Ulka fortfuhr:

»Der Geist trug einen Pelzrock und die Konfederatka, eine schwarze Maske vor dem Gesicht und war gekleidet, wie die Leute dies von Pique-Aß erzählen. Es sind tüchtige Wolken am Himmel,« setzte die altkluge Ulka zur Erklärung hinzu, »aber hin und wieder reißt das Gewölk, und der Mond bricht auf einen Augenblick durch. Ich habe gezittert und gebebt, als ich den Geist sah, aber ich faßte nach dem Bilde der wundertätigen Mutter Gottes von Czenstochau, und ich empfand keine Furcht mehr. Binnen kurzer Frist wird der Geist zurückkehren, denn die Leute sagen, er verlasse das Schloß nur auf kurze Zeit, um durch den Park zu gehen und wieder zu kommen. Kommen Sie mit, gnädiges Fräulein, Sie brauchen nicht einmal das Schloß zu verlassen; kommen Sie, auf dem Korridor, dort wo die 1630 Treppe zum oberen Geschoß führt, befindet sich ein kleines Fenster, von dort aus kann man einen großen Teil des Parkes übersehen, vor allem die Stelle, wo die Fenster der Schlafzimmer der gnädigen Herrschaft hinausgehen. Aber wir müssen das Licht verlöschen.«

Wäre nicht der furchtbare Druck auf Marthas Gehirn gewesen, der Schreck, die fürchterliche Ahnung, daß sich der Verdacht bestätige, den sie gehegt, sie hätte gewiß bei klarem Nachdenken die Aufforderung des Kindes zurückgewiesen. So folgte sie wie eine Kranke, wie ein wehrloses Kind, als Ulka plötzlich ihre Hand ergriff, das Licht verlöschte und sich nach der Tür tastete. Wehrlos, und doch instinktiv auf den Zehenspitzen schreitend, schritt Martha, geführt von der sich vorantastenden Ulka, durch den Korridor bis zu dem Fenster, welches gerade jetzt wieder einen kurzen Blick in den Park gestattete. 1635

Dichtes Gewölk jagte am Himmel, aber hin und wieder ließ ein Riß in diesen Haufenwolken das Mondlicht mehr oder weniger stark durchbrechen, und fast blitzartig wurden dann einzelne Teile des Parkes bald hier, bald dort erleuchtet. 1640

Martha fühlte plötzlich ihren Arm gedrückt, heißer Atem streifte ihre Wange, und eine flüsternde Stimme sagte ihr ins

Ohr:

»Dort drüben am Baum steht die Gestalt. Sie fürchtete sich vor dem Mondlicht.«

1645 Es war, als ob eine unsichtbare Macht die Augen Marthas lenkte. Im nächsten Augenblick sah sie in der Tat hinter einem starken Baumstamm eine Gestalt regungslos stehen, als scheute sich diese, in den hellen Kreis des Mondlichts herauszutreten, das sich vor dem Stamme ausbreitete und auf den Gartenweg fiel, der direkt vom Parke her nach der äußersten Hintertür des Schlosses führte.

1650 Jetzt erlosch der Mond, aber nur für wenige Sekunden, dann strahlte heller als je vorher das Mondlicht voll in den Park. Martha sah die Gestalt mit der Maske vor dem Gesicht, es war keine Täuschung möglich, sie sah diese Männergestalt in dem polnischen Kostüme, welches allerdings für die Jahreszeit nicht recht paßte, weil es mit Pelz besetzt war; sie sah die Gestalt deutlich einige Sekunden lang im Mondlicht, durch welches dieselbe hastig dahinschritt, dann erlosch vor der verbergenden Wolke das Licht, und tiefe Dunkelheit hüllte Park und Schloß wieder ein.

1655 Nur das Rauschen der Bäume, die sich im Winde draußen bewegten, drang in den Korridor, aber durch dieses Rauschen hindurch hörte Martha, die mit Anspannung aller ihrer Seelenkräfte horchte, eine Tür sich schließen, sie hörte einen Schlüssel im Schlosse sich drehen, sie hörte ebenso genau jetzt den Schlüssel sich drehen, der im Schloß des Schlafzimmers ihres Vaters steckte. Sie faßte Ulka fest, so hart an, daß das Kind fast aufschrie, und wie von Furien gejagt eilte Martha zurück nach ihrem Zimmer und verschloß die Tür.

1660 Vor ihrem Bett warf sie sich auf die Knie nieder und verbarg ihr Gesicht in den Kissen. Sie sank nieder unter der Last des furchtbaren Geheimnisses, das sie soeben erfahren, das sie ergründet, an dessen Lösung kein Zweifel mehr war: ihre Stiefmutter – die Gattin ihres Vaters – war »Pique-Aß«.

Lange blieb Martha auf den Knien liegen. Sie erhob sich endlich und sah sich nach Ulka um, die verwundert das Gebaren ihrer Herrin betrachtet und sich unterdes in der Sofaecke zusammengekauert hatte. Ihre blitzenden Augen verrieten, daß sie wache und scharf beobachte.

1665 Martha hatte ihre Selbstbeherrschung wiedergewonnen. Sie trat auf das Mädchen zu, welches sich jetzt katzenschnell gewissermaßen auseinanderrollte und vor dem Sofa aufstellte. Martha ließ sich auf dem Möbel nieder und nahm Ulka in ihre Arme. Ein glückseliges Lächeln flog über Ulkas Gesicht.

»Höre,« sagte Martha, »du wirst keinem Menschen etwas von dem sagen, was du entdeckt und gesehen hast, du wirst es niemand sagen, willst du mir das versprechen?«

1670 Ulka schien unsicher, was sie antworten sollte.

»Willst du es mir versprechen, wenn ich dich darum bitte, so recht aus vollem Herzen bitte?«

In Ulkas Augen zeigten sich Tränen. Plötzlich legte sie ihre mageren, dünnen Arme um Marthas Hals und sagte:

»Wenn Sie mich darum bitten, und wenn Sie es wollen, so will ich sterben und alles tun, was es in der Welt gibt! Weil Sie mich bitten, will ich niemand ein Wort davon sagen, ich schwöre es bei der Mutter Gottes von Czenstochau.«

1675 »Ich danke dir,« sagte Martha und drückte einen Kuß auf die dünnen Lippen des halbwüchsigen Mädchens.

Ein Zucken ging durch den Körper Ulkas, dann brach die Kleine in lautes Schluchzen aus. Es war wohl die erste Liebkosung eines weichen, freundlichen Herzens, die ihr zuteil wurde, und diese Liebkosung wirkte so erschütternd auf das arme Geschöpf, das bisher nichts als Roheit und Lieblosigkeit kennen gelernt, daß es sich nicht beruhigen konnte, daß es schluchzte, bis es in tiefen Schlaf versank.

1680 Langsam löste Martha die Arme des Mädchens, die noch immer um ihren Hals lagen. Vorsorglich bettete sie die Kleine auf dem Sofa, bedeckte sie mit einem Tuche und setzte sich dann neben der wieder entzündeten Kerze nieder, um lange, lange still vor sich hinzuweinen, zu weinen Tränen der entgegengesetztesten Empfindungen, Tränen der Freude über das Menschenherz, welches sie soeben gefunden, und das in Treue und Ergebenheit für sie schlug, Tränen des Schmerzes über das furchtbare Geheimnis, das sie zu erdrücken drohte.

1685 Angekleidet warf sie sich endlich auf ihr Lager, nachdem sie ein Nachtgebet gesprochen, in dem sie Gott um Kraft gebeten, das zu ertragen, was er über sie verhängen würde, und sie ahnte es, es würde etwas Schweres, etwas Übermenschliches sein.

* * *

Seit dem Jahre 1821 begannen sich in Polen geheime Gesellschaften zu bilden, deren deutlich ausgesprochener Zweck der war, dem ehemaligen Königreich Polen seine Selbständigkeit wieder zu geben. Im Jahre 1818 war durch den Wiener Kongreß Polen unter die Botmäßigkeit Rußlands geraten, und unter dem Namen »Zarentum Polen« eine
1695 Provinz Rußlands, allerdings mit einer eignen Verwaltung und Verfassung, geworden.

Die Polen waren mit diesem Lose, insbesondere mit dem Reichstag, durch den sie regierten, sehr wohl zufrieden, um so mehr, als Zar Alexander zu seinem Stellvertreter und gewissermaßen zum Regenten einen alten polnischen General ernannte. Als aber im Jahre 1818 die neu beratene Verfassung wirklich in Kraft treten sollte, zeigte es sich, daß Zar Alexander keineswegs geneigt sei, den Polen allzuviel Freiheit zu gewähren. Er ernannte seinen Bruder, den
1700 Großfürsten Konstantin, zu seinem Stellvertreter an Stelle des polnischen Generals. Die öffentlichen Ämter und alle wichtigsten Stellen im Staate wurden mehr und mehr mit Russen besetzt, die Zensur wurde wieder eingeführt, und die Polen erkannten im Laufe einiger Jahre deutlich, daß man darauf ausgehe, sie einfach zu russischen Untertanen zu machen.

Daraufhin wurden, wie bereits erwähnt, im Jahre 1821 die ersten geheimen Gesellschaften gegründet, durch welche die Befreiung Polens von dem russischen Joch bewerkstelligt werden sollte. Die russische Regierung schritt allerdings mit aller Energie gegen diese geheimen Gesellschaften ein, konnte aber nicht verhindern, daß sich dieselben mehr und mehr ausbreiteten, und das erste Resultat der Agitationen dieser geheimen Gesellschaften war die Erhebung des polnischen Volkes im Jahre 1830, welche so viel Ströme Blutes auf polnischer und auf russischer Seite kosten sollte. Nachdem aber diese Revolution niedergeschlagen war, starben die geheimen Gesellschaften noch lange nicht aus. Sie
1710 verlegten nur ihre Tätigkeit jenseits der Grenze, nach Frankreich und vor allem in das benachbarte polnische Preußen, das heißt in jenen Anteil der preußischen Monarchie, welcher von einer Polnisch sprechenden Bevölkerung bewohnt war und sich in jener Zeit stets als zugehörig zu dem großen polnischen Vaterlande betrachtete.

Insbesondere, und wie immer in Polen, stellten sich die Adeligen an die Spitze dieser Verschwörungen. Sie allein waren hauptsächlich eingeweiht, sie allein berieten über den Zeitpunkt, an welchem gegen die Russen losgeschlagen
1715 werden sollte. Sie waren die geborenen Führer aller Aufstände und verlangten von dem Volke nichts als opfermutige Heerfolge, wenn es sich um das Vaterland handelte.

Das niedrige polnische Volk hat auch diese Voraussetzung seiner Adeligen nie getäuscht. Mit einem Heroismus, der ihm die Bewunderung der ganzen zivilisierten Welt während jener Revolutionen eintrug, hat der gemeine polnische Mann stets seinem adeligen Herrn Heerfolge geleistet, wenn es galt, das Vaterland zu befreien.

Die Revolution vom Jahre 1830 hatte Polen nicht bloß Blut, sondern auch Gut gekostet. Das Land war ruiniert, die Adeligen waren teils getötet, teils verbannt, ihre Güter eingezogen, fast ausnahmslos waren sie verarmt und zu Bettlern geworden. Zu Verschwörungen aber gehört Geld, insbesondere wenn im geheimen agitiert werden soll, und deshalb wurde es notwendig, um jeden Preis dieses Geld zu beschaffen.

An der preußischen Grenze, vom Norden bis dorthin, wo die österreichische Grenze bei Myslowitz mit der preußischen und russischen in einem Punkte zusammenstößt, ebenso aber auch an der österreichischen Grenze wurde der Schmuggel organisiert, in einer Weise, die bewundernswert war.

Der Schmuggel ist sehr einträglich, und die Agitationskomitees der polnischen Propaganda machten den Schmuggel politischen Zwecken dienstbar, sie stellten den Schmuggel gewissermaßen in den Dienst des unterdrückten polnischen Vaterlandes, und brachten es fertig, die unteren Klassen der Bevölkerung, welche sowieso dem Schmuggel geneigt
1730 waren, diese Gesetzesübertretung aus Patriotismus begehen zu lassen.

Daher diese geheime Organisation der Schmuggler unter »Pique-Aß«, wie wir sie bisher geschildert haben, daher diese eigentümliche, straffe Disziplin, daher das Geheimnis und die Unbekanntheit der Oberen.

Der alte Branitzki, der Vater Femias, ein begeisterter polnischer Patriot und Parteigänger, eines der Hauptmitglieder des Agitationskomitees auf preußischer Seite, war auf Befehl dieses Komitees der Organisator des Schmuggels an der
1735 Liswartha geworden. Um sich gegen Entdeckung zu schützen, hatte er das Geheimnis mit den Karten gewählt. Er war »Pique-Aß«, er war nur den nächsten Eingeweihten bekannt, welche wiederum die Schmuggler in Dienst und Pflicht nahmen und sie zur Geheimhaltung und zu energischer Tätigkeit im Namen des Vaterlandes engagierten.

Von ihren reichlichen Einkünften mußten die Schmuggler laut Bundesstatuten einen Teil abgeben, um daraus einen Fonds für die Agitationskasse zu bilden. Der alte Branitzki indes nahm keinen Pfennig von dem durch den Schmuggel verdienten Gelde, trotzdem ihm Geld dringend notgetan hätte, und obgleich er den fünffachen Anteil erhielt.
1740

Man vergegenwärtige sich, daß der Schmuggel in jenen Gegenden überhaupt nicht für ein Verbrechen, sondern gewissermaßen für eine Art Notwehr gegen die Zollgesetze der Nachbarstaaten gilt, daß aber dieses Vergehen, welches von der Masse von Verschworenen verübt wurde, gewissermaßen einen idealen Hintergrund dadurch bekam, daß man es um des Vaterlands willen beging. Die Schmuggler trieben ja ihr Handwerk in erster Linie um des eignen
1745 Verdienstes willen, denn das, was sie an die gemeinsame Revolutionskasse abzugeben hatten, war nur ein geringer

Bruchteil dieses Verdienstes, aber sie besaßen doch einen moralischen Zusammenhang, etwas, was sie verband und zusammenschweißte, was sie veranlaßte, fest zusammenzuhalten, und das war das gemeinsame Streben für die Befreiung des Vaterlandes, die Bekundung eines Patriotismus, der ihnen selbst von der Kanzel herab als das Höchste und Erstrebenswerteste gepriesen wurde.

1750 Der alte Branitzki besaß eine einzige Tochter, Femia, welche sich so recht als ein Produkt der Verhältnisse entwickelte, in denen sie aufwuchs. Ihre Mutter hatte sie früh verloren, die Schulbildung, die sie erhielt, war nur eine notdürftige, und so wuchs sie denn auf ohne weibliche Aufsicht, ohne die zarte Leitung einer Frauenseele, sich körperlich und geistig voll entwickelnd, aber ebenso ungehindert und unbändig sich entwickelnd in bezug auf ihren Charakter.

1755 Wir sehen selbst – wenn der Vergleich überhaupt passend ist – unsre seit Jahrhunderten gezähmten Haustiere in kurzer Zeit verwildern, sobald sie sich der Aufsicht des Menschen entziehen. Noch viel leichter geschieht aber das Verwildern eines Menschencharakters, der ohne Aufsicht sich entwickelt, dessen Leidenschaften wilde und üppige Triebe zeitigen, gleich einem Baum, welcher ohne die Aufsicht eines Gärtners heranwächst und sich ganz nach Belieben entwickelt, ohne daß eine sorgende Hand ihm die Bahn der Entwicklung anweist.

1760 Der alte Parteigänger Branitzki hätte es natürlich lieber gesehen, wenn er einen Sohn gehabt hätte, den er zum Erben und Träger seiner Ideen hätte machen können, aber er fand einigermaßen Ersatz in der Tochter, die sich als ein schönes Weib mit einer Mannesseele zu entwickeln schien, deren Charakter leidenschaftlicher, wilder und energischer zu sein schien als der eines Mannes, und welche begierig und mit der ganzen Glut des leidenschaftlichen Weibes den Haß gegen die Unterdrücker in sich aufnahm, die der Vater ihr beibrachte.

1765 Als Femia noch ein halberwachsenes Mädchen war, wurde sie bereits die Vertraute ihres Vaters, die Mitwisserin aller seiner Geheimnisse. Sie war die Mitwisserin der fürchterlichsten Geheimnisse und, trotzdem sie ein Weib war, die verschwiegenste Mitwisserin.

Sie lernte unter der Hand die Leute kennen, die mit ihrem Vater zusammen die geheimen Oberhäupter der Schmuggler bildeten, und als ihr Vater plötzlich starb und die Oberhäupter der Schmuggler es schwer empfanden, ohne Lenker

1770 und Leiter dazustehen, da trat zu ihrem Erstaunen Femia von Branitzka, das junge Mädchen, vor sie hin und erklärte ihnen, ihr Haupt und Führer sein zu wollen.

Die Unterführer, welche aus den intelligenteren Elementen der Bevölkerung bestanden, fühlten sich hingerissen von der leidenschaftlichen, patriotischen Begeisterung dieses schönen Weibes, nahmen sie willig zu ihrem Führer an und hatten dies auch nicht zu bedauern, denn Femia nahm sich des geheimen Unternehmens mit einer Energie an, die

1775 wirklich in Erstaunen setzen mußte.

Für geheime Anschläge, für das Ausspionieren und für das Anlegen von Intrigen ist ja auch niemand geeigneter als ein Weib, und so sahen die Häupter der Schmuggler bald ein, daß sie an ihrem neuen Führer eine vorzügliche Akquisition gemacht hatten. Die unteren Schmuggler, das gewöhnliche Volk, wußten ja nicht einmal, daß ein Wechsel in der Führerschaft stattgefunden hatte, es merkte nur, daß die Unternehmungen wuchsen, daß immer kühnere

1780 Unternehmungen von ihrem geheimnisvollen Führer »Pique-Aß« geplant wurden, und es ergriff sie ein Grauen und eine scheue Verehrung vor dieser geheimnisvollen Person, welche die kühnsten Unternehmungen mit solcher Geschicklichkeit anlegte, daß sie glücken mußten.

Aber Femia von Branitzka fühlte sehr wohl, daß ihre Stellung auf die Dauer unhaltbar werden würde, deshalb suchte sie eine Anlehnung, einen Hinterhalt, auf den sie sich stützen konnte, und sie beschloß, ohne weiteres ihren Nachbarn

1785 Sembitzki zu heiraten. Mit der ihr eigentümlichen List und Energie setzte sie diese Heirat ins Werk, und von jetzt ab hatte sie erst recht freie Hand, von jetzt ab mußte um so mehr jeder Verdacht von ihr schwinden, weil niemand annehmen konnte, daß die Schloßherrin von Katzenberg, die Frau des geachteten Sembitzki, der geheime Führer der Schmuggler, »Pique-Aß« sei.

Es war um so nötiger, das Geheimnis streng zu wahren, als in den letzten Jahren die Behörden sich energisch gegen

1790 das Überhandnehmen des Schmuggels wehrten, mehr und mehr Beamte an die Grenze schickten, und insbesondere in Otto von Kontala die Schmuggler einen Gegner erhielten, der keineswegs zu unterschätzen war, und der trotz des Geheimnisses und trotz ihrer straffen Organisation den Schmugglern viel Schaden tat und die einzige Persönlichkeit zu sein schien, die geeignet war, dem kühnen »Pique-Aß« die Wege zu verlegen und seine Pläne zu durchkreuzen.

*

1795 Einsam und still lag am Abend das Ufer des Liswartha, des Grenzflusses. Zu beiden Seiten zog sich der Wald gewissermaßen vom Flusse zurück, und nur Wiesen umschlossen denselben, von welchen jetzt, bei Beginn der Dunkelheit, feuchte Nebel aufstiegen. Hin und wieder hörte man das Schreien eines Nachtvogels vom Walde herüber, sonst war es ruhig, und die Szenerie, einsam schon an und für sich, wurde durch nichts belebt. Weidengebüsch stand dicht am Ufer und auch auf den Wiesen, jedoch nur vereinzelt, so daß ein ziemlich freier Überblick über das Gebiet

1800 diesseits und jenseits des Flusses ermöglicht blieb.

Auf der preußischen Seite, etwas entfernt von der Lisiere des Waldes, schlichen mit der Vorsicht, wie sie sonst nur dem Jäger eigen ist, der sich an das Wild heranpirscht, drei Leute welche sich einen günstigen Punkt auszusuchen schienen, um das Terrain vorn nach Möglichkeit zu übersehen. Sie trugen Uniformmäntel, und die Büchsen in ihren Händen verrieten, daß es Steuerbeamte seien. In der Tat machte hier Otto Günther, der neue Assistent des
1805 Oberkontrolleurs, seine ersten praktischen Studien unter der Anleitung zweier älterer Grenzaufseher, welche spät und auf Umwegen, mit Vermeidung des Dorfes Losachew, ihn in den Wald geführt hatten, um ihn an einer Stelle zu postieren, von wo aus wahrscheinlich ein Überblick über die anrückenden Schmuggler möglich sein würde.

Weiter oberhalb und unterhalb befanden sich ebenfalls Posten, von denen der stärkste unterhalb Günthers und seiner beiden Leute unter der Führung des Oberkontrolleurs selber stand.

1810 Die drei Beamten hatten endlich ein Versteck gefunden, das aus einer umgestürzten Fichte bestand, deren durch Erde verbundene Wurzeln mit Moos bewachsen waren und eine Art Schirm bildeten. Hier konnte abwechselnd einer der Beamten neben Günther sitzen, während der zweite ausspähte. Hin und wieder machte der Ausguck haltende Beamte indes eine Patrouille nach rückwärts, wo zwei andre Grenzbeamte aufgestellt waren, welche verhindern sollten, daß eine gleiche Überraschung durch die Schmuggler stattfand, wie beim letztenmal, als durch Verrat der ganze mühsame
1815 Plan der Steuerbeamten zunichte geworden war.

Dichter wurden die Nebel, welche aus den feuchten Wiesen aufstiegen, von oben herab senkte sich die Dunkelheit mehr und mehr hernieder, bis Nebel und Dunkelheit in ein unbestimmtes Etwas zu verschwimmen schienen, in welchem jedoch das Auge immerhin noch undeutliche Umrisse erkannte, wenn es sich längere Zeit an die Dunkelheit gewöhnt hatte.

1820 Länger als eine Stunde mochten die Beamten hinter dem schirmartigen Versteck gelauscht haben, als einer derselben leise Günther zuflüsterte:

»Da drüben kommt der erste der Schmuggler.«

Auf der russischen Seite des Ufers sah man einen Mann mit einem großen Ballen auf dem Rücken am Fluß entlang gehen, als mache er dort einen Spaziergang. Es schien ihm nicht im geringsten darauf anzukommen, sich zu
1825 verbergen, und unwillkürlich fragte Günther, der darüber erstaunt schien:

»Was will der Mann? – Ist er so dumm, daß er sich nicht versteckt, oder zeigt er sich absichtlich?«

»Absichtlich!« sagte einer der Beamten; »die Schmuggler wiederholen immer dasselbe Manöver.«

Der Mann machte Anstalten, den Fluß zu durchwaten, und Günther fragte ungeduldig:

»Sollen wir ihn gefangennehmen?«

1830 »Nein, Herr Assistent,« sagte einer der Beamten lächelnd, »damit würden wir den Schmugglern einen großen Gefallen erweisen. Weder diesen Mann noch die darauffolgenden Gruppen pflegen wir zu beachten. Sie würden sich schön freuen, wenn ihnen ihre List gelänge. Der Mann, der so auffällig dort an der Grenze weilt und jetzt an vier oder fünf Stellen hintereinander den Übergang versuchen wird, hat in seinem Ballen ganz unschuldige Waren, nämlich Heu, welches nicht einmal einer Steuer unterliegt. Wenn er endlich den Fluß überschreitet und von uns abgefangen würde,
1835 so hätten wir absolut keinen Fang gemacht, unsre Stellung aber den Schmugglern verraten. Geben Sie acht, da kommt der Vortrupp!«

Der Mann da drüben hatte in der Tat jetzt das Grenzflüßchen durchwaten, hatte dann noch absichtlich am Ufer des Flusses auf preußischer Seite sich gezeigt und war dann stromaufwärts weitergegangen.

Auf der russischen Seite näherten sich jetzt drei Gestalten, ebenfalls mit Packen versehen, welche jedoch, obgleich
1840 geflissentlich bemerkbar, Deckung hinter dem Weidengebüsch suchten.

Die Dunkelheit war so hereingebrochen, daß man nur mit aller Anstrengung noch beobachten konnte, wenn sich die drei Gestalten von einem Busch ablösten und vorsichtig weitergingen. Auch sie überschritten nach einigem Zögern den Grenzfluß und gingen ziemlich direkt auf das Versteck der drei Beamten los.

»Das ist der Vortrupp,« erklärte einer der Grenzaufseher. »Diese Leute haben bereits steuerpflichtige Waren bei sich,
1845 aber wir beachten sie ebensowenig wie den ersten, denn der Fang, den wir machen würden, wäre verschwindend klein gegen denjenigen, den wir machen können, wenn wir sie ignorieren. Es kommt jetzt, kaum in einer halben Stunde, der Haupttrupp, welcher durch Zwischenposten davon unterrichtet ist, ob die drei ungehindert passiert sind. Würden diese drei Leute da angehalten, so nähme der Haupttrupp sofort eine andre Richtung oder ginge hier an derselben Stelle über die Grenze, während wir die drei Leute verfolgten, festnahmen und forttransportierten!«

1850 Die drei Schmuggler durchwateten ebenfalls den Grenzfluß und schlugen auf preußischer Seite die Richtung

stromabwärts ein. Sie kamen ziemlich dicht sogar an dem Versteck der drei Beamten vorüber, welche sich so regungslos als möglich verhielten.

Günther konnte zwar sich kaum zügeln. Es schien ihm unerhört, die drei Schmuggler nur wenige Schritte entfernt an sich vorübergehen zu lassen und zu dulden, daß eine Ungesetzlichkeit geschah, die er hätte verhindern können; aber er
1855 mußte sich allerdings sagen, daß es klüger sei, diese drei laufen zu lassen, welche nicht einmal wertvolle Waren bei sich hatten, als den Haupttrupp zu alarmieren, welcher nach Angabe der Grenzaufseher jetzt bald erscheinen mußte.

Eine halbe Stunde verging wohl, während welcher sich nichts Auffallendes zeigte. Plötzlich hörte man unterdrücktes Gewieher eines Pferdes von jenseits des Flusses, und unwillkürlich flüsterte einer der Grenzaufseher:

»Sie sind heut zu Pferde.«

1860 »Zu Pferde?« fragte erstaunt Günther.

»Ja,« sagte der Grenzaufseher, »wenn sie besonders kostbare Ladung haben, dann sind sie zu Pferde, um eventuell flüchten zu können und die Waren zu retten. Der beste Teil derselben befindet sich dann auf Pferden, welche von einzelnen Reitern eskortiert werden; zwischen diesen Pferden sind aber auch Schmuggler zu Fuß mit minderwertigen Packen verteilt. Der Haupttrupp scheint direkt auf uns zukommen zu wollen.«

1865 Noch einmal tönte jetzt das Wiehern. Einen leisen Pfiff ließ einer der Grenzaufseher ertönen, der von rückwärts erwidert wurde. Es war das Zeichen, daß die Posten stromaufwärts und stromabwärts vom Nahen der Schmuggler avvertiert werden sollten.

Für Günthers Erwartung viel zu lange dauerte es, bis sich endlich ein Plätschern und Rauschen im Wasser hören ließ. Dann sah er durch die Dunkelheit eine dichte Masse sich herüberbewegen: die Schmuggler, welche einzeln das
1870 Wasser passierten und auf der preußischen Seite sofort ihren Weg stromaufwärts nahmen, sich immerfort dicht am Ufer haltend. Plötzlich jedoch bogen sie wie auf Kommando quer über die Wiese und auf den Wald zu, weil dieser ihnen ja den allerbesten Schutz gegen jeden Überfall bot.

Da tönte von rechts ein lautes »Halt!« und unmittelbar darauf ein Schuß.

Günther hatte sich erhoben und war mit schußfertigem Gewehr aus dem Walde hervorgesprungen. Auch er rief ein
1875 donnerndes »Halt!« und hob die Büchse, um zu schießen, aber in diesem Augenblicke krachten fünf bis sechs Schüsse aus den Reihen der Schmuggler, und mit einem Schrei brach Günther zusammen.

Auch zur Linken gab jetzt die Abteilung der Steuerbeamten, die unter Kontalas Befehl stand, Feuer, und ebenso die beiden Grenzaufseher, welche neben dem verwundeten Günther standen, feuerten rasch hintereinander ihre Büchsen ab. Aber auch die Schmuggler waren mit der Antwort nicht faul. Anscheinend hatten sich diejenigen von ihnen,
1880 welche bewaffnet waren, zu Boden geworfen und eröffneten ein ganz tolles Feuer nach dem Wald und nach der Gegend, wo die Schüsse aufblitzten, während die mit Pferden und Packen versehenen sofort über den Fluß zurückgingen. Es lag ihnen anscheinend nicht daran, mit Gewalt durchzudringen, sondern sich gegen die Fortnahme ihrer kostbaren Ware zu schützen.

Die russischen Posten, welche jenseits des Flusses standen, schienen sich nicht im mindesten um dieses Gefecht zu
1885 kümmern. Die Schmuggler erreichten unbehindert wieder russisches Gebiet, und ihnen nach zogen sich mit aller Geschwindigkeit die Bewaffneten, welche sich genau wie eine abziehende Militärtruppe verhielten. Die Schulung der Schmuggler war fast eine musterhaft militärische zu nennen.

Durch Signale mit der Trillerpfeife wurden die Steuerbeamten vereinigt, welche nicht einmal den Triumph hatten, irgendeinen der Gegner verwundet zu haben, denn obgleich die Wiese sofort abgesucht wurde, fand man nicht die
1890 geringste Spur von Verwundeten oder von verlorenen Packen. Dagegen war einer der Grenzaufseher durch einen Schutz leicht gestreift und Günther durch die Brust geschossen und, wie es schien, sehr schwer verletzt. Der junge Mann, welcher zu eifrig in seinem Dienste war, hatte sich die Verwundung selbst zuzuschreiben, weil er sich ohne alle Deckung hinaus ins Freie begeben hatte und die aufleuchtenden Schüsse ihn den Gegnern wie eine Zielscheibe zeigen mußten.

1895 Auf der andern Seite war es aber sehr tragisch, daß der junge Mann, der kaum einige Tage im Dienst war, gleich solches Unglück haben mußte. Vielleicht handelte es sich für ihn um Leben und Tod, denn die Verletzung schien eine sehr schwere zu sein.

Es galt jetzt, vor allem die Verwundeten unterzubringen, und Kontala befahl, aus Zweigen eine Tragbahre zusammenzubinden, auf welcher Otto Günther fortgeschafft werden sollte. Es wurden einige Mäntel auf die
1900 zusammengelegten Zweige gebreitet, der Verwundete vorsichtig daraufgelegt, und dann ging der Marsch nach Losachew zurück.

Kontala überlegte noch, ob er den Verwundeten vielleicht im Dorf in einem Hause unterbringen könne, das schien

ihm aber doch zu gefährlich, und nach kurzem Besinnen entschloß er sich, ihn nach Schloß Katzenberg zu bringen, wohin er auch den Zug dirigierte.

1905 Langsam ging der Zug durch die Nacht. Die Träger mußten sehr darauf achten, nicht zu fallen und über Baumwurzeln zu stolpern, und es war daher wohl schon längst zehn Uhr vorüber, als man sich dem Schloßgehöft näherte. Kontala schritt dicht neben dem Verwundeten, über den er sich hin und wieder neigte, um zu hören, ob er noch lebe, oder um zu sehen, ob der Notverband, der ihm von einem sachverständigen Mitbeamten angelegt worden war, noch halte und nicht eine neue Blutung eingetreten sei.

1910 Sonst aber dachte er mit großer Konsequenz an Schloß Katzenberg und an eine bestimmte Person; er dachte daran, wie leicht ihn ebensogut die Kugel hätte treffen können, welcher sein junger Mitbeamter heut zum Opfer fiel, er dachte daran, was wohl geschehen würde, wenn man ihn schwer verwundet oder sterbend nach dem Schlosse brachte, und wenn dann vielleicht das junge Mädchen ihn sterbend finden sollte, das mit ihm zusammen schon einmal in so großer Gefahr gewesen war, und welches ihm damals durch ihre Teilnahme, durch ihre ungeheuchelte, rührende
1915 Teilnahme so wohlgetan hatte.

Der ernste junge Mann, der gerade in diesem Augenblick, nach dem unglücklichen und höchst gefährlichen Gefecht mit den Schmugglern, keineswegs zum Schwärmen geneigt sein konnte, wunderte sich über sich selbst, wunderte sich über seine Gefühle und über den törichten Gedanken, wie glücklich er sein würde, jetzt sterbend nach Schloß Katzenberg gebracht zu werden, wie glücklich, weil vielleicht ihm dann Martha dieselbe rührende Teilnahme widmen
1920 würde, die er schon einmal empfunden und gesehen.

In tiefer Stille lag das Schloßgehöft. Vergebens war das Klopfen an dem Tor, da man wegen der Krankheit des Hausherrn in dem Gehöft keine Hunde hielt, welche nachts hätten alarmieren können. Die Beamten waren daher gezwungen, einen Umweg an der Parkmauer entlang bis zu dem Teil des Waldes zu nehmen, welcher nur durch ein Gittertor von dem äußersten Teil des Schloßparkes getrennt war. Das Gittertor war ebenfalls geschlossen, aber es
1925 gelang einem Beamten, welcher es überstieg, dasselbe von innen zu öffnen, da es sich nur um einen mit einem Lederriemen befestigten und vorgesteckten Pflock handelte.

Alle diese Manipulationen waren aber in größter Dunkelheit vorgenommen und verursachten deshalb sehr viel Aufenthalt und Umständlichkeiten. Endlich näherte man sich durch den Park dem Schloß von der Rückseite, und Kontala überlegte, was er wohl zu tun habe, um möglichst wenig Schrecken und Aufregung bei den Schloßbewohnern
1930 zu verursachen. Daß er dabei vornehmlich an eine einzelne Person, an Martha, dachte, und daß diese nicht erschreckt würde, schien ihm selbstverständlich.

*

Mit gerungenen Händen ging Martha in ihrem Zimmer auf und ab. War es doch, als sollte sie in diesem Raum keine Ruhe finden. Vom ersten Augenblick an, in welchem sie ihn betreten, in welchem sie glaubte in den Frieden und in
1935 die Ruhe des Vaterhauses zu kommen, war dieses kleine Gemach ein Ort des Schreckens und der Angst für sie geworden, und jetzt ging sie auf und ab, verzweifelt über das Schicksal, das sie betroffen hatte, außer sich über das Geheimnis, welches sie zu töten drohte. Ihre Stiefmutter, die Gattin ihres Vaters, war das Haupt einer Verbrecherbande, welche den Schrecken der Umgegend bildete; ihre Stiefmutter war die Führerin einer Verbrechergesellschaft, der es selbst auf Mord und Totschlag nicht ankam. Aber noch mehr! Die Gattin ihres eignen
1940 Vaters war die Todfeindin des Mannes, den Martha liebte.

Sie wußte es jetzt, daß sie ihn liebte, sie wußte es, seitdem ihr der furchtbare Gedanke gekommen war, dieser Mann, der so unerschütterlich seine Pflicht tat, in der fürchterlichsten Gefahr schwebte, indem er ahnungslos und freundschaftlich mit der Führerin seiner Todfeinde verkehrte, ihr, ohne es zu ahnen, seine Geheimnisse verriet, ihr sich offen und ehrlich auslieferte, die nach Marthas Ansicht nach seinem Leben trachtete. Hatte nicht Otto von
1945 Kontala in jenem Augenblick, als die Kugel durch den Wagen sauste, die für ihn bestimmt war, ausgerufen: »Das ist eine Überraschung von Pique-Aß!« Mußte sie nun nicht glauben, ihre Stiefmutter habe keinen andern Zweck, als diesen ihren Hauptgegner aus der Welt zu schaffen? Gewiß mußte ihr nach Marthas Ansicht daran liegen, sich von ihm zu befreien, der ihrer geheimnisvollen Tätigkeit so viele Hindernisse in den Weg legte, der darauf ausging, den Schmuggel in jener Grenzgegend vollständig auszurotten.

1950 Wie hatte Martha gezittert bei dem Gedanken an die unendliche Gefahr, in der dieser Mann schwebte, für den sie sich interessierte, und wie war ihr dann der Gedanke gekommen, daß sie alles, selbst mit Aufopferung ihres Lebens, aufbieten müsse, um ihn zu retten! Dann war ihr überraschend der überwältigende Gedanke gekommen, daß das wohl Liebe sei, was sie für den Mann empfand, der im Hause ihres Vaters verkehrte wie ein Gastfreund, ohne zu ahnen, daß er sich in der Höhle des Löwen befand, daß er sich täglich hier, wo er sich am sichersten glaubte, den schlimmsten
1955 Gefahren aussetzte.

Martha hätte kein Weib sein müssen, wenn sie nicht ein tiefgehendes Interesse gefaßt hätte für diesen von Gefahren

umgebenen Mann, für den mutigen Menschen, der mit Aufopferung seiner selbst die ihm obliegenden Pflichten erfüllte, für den ersten Mann, der ihr entgegengetreten war, seitdem sie aus der Abgeschiedenheit des Klosters in die Welt getreten war. Gewiß, sie ahnte es, daß das Liebe sei, was sie für ihn empfand. Ihr Herz dachte nicht daran, ob er
1960 sie wieder liebe, sie wußte nur, daß das Bewußtsein dieses Gefühls sie aus dem unmündigen Kinde zum Weibe gemacht hatte, sie zur Löwin gemacht hatte, die bereit ist, das Kostbarste, das sie besitzt, zu verteidigen mit Aufgebot aller Kräfte, und jetzt ging sie umher, die arme Löwin, gebrochen und verzweifelt, und konnte die Mittel nicht finden, die sie finden wollte und finden mußte, um den Geliebten zu retten. Jeder Schritt, den sie zu tun gedachte, schien ihr unmöglich. Wenn sie ihn warnte, so lächelte er wahrscheinlich, wenn sie ihm nicht das ganze Geheimnis verriet. Und
1965 tat sie es, was geschah dann mit ihrer Stiefmutter? Sie wurde verhaftet, sie wurde öffentlich zur Verbrecherin gestempelt, und die Ehre ihres Vaters, die Ehre des Namens, den auch Martha trug, war für immer verloren. Gewiß ahnte ihr kranker und, wie es schien, geistig geschwächter Vater absolut nichts von dem verbrecherischen Treiben seiner Gattin; wenn er plötzlich einen Einblick in das entsetzliche Geheimnis erhielt, so tötete ihn gewiß der Schreck. Und doch konnte Martha nicht schweigen. Sie sagte sich, daß sie mitschuldig an dem Tode Otto von Kontalas sei,
1970 wenn sie ferner duldete, daß er ihre Stiefmutter für eine Bundesgenossin und Freundin halte, daß sie die Schuld trage an allem weiteren Unglück, das geschehen mußte, wenn die Schmuggler unter der Führung ihrer Stiefmutter ihr Wesen trieben, daß sie vor der Welt und vor Gott verantwortlich war, wenn sie das furchtbare Geheimnis, das sie mit Angst und Schrecken erfüllte, noch länger bei sich behielt, ohne im Interesse des Gesetzes und der Moral, im Interesse der öffentlichen Sicherheit und der des Geliebten davon Gebrauch zu machen.

1975 Einen Augenblick hatte sie daran gedacht, vor ihre Stiefmutter zu treten und ihr zu sagen, daß sie alles wisse, und von ihr zu fordern, daß sie ihrer verbrecherischen Tätigkeit entsage; aber nur einen Augenblick hatte sie diesen törichten Gedanken gehegt. Sie wußte genau, daß Femia nicht zu den Charakteren gehörte, die sich durch die Redensarten eines jungen Mädchens, das sie wahrscheinlich im Innersten ihres Herzens haßte und verachtete, von ihrem verbrecherischen Treiben zurückhalten ließen. Sie fühlte es, daß sie ihr eignes Leben in Gefahr brachte, ohne jemand
1980 zu helfen, wenn sie etwas von ihrer Mitwissenschaft des Geheimnisses verriet.

Es gab nirgends einen Ausweg, nirgends schien Martha ein Mittel zu finden, um aus ihrer verzweifelten Situation herauszukommen. Sie verglich sich selbst mit einem Gefangenen, den man zwischen fürchterlichen Mauern eingeschlossen hat und der keine Möglichkeit sieht, aus ihnen zu entinnen, trotzdem es das Leben und die Gewissensruhe, das Leben des Geliebten und die Ehre ihres Vaters galt. Nirgends die Möglichkeit, sich zu helfen,
1985 nirgends die Hoffnung, sich Rat holen zu können; denn wem sollte sich Martha anvertrauen? Ihrem Vater, dem hilflosen Kranken, den vielleicht das erste Wort eines Verdachteten, den Martha gegen ihre Stiefmutter aussprach, um den Verstand brachte? Und doch mußte etwas geschehen ...

Rasch aufeinander folgende Detonationen schreckten Martha aus ihrem Brüten auf.

Sie hörte von der Grenze herüber die Schüsse krachen. Ganze Salven schienen dort abgegeben zu werden, und im
1990 Augenblick wußte sie, daß wieder einmal die pflichtgetreuen Beamten der Grenzwache mit den Schmugglern im Handgemein seien. Vielleicht tötete einer von den Schüssen, die da zu ihr kurz und scharf herüberdrangen, den Geliebten!

Sie tat einige Schritte nach der Tür, als wolle sie hinauseilen und ihn zurückreißen aus der Gefahr. Sie blieb zitternd stehen und wankte, sich kaum auf den Füßen haltend, die ihr den Dienst versagten, zurück zu ihrem Bett, um auf
1995 dasselbe niederzusinken, hilflos, wehrlos, fassungslos und in Tränen ausbrechend, in Tränen, die letzte Zuflucht des Weibes.

Die Schüsse waren verstummt, die neue Angst legte sich wie eine Betäubung auf Marthas Gehirn ...

Gellendes Kreischen, das vom Park herüberdrang, ließ sie aufs neue auffahren und jetzt mit Aufbietung aller Kräfte zur Tür hineilen. Sie hatte sich noch nicht entkleidet, sie hatte ja noch gar nicht daran gedacht, sich zur Ruhe zu
2000 begeben, und so stürmte sie jetzt hinaus in den Korridor, immer wieder das furchtbare Kreischen hörend, welches ihr klang, als rühre es von Ulka her.

Sie hatte nicht einmal Zeit, darüber nachzudenken, was Neues und Fürchterliches sich im Park begeben. Sie hörte Ulka schreiend sich der Hinterfront des Hauses nähern. Mit einigen Sprüngen war Martha an eine der Hintertüren geeilt, hatte den Schlüssel im Schloß herumgedreht und schrie, alle ihre Kräfte zusammennehmend, hinaus:

2005 »Was gibt es?«

»Ein Toter!« gellte die Stimme Ulkas! »Sie bringen einen Toten. Die Schmuggler haben einen der Grenzbeamten erschossen; es ist ein Offizier, es ist der Oberkontrolleur!«

Ulka hatte sich entsetzt zu Martha geflüchtet, und diese hatte ihre Hände um das Mädchen geschlungen, das ihr Gesicht in den Kleiderfalten Marthas verbarg. Jetzt sanken Martha die Hände kraftlos herunter.

2010 Oh, ihre Ahnung! Da brachten sie ihn tot, tot durch ihre Schuld, weil sie geschwiegen hatte!

Sie sah durch die Dunkelheit eine Gruppe von Männern auf sie zukommen, sie hörte, wie es im Schlosse lebendig wurde, und dann stand Otto von Kontala plötzlich vor ihr, dicht vor ihr, im Lichtschein, der aus dem Fenster des Zimmers der Wirtschafterin fiel, und sagte mit bebender Stimme:

»Wir haben Sie erschreckt, gnädiges Fräulein, aber es ging nicht anders; wir bringen einen Verwundeten.«

2015 Sie erkannte seine Stimme, sie sah ihn, sie schrie auf, so jubelnd, so außer sich, so fassungslos, daß sie über ihr eignes Schreien erschrak. Sie faßte seine Hände und drückte sie.

»Sie leben, Sie leben!« stammelte sie, und dann lag sie an seiner Brust und hörte noch, wie seine zitternde Stimme ihr zuflüsterte: »Martha, Sie haben um mich gefürchtet?« Dann versank sie in eine Ohnmacht des Glückes und der Wonne ...

2020 *

Die erste flüchtige Begegnung, welche Otto von Kontala mit Martha gehabt, hatte auf ihn, wie wir wissen, einen tiefen Eindruck gemacht. Sein schwerer Dienst ließ ihm wenig Zeit zum Nachdenken oder zu Schwärmereien, und doch hatte sich, wie er fühlte, in seinem Herzen etwas geregt, was er längst darin erstorben glaubte, das Interesse für ein Weib.

2025 Seinem lauten Charakter war das Bedürfnis nach Liebe, nach einem Herzen, das für ihn schlug, nicht fremd, aber nachdem er die trüben Erfahrungen mit seiner ersten Liebe gemacht, hatte er sich alle Mühe gegeben, dieses Gefühl in seinem Innern zu unterdrücken. Und doch sehnte er sich nach etwas, was ihm einen Ruhepunkt in feiner rastlosen Tätigkeit, was ihm gewissermaßen eine Oase in die Wüste seines Lebens brachte, in der er stündlich mit verbrecherischen Intrigen, mit Gewalt und Mord zu kämpfen hatte. Wie sehnte sich sein Herz danach, wieder einmal etwas anderes empfinden zu können, als Zorn und Haß, als die seltene Freude über einen gelungenen Streich, den er mit seinen Beamten den frechen Schmugglern spielen konnte! Und er hoffte, diese Befriedigung seinem Herzen verschaffen zu können, als er seine Schwester bat, zu ihm zu kommen, um ihm wenigstens für Stunden eine angenehme Gesellschaft zu bieten, um ihm ein Heim zu schaffen, in das er sich, wenn auch nur auf Augenblicke, aus seiner aufreibenden Tätigkeit zurückziehen konnte.

2035 Seine Erwartung war allerdings nicht in Erfüllung gegangen. Wohl empfand er die Gegenwart der Schwester wohlthuend, beruhigend, aber nicht beglückend. Seine Gedanken weilten immer wieder bei dem jungen Mädchen, das in dem Augenblicke, in dem er in Todesgefahr schwebte, so voller Natürlichkeit und ohne alle Koketterie und Berechnung ihm ihre aufrichtigste Teilnahme gezeigt hatte. Immer wieder sah er ihre Augen ängstlich und flehend auf sich gerichtet, immer wieder klangen in seinen Ohren die Worte: »Gott sei Dank, Sie sind nicht getroffen!«

2040 Er nahm sich nicht die Zeit und fand nicht die Ruhe, um über das nachzudenken, was ihn bewegte. Er hatte nicht einmal die Muße, ja die Überlegung dazu gefunden, um die Leidenschaft zu unterdrücken, die in ihm aufgestiegen war. Nur gingen, wie wir wissen, seine Gedanken immer wieder nach Schloß Katzenberg und speziell zu Martha, und diese Gedanken waren ihm dann eine Art Gottesdienst in seiner fürchterlichen Tätigkeit, durch welchen er seine Seele wieder auffrischte.

2045 In der Nacht des Schreckens, in der er den verwundeten Kameraden nach Schloß Katzenberg gebracht, hatte er sein Herz entdeckt, als Martha vor ihm stand, aufgelöst von Angst und Schreck, weil sie ihn erschossen glaubte; als sie ihm, ohne es zu wollen oder zu ahnen, die ganze Tiefe ihrer Liebe zeigte, da lohte es in seinem Herzen empor, gewaltig, leidenschaftlich, und er wußte, daß er Martha liebe. Er wäre kein Mann gewesen, wenn nicht sein Herz weich geworden wäre beim Anblick von so viel Liebe, die ihm von diesem unschuldigen Kinde entgegengebracht wurde; er wäre kein Mann gewesen, wenn nicht diese Liebe in ihm Gegenliebe erzeugt hätte.

Mit Gewalt mußte er sich besinnen, mußte er die ohnmächtige Martha in das Schloß hineinragen, wo er sie der alten Dienerin übergab. Galt es doch, dem verwundeten Kameraden Hilfe zu schaffen.

2055 Mit merkwürdiger Schnelligkeit erschien, vollständig angekleidet, die Schloßherrin, um mitzuteilen, daß ihr Gatte durch den Tumult aufs höchste erschrocken sei. Mit merkwürdiger Ruhe nahm sie die Nachricht von der schweren Verwundung Günthers und von dem Gefecht mit den Schmugglern in Empfang. Allerdings, ein Mensch wie Kontala, der in diesem Augenblick gleichzeitig aufgeregt von Schreck und von süßestem Glück war, konnte nicht sehen, wie es in Femias Augen aufzuckte, als sie ihn fragte: »Und haben auch die Schmuggler Verwundete?« – und wie ein fast unmerkliches Lächeln um ihre Lippen spielte, als er erklärte:

2060 »Nein, sie sind ohne Verluste davongekommen, und mir haben sie den guten Jungen, der erst seit wenigen Tagen hier ist, wohl ums Leben gebracht.«

Dann aber tat die Schloßherrin mit aller Energie Schritte, um in einem der leerstehenden Gastzimmer Günther unterzubringen. Sie untersuchte seine Wunde, denn sie verstand, wie alle Frauen jener einsamen Gegend, etwas vom Verbinden. Sie gab mit Ruhe und Sicherheit die Befehle dafür, daß schleunigst ein Wagen mit vier Pferden bespannt

wurde, der nach Lublinitz jagen sollte, um den Arzt zu holen. Sie sorgte für eine Erfrischung für diejenigen Beamten, welche den Verwundeten nach dem Schlosse gebracht hatten. Der größte Teil der Grenzbeamten war ja auf Wache zurückgeblieben, um einem etwaigen nochmaligen Durchbruch mit aller Energie zu begegnen, trotzdem nach allen Erfahrungen nicht anzunehmen war, daß die einmal zurückgewiesenen und gestörten Schmuggler in derselben Nacht zum zweitenmal einen Vorstoß wagen würden.

Otto von Kontala setzte sich nieder in demselben Zimmer, in dem Günther lag, um in fliegender Hast einen Bericht zu schreiben, den er durch eine besondere Estafette an die Regierung nach Oppeln schicken wollte.

Er schrieb, bis der Morgen hereinbrach, oft gestört durch das Stöhnen des Verwundeten und durch das Eintreten der Frau von Sembitzka, welche immer wieder nach dem Verwundeten sehen kam und sich auch, ohne daß es Kontala bemerkte, dem Tisch näherte, auf dem sein Bericht lag. Sie schien die Absicht zu haben, einen, wenn auch nur kurzen Einblick in diesen Bericht zu gewinnen, ja sie fragte Kontala direkt: »Und was denken Sie nun zu tun? Ich glaube, Sie sind doch mit Ihren Beamten zu schwach gegen die Schmuggler und sollten lieber nicht Ihr eignes Leben und das Ihrer Beamten aufs Spiel setzen, weil nach meiner Ansicht doch der Schmuggel in unsrer Gegend unausrottbar ist.«

»Gnädige Frau sprechen nicht im Ernst,« sagte Kontala verwundert. »Und wenn es mein und meiner Beamten Leben kostet, so werde ich meine Pflicht tun, und es werden sich auch Mittel finden lassen, um mit aller Energie der Frechheit der Schmuggler zu begegnen. Zum erstenmal haben sie hier heute nacht sich uns mit bewaffneter Hand und zu einem Gefecht entgegengestellt. Es ist das erstemal in dieser Gegend; oben an der ostpreußischen Grenze ist es ja leider nichts Seltenes, daß ganze Schlachten zwischen den Schmugglern und preußischen oder russischen Grenzbeamten stattfinden, aber hier haben es die Verbrecher denn doch noch nicht gewagt, so dreist aufzutreten. Aber ich schwöre es, ich werde ihnen das Handwerk legen. Ich weiß das Mittel noch nicht, aber ich werde es finden, durch welches es möglich gemacht wird, ein für allemal diesen Zuständen ein Ende zu bereiten.«

Femia von Sembitzka schüttelte den Kopf und verließ das Zimmer. Im Korridor, welchen jetzt bereits das Morgengrauen erhellte, blieb sie einen Augenblick stehen, dann zuckte sie plötzlich zusammen, und ein Zug von Zorn verunstaltete auf einen Augenblick ihr Gesicht.

Was fiel ihr da ein?

Das Alarmsignal, als der Verwundete gebracht wurde, war vom Park her ertönt, und auch Femia von Sembitzka hatte in der kreischenden Stimme diejenige Ulka erkannt. Was hatte das Mädchen zur Nachtzeit im Park zu suchen, welchen doch niemand von den Bediensteten zu dieser Zeit betreten durfte? Femia packte es wie Schreck. Was hatte zu so ungewöhnlicher Zeit dieses heimtückische Wesen, das ihr immer widerwärtig gewesen war, im Parke zu suchen? Wie, wenn diese freche Neugierige nicht zum erstenmal im Parke war?

Femia überlief ein Zittern, dann begab sie sich zu der alten Wirtschafterin und fragte hastig, ob diese Ulka nicht gesehen habe.

»Ulka ist bei dem gnädigen Fräulein,« erklärte die Alte, und mit raschen, energischen Schritten begab sich Femia nach dem Zimmer der Stieftochter.

Sie fand Martha vollständig angekleidet in einer Sofaecke sitzend und, vor ihr kniend, Ulka. Martha sah verstört und verweint aus und schien den Eintritt ihrer Stiefmutter kaum zu bemerken. Diese trat mit zwei Schritten auf Ulka zu und sagte, das Mädchen am Arme rauh emporreißend: »Was hattest du, Nichtswürdige, des Nachts im Parke zu tun, und wie kommst du dazu, mit deinem Geschrei uns alle so fürchterlich zu erschrecken?«

Ulka hatte ihre Augen entsetzt nach der Schloßherrin gewendet, als sie sich von ihr angefaßt sah. Das kleine Mädchen wurde leichenblaß und brachte keine Antwort heraus.

»Sprich!« sagte zischend Femia, »sprich, oder ich lasse dich totschiagen, ich lasse dich zu Tode peitschen!« Sie schüttelte die furchtsame Ulka hin und her wie ein Bündel Flicker.

Im nächsten Augenblick glaubte Femia vor Überraschung in den Boden sinken zu müssen; Martha war aufgestanden, hatte mit einem einzigen Griff Ulka aus der Hand ihrer Stiefmutter befreit, hatte das Kind an sich gezogen und erklärte jetzt ruhig: »Sie war in meinem Auftrage im Park. Sie war die Nacht über bei mir, ich hatte Kopfschmerzen und wollte frisches Wasser haben. Ich schickte sie nach dem Brunnenhäuschen im Park, weil dort das Wasser am kühnsten ist.«

Außer sich vor Zorn war zuerst Femia zurückgefahren, aber ihre geballten Hände lösten sich, ihr wutverzerrtes Gesicht nahm einen Ausdruck des Schreckens an, als sie jetzt in die Augen Marthas blickte.

Was war denn dort zu sehen, das sie auf einmal so erschreckte, das diese so kühne, rücksichtslose Frau so bestürzt machte?

Wie gebannt hingen die Augen Femias an denen Marthas. Sie sah es mit einem einzigen Blick, daß dort vor ihr kein

wehrloses Kind mehr stand, sondern ein Weib, das sie mit solcher Feindseligkeit, aber auch mit solcher drohenden Rücksichtslosigkeit betrachtete, daß sie erschrocken zurückwich. Sie hatte das Gefühl, als habe sie ein schwaches, wehrloses Tier schlagen wollen, und dieses habe sich plötzlich in eine furchtgebietende Löwin verwandelt. Sie sah die drohenden, zornfunkelnden Augen ihrer Stieftochter auf sich gerichtet, und ihren Körper überfiel ein Zittern, ihre Seele überfiel eine Angst, die fast ihre Geisteskräfte lähmte.

»In deinem Auftrage?« sagte sie tonlos, »das ist etwas anderes. Ich wußte es nicht.«

Dann wendete sie sich plötzlich um und ging hinaus, und Martha, die ihr mit den Blicken folgte, glaubte zu sehen, daß ihre Stiefmutter wankte und einen Augenblick nach dem Türpfosten griff, als sie über die Schwelle hinaustrat.

*

Im Schlosse zu Katzenberg herrschte noch mehr Ruhe und Stille als sonst. Es mußte auch Rücksicht genommen werden darauf, daß zwei Kranke im Schlosse vorhanden waren.

Im Wundfieber stöhnte und ächzte Günther, welcher noch am frühen Morgen durch einen Arzt den ersten sachkundigen Verband erhalten hatte; der Arzt entdeckte die Kugel, die er herauszog, schüttelte aber doch bedenklich den Kopf und erklärte, er könne für nichts einstehen, da er fürchte, daß der eine Lungenflügel so verletzt sei, daß eine gefährliche und tödlich verlaufende Eiterung eintreten könne.

Der Arzt hatte aber noch mehr Arbeit im Schlosse gefunden, als den Verwundeten. Der Schloßherr war von einer Art Tobsucht befallen worden, welche auf nervöse Überreizung zurückzuführen war, den ihm die nächtliche Alarmierung bei der Ankunft des Verwundeten verursacht hatte. Nach diesem Tobsuchtsanfall war Sembitzki in vollständige Apathie versunken. Jetzt lag er mit weit geöffneten Augen, die zur Decke stierten, in seinem Bett und schien nichts um sich herum zu erkennen. Er beachtete nicht einmal seine Tochter, die neben ihm saß und ihm nach ärztlicher Vorschrift beständig kalte Umschläge auf Stirn und Brust machte. Der Arzt hatte über den Zustand des Schloßherrn den Kopf geschüttelt und erklärt, er könne sich gar nicht denken, daß irgend etwas von außen Kommendes einen so furchtbaren Einfluß auf den Kranken habe ausüben können.

Femia von Sembitzka behielt den Kopf oben und schien durch nichts in ihrer Ruhe erschüttert zu werden. Sie besuchte hin und wieder Martha, um zu sehen, wie es dem Gatten ging, sie revidierte die Wärterin, die neben dem Bette Günthers saß, und sorgte wie sonst dafür, daß auf dem Gutshofe alles in Ordnung blieb.

So verging der Tag, der so geräuschvoll und stürmisch angebrochen war. Am Abend kam der Arzt nochmals, betrachtete die beiden Patienten und schüttelte mit dem Kopf. Er erklärte, daß bei dem Schloßherrn anscheinend ein Nervenfieber im Anzuge sei; über den Verwundeten konnte er gar nichts sagen.

Martha hatte bis gegen elf Uhr am Bett des Vaters gesessen, als ihre Stiefmutter eintrat und ihr erklärte:

»Ich habe nachmittags geschlafen, geh du jetzt zur Ruhe und schlaf dich aus, dann werde ich dich in frühester Morgenstunde wecken lassen, damit du mich ablösest. Wir müssen den Kopf hochhalten und unsre Kräfte sorgfältig einteilen, denn wir wissen nicht, wie lange die Pflege deines Vaters dauern wird, und du wirst zugestehen, daß es für dich besser ist, du ruhst dich aus, damit du morgen wieder auf dem Posten bist, und damit auch ich wenigstens in den ersten Morgenstunden mich ausschlafen kann.«

Martha sah diese Beweisführung ihrer Stiefmutter vollständig ein und empfahl sich ihr, nachdem sie noch einen zärtlichen Blick auf den kranken Vater geworfen hatte. Sie ging nach ihrem Zimmer und schlief hier, auf dem Sofa sitzend, ein, bevor sie noch ihre Tränen getrocknet hatte und bevor sie noch dazu gekommen war, einigermaßen Ordnung in das Chaos von Gedanken zu bringen, das ihren Kopf erfüllte.

Sie erwachte gegen vier Uhr morgens, als an ihre Tür geklopft wurde. Sie fand sich zu ihrem Erstaunen fröstelnd in der Sofaecke sitzend und sah die Kerze vollständig heruntergebrannt. Ihre Stiefmutter kam, sie zur Ablösung zu rufen, und teilte ihr mit, daß die Nacht ziemlich ruhig verlaufen sei. Der Kranke habe zwar Delirien gehabt, aber das sei bei einem Nervenfieber selbstverständlich, zumal wenn dasselbe erst in der Entwicklung begriffen sei.

Martha nahm ihren Platz wieder am Krankenbett des Vaters ein, und Femia zog sich in ihr Zimmer zurück, indem sie Order gab, sie bis gegen neun Uhr nicht zu stören. Als sie erwachte und nach dem Frühstück klingelte, teilte ihr die Wirtschafterin mit, daß der Krüger Mikaz dagewesen, aber wieder fortgegangen sei, als er gehört habe, die gnädige Frau schlafe. Er wolle wiederkommen.

In der Tat war Mikaz schon gegen acht Uhr erschienen und hatte die Schloßherrin zu sprechen verlangt. Als ihn die Wirtschafterin fragte, um was es sich handle, sagte er ihr, er beabsichtige eine Parzelle, die zum Gute gehöre und an sein Grundstück grenze, zu kaufen. Er zeigte der Wirtschafterin auch die wohlgefüllte Geldkatze, die er um den Leib geschnallt hatte und aus der er den Kaufpreis der gnädigen Frau erlegen wollte.

Er kam auch pünktlich um neun Uhr wieder, und zum Erstaunen der Wirtschafterin ließ ihn die Schloßherrin in den

Speisesaal treten, in welchem sonst Besuche von Persönlichkeiten, wie es der Wirt des Dorfgasthauses war, nicht empfangen wurden.

2170 Als Femia mit Mikaz allein war, sagte sie:

»Ich habe Euch schon gestern erwartet, denn Ihr könnt Euch denken, daß ich Aufklärung fordere über die unglaubliche Art und Weise, in welcher gegen alles Abkommen, gegen alle Versprechungen und allen Gebrauch von unsern Geschäftsfreunden jenseits der Grenze ein Durchbruch mit bewaffneter Hand versucht worden ist. Vor allem eine Frage: Haben sich Leute von uns an diesem Unsinn beteiligt?«

2175 »Nein,« entgegnete Mikaz, »es waren lediglich Leute aus der Herzkarte, es waren nur Leute von jenseits des Grenzflusses. Ich wäre gestern schon gekommen, aber ich hatte so viel Gäste, daß ich nicht gut mich entfernen konnte, ohne Verdacht zu erregen. Bei mir waren die Grünen eingekehrt, und es kam mir vor, als beobachteten sie mich aufs schärfste. Dann mußte ich auch warten, bis ich zuverlässige Nachrichten von jenseits der Grenze hatte. Erst heute früh ist Herz-Acht, die Kanowsky heißt, über die Grenze gekommen und hat mich über die Vorfälle aufgeklärt.«

2180 »Macht rasch!« sagte Femia aufgeregt, »und erklärt mir, was Ihr erfahren habt.«

»Es ist nichts Gutes,« sagte Mikaz. »Unter unsern Freunden jenseits des Grenzflusses scheint starke Uneinigkeit zu herrschen. Es ist dies aber dadurch erklärlich, daß sie Leute in die geheime Verbindung aufgenommen haben, die nicht hineingehören: Geschäftsleute und vor allem jüdische Handelsmänner, welche nicht an das Vaterland denken, sondern daran, ein möglichst gutes Geschäft zu machen. Herz-Acht hat mir erzählt, daß es in den letzten Sitzungen selbst

2185 derjenigen Eingeweihten, die nicht zur Oberleitung gehören, zu heftigen Szenen gekommen ist, weil die Anhänger der Handelsleute von ihnen aufgestachelt sind und behaupten, es würde viel mehr Geld verdient, wenn man das Schwärzen energischer betriebe. Man glaubte die preußischen Grenzbeamten zu schrecken, wenn man ihnen zeigte, daß man Waffen mit sich führe, und zum ersten Male wurde es versucht, mit Pferden durchzubrechen. Ich erfuhr erst spät am Abend durch Herz-Sieben, einen fremden Mann, der zum erstenmal zu mir kam, daß ein Transport ankommen

2190 würde, welcher sehr wertvoll sei und der untergebracht werden müsse. Ich habe mich wohl gehütet, mein Wirtshaus zu verlassen, und habe recht daran getan, denn die Führer des Transportes müssen außerordentlich ungeübte Leute sein, da sie gerade die gefährlichste Stelle zum Übertritt aussuchten und mit einer Dreistigkeit vorgingen, welche beinahe lächerlich ist. Sie haben fünf Verwundete, wie mir Herz-Acht heute mitteilte. Zum Glück haben sie niemand liegen lassen, und auch Ballen sind nicht verloren gegangen. Beinahe hätten sie noch mit den russischen Objeszcziks, 2195 den Steuerbeamten, Ungelegenheiten gehabt, da diese ihnen den Weg versperrten und hundert Rubel verlangten, damit sie stillschweigen und den Transport ungehindert zurückgehen ließen. Es soll große Aufregung unter unsern Freunden drüben herrschen, weil diejenigen, welche zur Vorsicht und Besonnenheit mahnten, bis jetzt ja mit Recht behaupten können, daß sie das Mißglücken des Transportes voraussahen.«

»Und was denken unsre Leute?« fragte Femia von Sembitzka.

2200 Mikaz zuckte die Achseln und sagte:

»Ich muß die Wahrheit sagen, so schwer es mir fällt. Auch unter unsern Leuten gibt es Ungeduldige und Habsüchtige, welche behaupten, der Schmuggel sei in letzter Zeit nicht mehr einträglich, welche sogar einen Verdacht aussprechen.«

»Und welches ist dieser Verdacht?« fragte Femia, und eine Zornesröte schoß in ihr Gesicht.

2205 Mikaz schien in Verlegenheit zu geraten und sagte: »Ich möchte ihn lieber nicht aussprechen, denn er ist zu töricht und ohne Belang. Aber, mein Gott, die Menschen sind eben so dumm, gerade das Tollste zu glauben. Man hat den Verdacht ausgesprochen, welcher gleichmäßig verletzend für uns alle ist, die wir die Leitung in Händen haben, indem man behauptet, wir teilten nicht redlich den Gewinn.«

Femia von Sembitzka zuckte verächtlich die Achseln und sagte:

2210 »Weiter nichts? – Ich glaube es ja, daß diese habgierigen Schurken nicht genug bekommen und daß sie nicht mehr wissen, um was es sich handelt. Es kommt mir vor, als vergäßen unsre Leute auch, daß in erster Linie das Vaterland zur Geltung kommt und in zweiter erst der Gewinn. Sprecht weiter! Gibt es noch irgend etwas? – mag es sein, was es wolle.«

2215 »Nicht daß ich wüßte!« entgegnete Mikaz, »außer daß mir heute Simon sagte, ihm gefiele der Verkehr des Oberkontrolleurs hier im Schlosse nicht. Er hat keinen Verdacht ausgesprochen, er hat mir nur diese Worte gesagt, und ich halte mich für verpflichtet, sie wieder zu sagen, weil mein Eid mich dazu zwingt. Ich bin der nächste nach Euch, Pique-Aß, und besitze so viel Ehrlichkeit, treu zu Euch zu halten.«

Femia spielte nervös mit ihrem Taschentuch und sagte dann:

»Also selbst in der Oberleitung Mißtrauen! Nun, es wird notwendig, daß einmal eine große Säuberung unsers Bundes

2220 von allen unsicheren Elementen stattfindet. Diese habgierigen Schurken, welche wahrscheinlich mit den Handelsleuten jenseits der Grenze in Verbindung stehen, werde ich unschädlich machen und auch diejenigen, welche durch Mißtrauen Zwiespalt unter uns selbst zu bringen suchen. Ich danke Euch für Eure Offenheit.«

Sie reichte Mikaz die Hand, welche dieser ehrerbietig küßte.

2225 »Ich danke Euch nochmals,« sagte sie, »aber heute abend werde ich zu einer Sitzung kommen, zu der ich Euch heute noch in aller Geschwindigkeit die obersten Eingeweihten einzuberufen befehle, geht herunter bis zur Pique-Zehn. Ich werde einmal zeigen, daß man mit mir nicht spielt, und daß ich meinen eignen Willen habe. Erwartet mich gegen Mitternacht.«

Mikaz kreuzte die Arme über der Brust nach polnischer Sitte und verbeugte sich.

2230 »Noch eins,« sagte Femia; »es kommt mir vor, als sei der Park nicht mehr ganz sicher. Ich will ohne Verkleidung bis zum Ausgang kommen, bitte Euch aber, Mikaz, mich dort mit einem Mantel zu erwarten und mir eine polnische Mütze mitzubringen; die Maske stecke ich in die Tasche. Trifft man mich dann im Parke, so kann ich sagen, ich hätte einen Spaziergang in der Nacht gemacht, oder irgendeinen andern Vorwand für meinen Aufenthalt angeben. Die Narren, die Narren!« sagte Femia plötzlich leidenschaftlich, »kommen jetzt mit Mißtrauen und Zwietracht und törichten Unternehmungen, wo alles auf dem Spiele steht, wo die Gefahr größer ist als je. Ich fürchte, es kommt ein 2235 Tag, an dem ich es bedauern werde, mit Menschen mich eingelassen zu haben, denen ihre Habsucht höher steht als ihre Liebe zum Vaterlande. Ihr könnt gehen.«

Mikaz verbeugte sich und verließ das Zimmer.

Martha hatte ihren Vater in der Tat ruhiger gefunden, als sie vermutet hatte, aber es handelte sich nur um die Fieberpause, welche stets bei Fieberkranken dieser Art in den Morgenstunden einzutreten pflegt. Je weiter der Tag 2240 fortschritt, desto höher stieg auch die Aufregung des Kranken. Er hatte mit geschlossenen Augen zuerst still auf den Kopfkissen gelegen, und Martha hatte tränenden Auges dieses Gesicht betrachtet, in dem sie jetzt alle die Züge wiederfand, die sie, tief in ihr Herz eingepägt, als das Gesicht ihres geliebten Vaters stets von früher Kindheit an in sich getragen hatte.

Bald aber begann der Kranke den Kopf unruhig hin und her zu werfen, und seine Hände griffen auf der Bettdecke 2245 immer wieder nach irgendwelchen unsichtbaren Gegenständen. Seine Unruhe stieg beständig, und bald tönnten auch von seinen Lippen abgebrochene Worte, welche Martha indes nicht verstand. Das Auflegen der kalten Umschläge auf den Kopf schien dem Kranken wohl zu tun, auf der Brust jedoch schienen sie ihn zu belästigen, denn er schleuderte immer wieder die kalten und feuchten Tücher herunter. Martha unterließ daher die letzteren Umschläge, weil sie glaubte, der Kranke würde sich danach beruhigen.

2250 Plötzlich setzte er sich auf und sah sich mit weit geöffneten Augen im Zimmer um; er schien etwas zu suchen. Als sein Blick auf Martha fiel, leuchtete etwas wie Verständnis in seinen fieberglühenden Augen auf, er faßte Marthas Hand und sagte im leisesten Flüsterton, mit weit vornübergebeugtem Oberkörper:

2255 »Sie vergiftet mich! Sie gibt mir jeden Abend einen Schlaftrunk. Ich weiß es, und doch muß ich ihn nehmen. Ihre Augen, ihre furchtbaren Augen brennen in meinem Gehirn. Ich muß es tun, denn sie ist der Teufel. Hüte dich, hüte dich vor ihr! Trink nichts, was sie dir gibt. Und wenn sie sagt, es sei ein Medikament, es ist Gift. Dort im Schrank steht die Flasche. Ich weiß es wohl. Hundertmal habe ich den Versuch gemacht, mit meinen gelähmten Gliedern aufzustehen und dort nach jenem Schrank zu gehen. Ich kann es nicht. Ich muß mich vergiften lassen und schweigen. Hu, hu! Da sind die Augen, die glühenden Augen; sie versengen mir das Gehirn, sie brennen mir durch den Kopf, immer tiefer, immer schrecklicher. Die Augen, die Augen!«

2260 Der Kranke fiel wieder auf das Bett zurück und schlug mit den Händen um sich. Dann trat unmittelbar darauf eine Pause ein, ein Zustand höchster Ermattung, während welcher Martha ihren Vater fast unbeweglich daliegen sah.

Sie erhob sich, einem plötzlichen Impulse folgend, der sie aufzustehen zwang. Sie ging nach dem Wandschrank, auf welchen der Vater gedeutet hatte, um ihn aufzuschließen, da der Schlüssel im Schlosse steckte. In den obersten 2265 Fächern dieses Schrankes schien sich die Hausapotheke zu befinden. Hier stand eine Anzahl von Medizinflaschen, leer und zum Teil gefüllt, und die meisten von ihnen trugen noch die Etiketten, auf denen der Name des Schloßherrn stand. Martha gab sich nicht die Mühe, die Flaschen einzeln zu betrachten, sie verschloß den Schrank wieder und kehrte nach ihrem Platz zurück.

Gewiß, der Kranke hatte nur im Fieberwahn gesprochen und verwechselte irgendein Medikament, das dort von ihrer Stiefmutter aus dem Schrank geholt wurde, in seiner Fieberangst mit Gift, das ihm angeblich beigebracht wurde. Es 2270 war nicht anders möglich. Wie wäre die fürchterliche Frau sonst dazu gekommen, ihn langsam zu vergiften? Hatte sie doch die Möglichkeit gehabt, ihn schmerzlos und ohne jede Furcht vor Entdeckung auf einmal durch irgendein Gift aus der Welt schaffen zu können.

Martha entsetzte sich selbst vor den Gedanken nicht, die da in ihrem Kopfe aufstiegen. Sie dachte an die Ermordung ihres Vaters durch die Hand des fürchterlichen Weibes, das sie Mutter nennen sollte, und sie verlor nicht den
2275 Verstand. Sie dachte so gleichmütig an die schrecklichsten Dinge, wie dies eben nur ein Mensch tun kann, auf den in den letzten Tagen Eindrücke der fürchterlichsten Art eingestürzt sind. Martha kam es vor, als gebe es nichts Fürchterliches in der Welt, was nicht jeden Augenblick geschehen könnte, als sei sie gezwungen, das Fürchterlichste zu glauben, wenn man es ihr nur sage. War es nicht selbst das Fieber, das sie packte? Mußte sie nicht selbst glauben, ihr Verstand beginne sich zu verwirren?

2280 Wie ein Lichtblick fiel in ihre Seele der Gedanke an den Mann, den sie liebte. Aber es schien ihr eine Verletzung ihrer Kindespflichten, an ihre Liebe zu denken, während sie neben dem Bett ihres todkranken Vaters saß. Sie drängte die Gedanken, die immer wieder auf sie einstürmten, zurück, sie kämpfte einen schweren Kampf mit ihrem Kopf und ihrem Herzen, bis sie fassungslos und ratlos in Tränen ausbrach, weil ein Gedanke mit aller Wehmut sie gepackt hatte, der Gedanke an den Frieden und die Abgeschlossenheit des Klosters, in dem sie gelebt hatte, abgeschlossen von der
2285 Welt, in der es nichts gab als Verbrechen, Herzeleid, Elend und Unruhe. Wenn es jetzt für sie eine Möglichkeit gegeben hätte, sich in den Frieden dieses Klosters zurückzuflüchten! Warum hatte man sie mit rauher Hand herausgerissen aus diesem Frieden und sie mitten in diese schreckliche Wirklichkeit des Lebens gestellt?

* * *

2290

Ähnliche Gedanken hegte in demselben Augenblicke Femia von Sembitzka, welche in ihrem Zimmer saß und nicht im entferntesten an das Schlafen zu denken schien. Ja, es war eine Torheit von ihr gewesen, ihre Stieftochter nach Schloß Katzenberg kommen zu lassen, das sah sie jetzt deutlich ein, aber sie hatte den flehentlichen Bitten ihres
2295 kranken Gatten nicht mehr widerstehen können. Er sehnte sich nach der Tochter, und mit dem zähen Eigensinn eines Kranken bestand er darauf, daß sie nach Hause komme, damit er jemand in der Einsamkeit seiner Krankheit um sich habe. Vergebens hatte Femia geschmollt und ihm Vorwürfe gemacht, daß er ihrer Gesellschaft überdrüssig sei und sich nach andrer sehne; der sonst so nachgiebige und schwache Kranke war in diesem Punkte unbeugsam und kam immer wieder auf dieselbe Angelegenheit zurück, bis selbst der Arzt erklärte, im Interesse des Kranken müsse dessen
2300 sehnlichstem Wunsche endlich Rechnung getragen werden.

Femia empfand Widerwillen gegen ihre Stieftochter, bevor sie dieselbe noch gesehen hatte, vielleicht mischte sich auch etwas Furcht in diese Abneigung, sie glaubte an dem jungen Mädchen eine Aufpasserin zu bekommen, welche vielleicht aus reiner Neugierde veranlaßt werden konnte, sich um das heimliche Treiben der Stiefmutter zu kümmern. Allerdings verlor sich diese Besorgnis Femias, als diese das harmlose, unschuldige Kind kennen lernte, das sie durch
2305 strenge Behandlung einzuschüchtern und unter strenger Botmäßigkeit zu halten beschloß: dann aber wurde durch die Verkettung der Umstände Femia wieder mißtrauisch, und jetzt begann sie zu ahnen, daß Martha auf dem Wege sei, Mitwisslerin des Geheimnisses zu werden, das sich auf Schloß Katzenberg verbarg. Ein fürchterlicher Zug von Härte und Grausamkeit erschien plötzlich in dem Gesichte Femias! Ihre Hände ballten sich unwillkürlich, als wollten sie etwas zerdrücken oder zermalmen. In diesem Augenblicke verschwand die Schönheit des leidenschaftlichen Weibes
2310 vollständig, jetzt glich sie einem zornwütigen Ungeheuer, das mit kalter Grausamkeit das vernichtet, was sich ihr in den Weg stellt.

*

Femias Gesicht veränderte sich plötzlich zur Freundlichkeit. Die Wirtschafterin war eingetreten und teilte ihr mit, daß der Obergrenzkontrolleur draußen sei und die Frau des Hauses zu sprechen wünsche.

2315 Ernst und doch verbindlich sah Femia aus, als sie Kontala die Hand reichte, die dieser dankbar küßte.

»Wie sollen wir Ihnen danken,« sagte er aufrichtig gerührt, »für die Freundlichkeit, mit der Sie sich meines verwundeten Kameraden angenommen haben, zumal ich erfahre, daß leider auch Ihr Herr Gemahl durch die Aufregungen der Nacht sehr krank geworden ist. Leider, glaube ich, wird Günther noch lange nicht transportfähig sein und hier zur Last fallen.«

2320 »Nicht im mindesten,« entgegnete Femia; »nicht im mindesten! Ich will nur hoffen, daß seine Verwundung keine schlimme sei und daß er bald genesen. Um meinen Gatten steht es, fürchte ich, schlecht.«

»Das gnädige Fräulein aber befindet sich hoffentlich wohl,« sagte Kontala ganz unvermittelt, und er mußte mehrmals ansetzen, bevor er die Worte hervorbrachte. Er wurde auch glühend rot, und wie um sich darüber zu entschuldigen, daß er sich nach Martha erkundigte, fuhr er fort: »Ich hatte ihr Grüße und auch eine Einladung von meiner Schwester
2325 zu überbringen, die sich leider wohl jetzt nicht realisieren läßt.«

»Martha ist am Krankenbett ihres Vaters,« sagte Femia, »ich werde sie einen Augenblick ablösen. Die Grüße Ihrer Fräulein Schwester werden ihr gewiß ein Trost sein.«

Femia verließ das Zimmer und Kontala blieb allein. Im nächsten Augenblicke sollte Martha vor ihm stehen. Er fühlte, wie sein Herz plötzlich so rasch zu schlagen anfang, daß es ihm fast den Atem raubte.

2330 In dieser Sekunde wußte er, wie innig er das junge Mädchen liebte, das ihm seine Liebe gestanden hatte, ohne es zu wollen. In dieser Sekunde vergaß er alles, was ihn umgab, dachte er nicht mehr an den Kampf, den er gegen geheimnisvolle Mächte führte, dachte er nicht an die Gefahren und an die Pflicht; ein seliges, träumerisches Empfinden kam über ihn, wie er es seit langen, langen Jahren nicht mehr empfunden. Mit aller Gewalt waren Gefühle in seinem Herzen lebendig geworden, die er dort längst begraben glaubte.

2335 Dann ein zögerndes Tasten an der Tür; dieselbe öffnete sich, und in ihrem Rahmen erschien Martha. Ihre Knie zitterten, ihre Hände hingen schlaff herunter, das zu Boden gesenkte Gesicht war glühend rot, und nur ihre heftig arbeitende Brust bewies, daß noch Leben und Empfindung in ihr sei. Sie ging fassungslos einige Schritte vorwärts und blieb dann stehen.

Als die Stiefmutter an das Krankenbett des Vaters trat und ihr mitteilte, daß Kontala sie zu sprechen wünsche, hatte 2340 diese Nachricht sie wie ein Blitzstrahl getroffen, trotzdem sie gerade an den Geliebten dachte; und doch durfte sie keinen Augenblick zögern, sie mußte sich erheben und hinausgehen, in einem Zustande halber Bewußtlosigkeit die Türklinke suchen und das Zimmer betreten. Jetzt stand sie vor dem Manne, den sie liebte und den sie nicht anzusehen wagte. Sie glaubte, die Scham vor dem Manne, vor dem sie stand und dem sie ihre Liebe gestanden hatte, müsse sie töten.

2345 Ein Wort schlug an ihr Ohr – ihr Name, und der Mann, der ihr gegenüberstand, hatte ihn gesprochen, mit solcher Innigkeit des Tones, mit solcher zitternden Erregung in der Stimme, daß Martha aufsaß. Einen Augenblick war es ihr, als müsse sie umsinken, dann lag sie an Kontalas Halse und fühlte seine Küsse auf ihren Lippen brennen. Sie fühlte das Schlagen seines Herzens, und wenn auch nur für einen Augenblick, umfing sie vollständige Bewußtlosigkeit. Ein nicht zu beschreibendes Gefühl der Ruhe und des Friedens aber, das Bewußtsein, einen Ort gefunden zu haben, an 2350 dem sie Trost und Schutz fand, machte sich bei ihr geltend, als diese Bewußtlosigkeit schwand.

Dann raffte sie sich mit einem Ruck empor; sie löste die Arme vom Halse des Geliebten und stand vor ihm zitternd und bebend wie eine Verbrecherin. Sie belog ihn und betrog ihn. Sie wußte das Geheimnis, für das er Leben und Gesundheit, zusammen mit seinen Mitbeamten, einsetzte, und sie verschwieg es ihm. Es war, als hätte eine unsichtbare, rauhe Hand plötzlich das Band zerrissen, das sie zwischen sich und dem Geliebten geschürzt sah. Sie war 2355 eine Lügnerin, eine Verräterin, ein elendes, erbärmliches Geschöpf.

Kontala sah nichts als ihre Verwirrung, und in dieser erschien ihm Martha so lieblich, so begehrenswert und schön, daß er sie aufs neue an sich zog und, sie innig küssend, fragte:

»Liebst du mich wirklich? – Ist es wahr, daß mir noch ein solches Glück hier erblühen sollte, wo ich nichts erwartete, als meinen Tod?«

2360 Ihr leises Weinen, das Zucken ihrer Glieder war ihm Antwort genug. Er küßte ihr die Tränen fort und sagte, plötzlich in einen andern Ton übergehend:

»Meine Schwester läßt sich Ihnen empfehlen und Sie zu uns einladen.«

Er hatte den leisen Schritt Femias gehört und fuhr jetzt zu der weinenden Martha fort:

»Sie müssen sich über die Krankheit Ihres Herrn Vaters trösten. Hoffentlich wird der Nervenanfall vorübergehen, und wir sind dann in der glücklichen Lage, zwei Genesungen zu feiern, die Ihres lieben Herrn Vaters, der mir und meinen 2365 Leuten stets ein so guter Freund war, und die meines Kollegen Günther. – Wenn ich von unsern Freunden spreche,« sagte Kontala mit einer liebenswürdigen Verbeugung gegen Femia, die während der letzten Worte in das Zimmer getreten war, »so vergesse ich natürlich am allerwenigsten Ihrer, gnädige Frau. Ich werde nicht verfehlen, in meinem nächsten Bericht an die Regierung darauf hinzuweisen, welche Unterstützung und Freundschaft wir hier bei Ihnen 2370 genossen haben.«

Martha sah das ironische Zucken um die Lippen ihrer Stiefmutter, und plötzlich stieß sie einen zornigen Schrei aus. Überrascht sahen sowohl Kontala als Femia sie an. Selbst Martha war über den Schrei erschrocken, der ihrem Munde entflohen war; aber sie fühlte sich auf das tiefste verletzt von dem höhnischen Lächeln, mit welchem ihre Stiefmutter dem nichtsahnenden Geliebten begegnete, und durch das sie sich verletzt fühlte wie durch einen Schlag.

2375 Der Schreck preßte Martha Tränen aus, und das Schluchzen, das man jetzt von ihr hörte, konnte wohl eine Entschuldigung für den Schrei sein, der nicht so laut gewesen war, um ihn nicht für ein Aufschluchzen zu halten. Nur auf einen Augenblick nahm Martha das Tuch von ihrem Gesicht, als Kontala ihr die Hand zum Abschied reichte. Nur einen einzigen Blick wechselte sie mit ihm, einen Blick des geheimen Liebesverständnisses, der sie ebenso beseligte

wie der leichte Druck seiner Hand; und doch erschrak sie im nächsten Augenblick, als sie fühlte, daß sie diesen Druck
2380 seiner Hand erwiderte. In ihr kämpfte noch die Scham des jungfräulichen Weibes mit der Leidenschaftlichkeit der
Liebe, die dem Geliebten entgegendrängt und ihm offen die ganze Tiefe der Liebe zu zeigen strebt.

Fast wie eine Erleichterung empfand es Martha, als Kontala das Zimmer verließ, begleitet von Femia bis zur Tür.
Dann kehrte diese zurück und sagte kurz und barsch:

»Geh auf dein Zimmer! Du bist zu aufgeregt, um jetzt an das Bett deines Vaters zu treten. Ruhe dich aus, ich werde
2385 dich nach einiger Zeit zur Ablösung holen, weil ich dann einen Augenblick schlafen will.«

*

Da saß Martha wieder auf dem altmodischen Ledersofa in ihrem Zimmer im äußersten Flügel des Schlosses und
weinte Tränen des Glücks und der Verzweiflung: Tränen des Glücks, wenn sie an die wenigen Sekunden dachte, in
denen sie an Kontalas Brust die Seligkeit ihrer Liebe genossen hatte; Tränen der Verzweiflung, wenn sie daran dachte,
2390 wie verwickelt die Situation war, in der sie sich befand, wie schrecklich sich die Verhältnisse gestaltet hatten, die sie
umgaben. Auf der einen Seite gezwungen, dem Geliebten alles zu erklären, ihn zu warnen und darauf aufmerksam zu
machen, daß die Frau, die er für seine Freundin hielt, das Haupt seiner schlimmsten Feinde sei, auf der andern Seite
gezwungen, an die Ehre ihres Namens und ihres Vaters zu denken, dessen Frau nun einmal die unglückselige
Verbrecherin war, für welche Martha ihre Stiefmutter halten mußte. Gab es denn gar keinen Ausweg aus diesem
2395 Labyrinth von Verhältnissen? – Konnte man nicht durch angestrengtes Nachdenken irgendeinen Weg finden, mit dem
man das Schlimmste vermied und doch auf der andern Seite seine Pflicht erfüllte?

Martha dachte daran, Kontala durch einen Brief ohne Unterschrift zu warnen vor dem Besuch auf Schloß Katzenberg;
aber diese heimliche Warnung, auf die er gewiß nichts gab, schien ihr feig und ihrer selbst und des Mannes, den sie
liebte, so unwürdig, daß sie den Gedanken bald fallen ließ. Vom Sofa herab sank sie auf die Knie und betete einen
2400 Augenblick um Hilfe in ihrer Not, um einen Helfer, um einen Berater. Warum mußte es die eigentümliche Verkettung
des Schicksals wollen, daß Marthas Vater jetzt bewußtlos war und selbst mit dem Tode rang? Wäre er nicht krank
gewesen, Martha hätte es gewagt, sich ihm anzuvertrauen; Martha fühlte, sie wäre vielleicht verpflichtet gewesen, ihm
von dem Treiben seiner Gattin etwas mitzuteilen; aber jetzt, jetzt, wohin sollte sie sich wenden?

Es gab einen, der ihr der liebste Beschützer und Helfer gewesen wäre, das war der Geliebte, und gerade ihm durfte sie
2405 nichts sagen, trotzdem sie ihm alles sagen mußte. Sie erhob sich plötzlich von den Knien und ging in dem Zimmer auf
und ab. Eine Art Verzweiflung überkam sie, die plötzlich ihre Tränen versiegen machte, ein Gefühl des Zornes wurde
in ihr lebendig, des Zornes gegen sich selbst und ihre Feigheit, gegen das Schicksal, das sie in eine solche verzweifelte
Lage gebracht hatte. Einen Augenblick stand sie am Fenster und blickte hinaus, tränenlosen Auges, als erwarte sie,
daß irgend jemand erscheinen würde, der ihr den Ausweg zeigte, aus ihren Zweifeln, aus dem Zwiespalt, in dem sie
2410 sich befand.

Sie wandte sich hastig um, als sie die Tür geöffnet sah, in welcher ihre Stiefmutter erschien.

»Nun,« sagte diese, wie es schien, etwas erregt, »hast du dich ausgeweint? – Weißt du auch, daß du dich wie eine
Närrin beträgst in einem Augenblick, in dem wir gezwungen sind, beide den Kopf oben zu behalten, in dem wir andre
und heiligere Pflichten haben als die, zu weinen und uns möglichst töricht zu gebärden? – Lächerlich ist dein
2415 Betragen, um so mehr, als du die Schuld an dem Unglück trägst, über das du klagst. Du allein trägst die Schuld!«

Überrascht sah Martha auf. Die grauen Augen Femias waren kalt auf sie gerichtet, um den Mund aber zeigte sich
wieder der Zug von Grausamkeit und Freude an der Qual andrer, als sie fortfuhr:

»Wer ist schuld an der plötzlichen Erkrankung deines Vaters als du? Wer trägt anders die Schuld, wenn er stirbt, als
du? – Hast du nicht jenes nichtswürdige Geschöpf, das ich zu deinem persönlichen Dienst bestimmt hatte, nachts in
2420 den Park geschickt, und hat dieses nicht das furchtbare Geschrei verursacht, durch das dein Vater wahrscheinlich
seinen Tod haben wird?«

Martha war empört über die Herzlosigkeit und die berechnete Grausamkeit, die in den Worten Femias lag. Ihr, der
Tochter, wollte sie das Herz schwer machen, ihr wollte sie die Schuld an der schweren Erkrankung, vielleicht an dem
Tode ihres Vaters zuschieben. Allerdings, Martha fühlte sich ja rein von jeder Schuld; sie hatte ja Ulka nicht nach dem
2425 Park geschickt, sondern, nur um das Kind vor Strafe zu retten, gesagt, sie habe sie nach dem Park geschickt, aber die
Rücksichtslosigkeit, mit der ihr die Frau da drüben entgegentrat, die sich ihre Mutter nannte, empörte Martha auf das
tiefste. Sie fühlte, wie sich eine Blutwelle zuerst aus ihrem Herzen zurückzog und dann mit verdoppelter Kraft
wiederkehrte, und wie auf einmal alle Furcht, alle Verzagtheit von ihr gewichen schienen, wie eine eigentümliche
Kraft und Energie bei ihr einkehrte. Sie fühlte, wie sie ein mutiges, starkes Weib geworden sei, sie, die noch vor einer
2430 Viertelstunde ein verzagtes, weinendes Kind gewesen.

Femia mißverstand die Bewegung Marthas, die sich deutlich in deren Gesicht spiegelte. Sie schien sich des Erfolges
zu freuen, den ihre Worte anscheinend bei Martha hervorgerufen hatten, und sie beschloß, diesen Erfolg auszunützen

und die ihr widerwärtige Stieftochter noch tiefer zu verletzen und zu beunruhigen. War dieses widerliche, erbärmliche Geschöpf da vor ihr erst in seinem Gewissen beschwert, hielt es sich erst halb und halb für die Mörderin ihres Vaters, dann war sie keine gefährliche Gegnerin mehr, deren Spähen und Spionieren man hätte fürchten müssen.

»Du wirst es dir selbst zuzuschreiben haben,« sagte sie herzlos, »wenn dein Vater durch deine Narretei sein Leben verliert, und niemand wird dich entschuldigen können, ich am allerwenigsten. Du hast Unglück in dieses Haus gebracht, seitdem du hierhergekommen bist. Vom ersten Tage an lastet etwas wie ein Fluch auf uns, ja, auf der ganzen Gegend; seitdem du hier bist, scheinen Gesetz und Recht verkehrt.«

»Und das wagst du mir zu sagen!« schrie Martha; und im nächsten Augenblick stand sie so drohend vor Femia, daß diese erschreckt einen Schritt zurückfuhr. »Das wagst du mir zu sagen, du, die Verbrecherin, die Führerin einer Verbrecherbande, die Mord und Totschlag nicht scheut; du, die geheime Leiterin eines verbrecherischen Unternehmens, durch das du die Ehre meines Vaters und die unsers Namens für immer vernichtet hast! Du wagst es mir zu sagen, du – Pique-Aß!«

Eine lautlose Stille trat nach den letzten, hastig hervorgestoßenen Worten ein. In höchster Erregung standen sich die beiden Frauen gegenüber, Martha mit gerötetem Gesicht, mit leuchtenden Augen und wogender Brust, und Femia leichenblaß, mit geballten Händen, mit stieren Augen und einen Augenblick den Atem anhaltend, als wagte sie nicht, die Luft einzuatmen, die soeben die Entdeckung des furchtbaren Geheimnisses vernommen.

Martha fühlte, wie eine Last von ihrer Seele sank, und doch schauderte sie über ihren eignen Mut, doch kam es ihr vor, als wäre sie zu weit gegangen, als hätte sie gerade den Fehler begangen, den sie am meisten hätte vermeiden müssen. Aber in ihrem Innern tobte etwas, das sie zwang, den Angriff, in den sich ihre Verteidigung gegen ihre Stiefmutter verwandelt hatte, fortzusetzen.

»Ja,« sagte sie, wenn auch jetzt etwas ruhiger, »ich weiß, was du tust, und fordere dich auf, um der Ehre meines Vaters willen von dem Unternehmen zu lassen, von dem Verbrechen, das du seit geraumer Zeit treibst; ich fordere es von dir!«

»Du bist eine Närrin!« unterbrach Femia plötzlich ruhig und, wie es schien, leidenschaftslos die Sprecherin. »Du bist eine Närrin und Phantastin. Ich vermute, man hat dich im Kloster Romane lesen lassen, die dir den Kopf verdreht haben. Vielleicht bist du auch selbst schon traut am Nervenfieber und solltest dich schonen. Vergiß aber nicht, welches Unglück du über dich und über uns alle bringen kannst, wenn du solche närrische Reden vor andern Leuten führst. Ich meinesteils will dir deine Erregung verzeihen. Lege dich zur Ruhe und nimm etwas ein, was deine furchtbare Erregung mildert. Wir sprechen ein andermal über deine Torheit, wenn wir nicht so wichtige Dinge zu tun haben, wie jetzt. Wenn der Arzt kommt, werde ich ihn zu dir schicken, damit er dir einmal den Puls fühlt und dir eventuell etwas verordnet.«

Femia wendete sich um und verließ das Zimmer, als wäre sie die Siegerin gewesen, als hätte nicht ein Schlag sie getroffen, der sie einen Augenblick lang wanken gemacht und fast zu Boden geworfen hatte. Mit der ganzen Energie aber, die sie besaß, hatte sie sich gefaßt und ihre äußere Selbstbeherrschung wiedergefunden, trotzdem sie innerlich noch zitterte und bebte, als sie das Zimmer verließ.

*

Mitternacht! – In ihrem Zimmer ging mit lautlosen Schritten Femia auf und ab. Ruhelos wanderte sie hin und her, und nicht einmal erhob sie den Blick vom Boden, zu dem sie ihn beständig gesenkt hielt. Ihre Brust arbeitete ruhig; ihre Hände ballten sich zwar hin und wieder, aber sie öffneten sich bald wieder, und die ganze Erscheinung des Weibes hätte auf einen Zuschauer den Eindruck gemacht, als denke sie über harmlose Sachen nach, nicht über solche, die sie beunruhigten und veranlaßten, immer wieder im Zimmer auf und ab zu laufen.

Und doch waren die Gedanken, die Femia hegte, fürchterliche und selbst für sie schreckhafte. Sie dachte an den Tod ihrer Stieftochter, der bei ihr unabänderlich beschlossen war. Martha war die Mitwisserin des Geheimnisses geworden, sie mußte sterben, weil sonst das Geheimnis, der ganze Bund und Femia selbst gefährdet waren. Was galt gegenüber der Gefahr das Leben dieses Geschöpfes, das sich in das Geheimnis der Stiefmutter hineingedrängt hatte und es wagte, mit diesem Geheimnisse vor ihr zu prahlen und zu prunken.

Martha mußte sterben. In der ersten halben Stunde, nachdem Femia gedemütigt und moralisch geschlagen Marthas Zimmer verlassen hatte, stand dies bei ihr fest. Schon die Satzungen des Bundes, den Femia leitete, verlangten es, daß jeder Verräter mit dem Tode zu bestrafen sei. Und Martha war eine Verräterin. Sie hatte das Geheimnis, wer Pique-Aß sei, ausgesprochen, und in der eigentümlichen Beweisführung, die sich Femia, das verbrecherische Weib, zurechtlegte, glaubte sie in diesem Verrat einen Verrat der ganzen Sache zu sehen, der sie diente.

Das Herz dieses Weibes, das unter solch eigentümlichen Verhältnissen aufgewachsen war, ohne mütterliche Erziehung, ohne die Leitung einer Frauenhand, schien die Gefühle des Mitleids und der Rücksicht nicht zu kennen. Für sie gab es nur einen Lebenszweck, und das war der, dem Vaterlande zu dienen, und für dieses Vaterland war sie

bereit, jedes Opfer zu bringen. Nach den Begriffen, die sie sich von Moral und Pflicht gemacht hatte, mußte jedes Mittel gerecht und erlaubt sein, durch welches die Erhaltung des Bundes und seiner Dienste für das Vaterland ermöglicht wurde.

2490 Martha mußte sterben, und zwar möglichst rasch. Hier galt kein Zögern. Konnte nicht Martha Veranlassung nehmen, zu irgendeinem Fremden von dem Geheimnis zu sprechen, vielleicht gar zu Kontala oder zu dessen Schwester? Gewiß, man würde das Mädchen verlacht haben, wenn sie irgend jemand etwas erzählte. Selbst Femia hätte die Stirn gehabt, sie auszulachen, da nach ihrer Ansicht Martha nichts hatte als die vage Vermutung, keinen positiven Beweis.

Femia trat plötzlich an den Schrank in ihrem Zimmer, schob die Sachen zurück, welche die Hinterwand des Schrankes verdeckten, und prüfte hier sorgfältig, ob man etwas entdecken könnte. Sie selbst schob dann eine der Leisten, die die Rückwand des Schrankes festhielten, zurück, und mit der Leiste zusammen bewegte sich die Hälfte der Hinterwand zur Seite und ließ noch ein Fach erkennen, in dem ein Männeranzug, eine polnische, mit Pelz besetzte Konfederatka und einige seidene Gesichtsmasken hingen. Auf dem Boden dieses Faches aber standen einige Flaschen und auch eine Kassette, welche Femia herausnahm und auf den Tisch stellte.

2500 Dann ging sie rasch nach der Tür und versicherte sich, daß dieselbe verschlossen sei; ebenso prüfte sie die Fensterläden und vergewisserte sich, daß sie auch durch dieselben nicht beobachtet werden könne. Dann öffnete sie die Kassette, die aus einem einfachen Eisenkasten mit Schloß bestand, und entnahm ihr verschiedene Schriftstücke und endlich auch ein Paket mit einem weißen Pulver, das sie auf dem Tisch zurechtlegte. Die Papiertasche, in der sich das Pulver befand, zeigte einige Zahlen in der Aufschrift. Femia prüfte diese Zahlen und murmelte dann etwas vor
2505 sich hin.

Plötzlich legte sie das Pulver auf den Tisch und schritt wieder in ihrer geräuschlosen und unruhigen Weise auf und ab. Sie überlegte ruhig und kühl, welche Gefahr ihr drohte, wenn sie die Stieftochter durch Gift aus der Welt befördere.

Was geschah, wenn man Martha von Sembitzka plötzlich tot in ihrem Zimmer fand? Der Arzt würde jedenfalls einen Schlaganfall konstatieren, denn Spuren einer äußeren Verletzung wären nicht zu sehen gewesen. Gewiß gab es ein
2510 großes Lamento, aber bei den damaligen Verhältnissen erfolgte jedenfalls die Beerdigung Marthas, ohne daß sich jemand Skrupel über ihren plötzlichen Tod machte. Der Arzt war vollständig in der Hand Femias. Er war einer von den Ärzten aus der alten Schule, die nach einem gewissen Schlendrian darauf loskurierten und die die Praxis weniger durch ihre ärztlichen Leistungen als durch ihr persönliches Auftreten sich zu erhalten und möglichst lukrativ zu gestalten verstanden. Wie wir wissen, war der Arzt mehr ein Freund des Hauses in der Familie Sembitzki als der
2515 ärztliche Berater, und wie hier, spielte er seine Rolle in allen den adligen Familien der weiten Umgegend, wo man ihn mehr als tüchtigen Whist- und Bostonspieler, als lustigen Erzähler, denn als Arzt schätzte. Man befolgte seine Ratschläge und hatte allen Respekt vor ihm, obgleich man einsah, daß er ziemlich nonchalant bei schweren Krankheiten war und alle Arbeiten und alle Umstände gern umging, wenn dies irgend möglich war.

Aber selbst wenn der Arzt Verdacht geschöpft hätte und aus irgendeiner Veranlassung eine Untersuchung angeordnet
2520 worden wäre? Femia blieb plötzlich stehen und stierte einen Augenblick ins Leere.

Sie dachte an ihren kranken Gatten. Der Arzt war am Abend noch dagewesen und hatte erklärt, das Nervenfieber werde zurückgehen. Wenn Sembitzki dann zum Bewußtsein kam, dann fragte er gewiß nach seiner Tochter. Aber die war in der Zwischenzeit begraben, und die Nachricht von ihrem plötzlichen Tode brach auch ihm sicher das Herz. Wenn nun aber der alte Mann im Gegenteil durch die Todesnachricht in Aufregung geriet, Fragen stellte und
2525 womöglich eine Untersuchung herbeiführte?

Femia schritt wieder auf und ab ... Es galt, sorgfältig zu überlegen und zu erwägen. Wenn der verzweifelte Mann Alarm schlug, dann gab es doch vielleicht Aufsehen, ja vielleicht sogar eine Untersuchung. Allerdings unter gewöhnlichen Umständen konnte eine solche Untersuchung der Schloßherrin wenig anhaben. Am allerwenigsten konnte durch eine solche Untersuchung der Verdacht auf sie selbst gelenkt werden. Die Untersuchung führte der
2530 Patrimonialrichter, das heißt ein Richter, der von einer Anzahl von Gutsbesitzern dafür bezahlt wurde, um auf ihren Gütern die Gerichtsbarkeit nach damaligem Recht auszuüben. Dieser Patrimonialrichter stand in einer eigentümlich schiefen Stellung, halb als Richter und Unparteiischer zwischen den verschiedenen Gutsbesitzern und auch wiederum zwischen Gutsbesitzern und Bauern und Arbeitern, und auf der andern Seite war er nichts als ein bezahlter Diener dieser Gutsherren, deren Vorteil er unter allen Umständen wahren sollte und denen er verpflichtet blieb, weil sie ihn
2535 sich als Patrimonialrichter hielten. Femia kannte den alten, jovialen Herrn, welcher sich auch lieber mit Ungarwein als mit den Akten beschäftigte, der sich geschickt durch alle die Schwierigkeiten hindurchzuwinden wußte, die seine eigentümliche schiefe Stellung ihm so oft im Leben bereitete, der wahrscheinlich selbst vor Schreck gestorben wäre, wenn er den Verdacht auf die Schloßherrin hätte gelenkt gesehen.

Wer sollte aber den Verdacht auf Femia lenken? Es kam nur darauf an, in geschickter Weise Martha das Gift
2540 beizubringen, dann den Rest des da auf dem Tische liegenden Pulvers zu verbrennen, damit in keinem Falle etwas davon vorgefunden werden konnte, was verdächtig war. Dann handelte es sich wohl um etwas Komödie bei dem

plötzlichen Tode der Stieftochter; aber war nicht anzunehmen, daß diese, wohl infolge der furchtbaren Aufregungen der letzten Tage, insbesondere durch die Krankheit des Vaters, leicht von einem Schlaganfall getroffen werden konnte?

2545 Femia nahm plötzlich das Pulver, warf es in die Kasette, schloß deren Deckel zu und stellte die Kasette wieder an ihren früheren Platz.

»Ich bin eine Närrin,« sagte sie dann halblaut; »so geht es nicht. Dieses nichtswürdige Geschöpf ist klüger, als ich dachte, mißtrauischer, als ich vermutete. Sie weiß und ahnt, daß sie mich auf das schwerste gereizt hat. Vielleicht wirkt das Gift nicht so schnell, als ich mir denke, ich habe seine Wirkung noch nicht erprobt, sie kann vielleicht noch
2550 mit irgend jemand reden und dann mich beschuldigen. Sie kann vielleicht erst recht, weil sie sich vergiftet glaubt, mein ganzes Geheimnis verraten. Nein, es geht nicht. Wie soll ich es ihr auch beibringen? Durch einen Trunk, im Essen? Unberufene Zeugen können dazu kommen – es muß etwas andres ersonnen werden!«

Wieder schritt Femia auf und ab, fürchterliche, blutige Gedanken hin und her wälzend, ihr Gehirn zermarternd nach einem Auswege. Das Vogelgezwitscher, das durch die Fensterladen hereindrang, mahnte sie daran, daß draußen schon
2555 der frühe Sommermorgen hereingebrochen sei.

Sie öffnete die Fenster, die zum Park hinausführten, nachdem sie das Licht verlöscht hatte, und ihre trockenen, brennenden Lippen sogen gierig die frische Morgenluft ein. Von den Ställen im Wirtschaftshofe herüber drang das Wiehern eines Pferdes. In Femias Augen erschien ein blitzartiges Aufleuchten; ihr Gesicht verzerrte sich, und rasch trat sie vom Fenster zurück, als solle niemand wissen, wie ihr Gesicht in diesem Augenblicke aussah, als fürchte sie
2560 sich, ihre Gesichtszüge könnten den Gedanken verraten, den sie soeben gefaßt.

Femia schloß das Fenster wieder und setzte sich endlich auf einen Stuhl nieder, dem Gefühl der Ermüdung gehorchend, das sie jetzt mit aller Gewalt befiel, jetzt in dem Augenblicke, in dem ihr klar geworden war, wie einfach sie Martha aus dem Wege schaffen konnte, wie sicher heut abend Martha nicht mehr unter den Lebenden weilen werde.

2565 Als die Sonne eine Stunde später rot emporstieg und durch das Fenster in das Zimmer Femias lugte, konnte sie die Frau ruhig eingeschlafen sehen, und nur das aschfarbene Gesicht, auf dem die Spuren von Leidenschaft, von Nachtwachen sich zeigten, verriet etwas von den furchtbaren Gedanken, die hinter der hohen Stirn gearbeitet hatten, bis über ihnen Femia eingeschlafen war.

*

2570 Dieselbe Sonne, die Femias bleiches Gesicht beleuchtete, sandte ihre Strahlen auch nach dem Zimmer Marthas, wo das junge Mädchen soeben mit seiner Morgentoilette beschäftigt war.

Die fürchterlichen Aufregungen der letzten Tage hatten Martha auch körperlich erschöpft, und völlig apathisch, bis zum Umsinken ermüdet, hatte sie sich abends gegen elf Uhr von der alten Wirtschaftlerin am Krankenbette des Vaters ablösen lassen, um dann ihr Zimmer aufzusuchen und sich zur Ruhe zu begeben. Trotz der fürchterlichen Müdigkeit,
2575 die sie fast im Gehen schlafen ließ, vergaß sie nicht, die Tür von innen zu verschließen und die Fensterladen noch einmal nachzusehen.

Sie fühlte sich sogar unangenehm berührt, als sie Ulka nicht fand, die sie heute bestimmt erwartet hatte, hatte sie doch fast vierundzwanzig Stunden das Kind nicht gesehen. Kaum hatte aber Martha ihr Licht verlöscht, als sie auch einschlief und erst erwachte, als die Sonne schon durch die Ritzen der Fensterladen fiel.

2580 Sie kleidete sich rasch an, und gleichzeitig suchte sie einige Ordnung in ihre Gedanken und Empfindungen zu bringen, die jetzt, nach dem Erwachen aus einem langen und traumlosen Schlaf, mit aller Gewalt auf sie einstürmten.

Die Nachtruhe und die Erquickung durch den langen Schlaf machten Martha, wie jeden andern Menschen, sicherer und mutiger, und Martha legte sich in Gedanken den Plan zurecht, ihrer Stiefmutter einmal ins Gewissen zu reden, um sie von dem fürchterlichen Geheimnis und den Taten, die zu seiner Verbergung notwendig waren, loszulösen. Es tat
2585 ihr leid, daß die Aufregung, in der sie sich befunden, ihr das Geheimnis, wer Pique-Aß sei, entrissen habe. Sie sagte sich, daß ihre Stiefmutter auf das schwerste verletzt und bedroht sein müsse, daß sie ihre natürliche Feindin sei von dem Augenblicke an, in dem sie erfahren, daß Martha um das furchtbare Geheimnis wisse. Und doch kam es Martha vor, als würde es nicht allzu schwer sein, mit der Stiefmutter über die ganze Angelegenheit zu reden und so Klarheit in die Situation zu bringen.

2590 Martha fühlte, wie ihr Mut wuchs. Sie nahm sich vor, ihrer Stiefmutter eventuell damit zu drohen, daß sie Kontala alles verraten wolle. Ja, sie fühlte eine Art übermenschlichen Mutes in sich, wenn sie an den Geliebten dachte, und nichts schien ihr in der Welt zu schwer, das sie im Gedanken an ihn sich nicht auf sich zu nehmen getraute. Die schwersten Entschlüsse schienen Martha leicht realisierbar. Aber gewiß waren die Gedanken, die sie da hegte, höchst töricht und unlogisch. War sie ja trotz des Ernstes ihrer Lage nicht imstande, ihre Gedanken auf diese ernste Lage

2595 allein zu richten. Unausgesetzt kamen ihr dazwischen Gedanken von Wonne und Glück, Gedanken an den Geliebten und daran, daß er sie wieder liebe. Bald arbeiteten die Hände Marthas eifrig in ihrem Haar, während sie dasselbe zurechtsteckte; dann lagen ihre Hände wieder müßig im Schoß, und nur die Röte in dem zarten Gesicht bewies, zusammen mit der wogenden Brust, daß eifrig Gedanke auf Gedanke das Herz des jungen Mädchens bewegte, gewiß nicht Gedanken schrecklicher Art, Gedanken voll unschuldiger Liebe, voll unschuldigen Glücks, Gedanken, 2600 vollständig entgegengesetzt denen, welche die ganze Nacht hindurch in dem andern Flügel des Schlosses Femia von Sembitzka gehegt hatte.

Diese Gedanken Marthas waren mehr die des Träumens als des Wachseins. Wie im Traume kleidete sie sich an und ging hinüber nach dem Krankenbett des Vaters, wo ihr die alte Wirtschafterin mitteilte, daß die Nacht besser als je verlaufen sei. Der Kranke habe sehr ruhig geschlafen, sei sogar gegen Morgen erwacht und habe zum erstenmal seit 2605 langer Zeit gesprochen und Wasser gefordert; er habe auch nach der Tochter gefragt, und Martha fühlte sich so glücklich über diese Nachrichten, daß ihr Tränen in die Augen traten. Voll Rührung betrachtete sie das eingefallene Gesicht des Vaters, welcher ruhig und leise atmend schlief. Dann ging sie hinaus und in das Zimmer, wo der verwundete Günther lag. Zwei Offizianten, welche nach den Befehlen des Arztes die Krankenwärterdienste bei ihm verrichteten, lösten sich Tag und Nacht in der Pflege des Verwundeten ab, und auch hier erfuhr Martha, daß es 2610 anscheinend besser gehe, obgleich noch immer der Kranke in Bewußtlosigkeit lag; das Wundfieber aber schien gebrochen, und war dieses erst vorüber, meinte der alte Steueroffiziant, so werde sich wohl alles andre auch geben, zumal der Verwundete ein kräftiger junger Mann war.

Auch hier also lauteten die Nachrichten befriedigend, und Martha wollte soeben nach ihrem Zimmer zurückgehen, als ihr einfiel, sie müsse sich doch einmal nach ihrer kleinen Dienerin, nach Ulka, erkundigen. Sie fragte einige der 2615 polnischen Dienstmädchen nach dem Verbleib der Kleinen, aber niemand wußte ihr Auskunft zu geben; fast alle behaupteten, innerhalb der letzten drei Tage Ulka nicht mehr gesehen zu haben.

Eine plötzliche Unruhe ergriff Martha, deren Inneres sich eben noch durch die guten Berichte über die beiden Kranken so freudig berührt gefühlt hatte. Sie wußte nicht, weshalb, aber sie empfand plötzlich große Besorgnisse um das Fortbleiben Ulkas. Es war ja möglich, die Kleine, welche sehr selbständig auftrat und etwas Katzenartiges an sich 2620 hatte, machte auf eigne Faust irgend wohin einen Ausflug, vielleicht zu Leuten im Dorfe oder in einem Nachbarorte; aber jedenfalls hätte sie dann doch Martha ein Wort gesagt.

Als Martha, immer noch mit den Gedanken an Ulka beschäftigt, wieder in ihr Zimmer trat, sank sie plötzlich wie vernichtet in einen Stuhl. Der Gedanke an die Stiefmutter war ihr gekommen und damit die Gedankenverbindung, Ulka könne durch die Stiefmutter beiseitegeschafft worden sein.

2625 Dieser Gedanke, durch nichts begründet, kam so plötzlich über Martha, daß er sie vom Scheitel bis zur Sohle erzittern ließ. Sie fühlte allen Mut, den sie noch vor einer halben Stunde gehabt hatte, schwinden, sie fühlte nichts mehr als Angst und Schrecken vor der fürchterlichen Person ihrer Stiefmutter und gleichzeitig ein Erlahmen der Kräfte, das ihr nicht einmal gestatten würde, die schreckliche Frau nach dem Verbleib des unglücklichen Kindes zu fragen.

Der furchtbare Druck, der auf dem Kopf Marthas während der letzten Tage, in denen sie Mitwisserin des 2630 schrecklichen Geheimnisses war, gelegen, war wieder erschienen; alle Schrecknisse, die sie durchlebt, schienen ihr wieder zu nahen, und wieder waren die Tränen das einzige Hilfsmittel, das sie fand, um ihre gequälte Seele zu erleichtern ...

Eine Stunde schwerer Seelenqual mochte Martha verbracht haben, als die alte Wirtschafterin kam und ihr mitteilte, daß der Arzt da sei, und daß ihr Vater sie gerufen habe. Martha trocknete ihre Tränen, befeuchtete ihre geröteten 2635 Augen mit etwas kaltem Wasser, suchte sich nach Möglichkeit zu fassen und begab sich nach dem Krankenzimmer ihres Vaters.

Der Kranke schien zum Bewußtsein gekommen zu sein. Ein Lächeln zeigte sich auf seinen Lippen, als Martha im Zimmer erschien, und dem Impulse ihres Herzens folgend, eilte diese an das Bett ihres Vaters und kniete an demselben nieder. Der Kranke reichte ihr die Hand, und sein Lächeln wurde immer glückseliger.

2640 Martha bedeckte die Hand des Vaters mit Küssen, bis der Arzt ihre Schulter berührte und sagte:

»Mein gnädiges Fräulein, nicht zu viel Aufregung! Danken wir Gott und der vortrefflichen Natur unsers alten Freundes von Sembitzki, daß er sich so rasch von dem schweren nervösen Anfall wieder erholt hat. Aber Ruhe ist jetzt die Hauptsache, mein gnädiges Fräulein, Ruhe tut dringend nötig, Ruhe, Ruhe nicht nur für den Kranken, sondern auch für Sie, mein Fräulein, und auch für Ihre gnädige Frau Mama. Ich finde, auch Ihre Frau Mama sieht sehr 2645 angegriffen aus, und Sie bedürfen beide dringend der Schonung und Erholung.«

Erst jetzt warf Martha einen Blick auf das Gesicht ihrer Stiefmutter, und sie erschrak fast über die wächserne Blässe desselben. Ein eigentümliches Weiß lag auf diesem Gesicht; nicht das Weiß der Krankheit, sondern des Schreckens, ein fürchterliches, wachsartiges Weiß, aus dem heraus die dunkeln Augen um so auffallender leuchteten.

»In der Tat,« sagte Frau von Sembitzka, »ich fühle mich etwas angegriffen; aber, mein Gott, die Ereignisse der letzten
2650 Tage waren wohl dazu angetan, uns den Kopf zu verwirren; und auch Martha ist sehr angegriffen.«

»Das sehe ich,« sagte der Arzt, »das sehe ich. Aber nun wollen wir den Kranken verlassen und ein Tränklein
verschreiben, um dann nach unserm andern Patienten zu sehen, und wenn die Damen mir dann die große Ehre antun
und mir eine Tasse Tee anbieten wollen, so werde ich wegen der frühen Morgenstunde diese Einladung nicht
abschlagen.«

2655 Er lächelte und verbeugte sich galant vor Frau von Sembitzka und deren Tochter.

»Ordne den Frühstückstisch,« sagte Femia ruhig zu Martha, und ging mit dem Arzt hinaus, um nach Günther zu
sehen.

Martha wendete sich noch einmal zurück und trat an das Bett des Vaters. Wieder schien aus dem Gesicht des Kranken
das glückselige Lächeln. Martha beugte sich herab und drückte einen innigen Kuß auf die Lippen des Kranken, aus
2660 dessen Augen Tränen quollen, wie es schien, Tränen der Freude und des Glücks.

Die alte Wirtschafterin, welche auch im Zimmer gewesen war, sagte jetzt leise:

»Gnädiges Fräulein, regen Sie den Herrn nicht auf. Ich werde ihm neue Umschläge machen. Es ist wohl besser, Sie
entfernen sich.«

Martha ging hinaus, um im Auftrage ihrer Stiefmutter den Frühstückstisch zu ordnen. Viel Arbeit hatte sie damit
2665 nicht, denn mit der ganzen Routine, welche die oft geübte Gastfreiheit des Hauses ihnen verliehen hatte, trugen
mehrere polnische Mädchen ein ebenso umfangreiches als gutes Frühstück auf. Die Teemaschine, der russische
Samowar, wurde, mit glühenden Holzkohlen gefüllt, hereingebracht, und das Wasser zischte und sang in ihm,
besonders als eine der Mägde mit einem Blasebalg die Holzkohlen zu voller Glut anfachte. Da standen die Gläser, aus
denen der Tee getrunken wurde, die Fläschchen mit Rum und feinen Likören, da stand kaltes Geflügel, ein ganzer
2670 Schinken, kurz, alle die ländlichen Genüsse, bei denen selbst marinierte Fische aller Art ebensowenig fehlten wie
pikante Obstkonserven; auch ein paar Flaschen Ungarwein standen parat, und Martha ließ drei Kuverts auflegen und
war kaum mit der Arbeit zu Ende, als Femia mit dem Arzt zurückkehrte.

Der alte Herr schien heute in sehr guter Laune zu sein. Er rieb sich die Hände, als er den Frühstückstisch erblickte,
und sagte lachend:

2675 »Ich glaube, ich werde diesem Frühstück alle Ehre antun; und ich darf es wohl auch, denn heute bin ich in der
glücklichen Lage, meine beiden schweren Patienten auf dem Wege der Besserung zu sehen, und wenn auch die
kräftige Natur und der Wille des Himmels die Hauptsache dabei getan haben, so ist doch ein solcher alter
Pflasterkasten wie ich dennoch so eitel, auch sich einen Anteil an der Genesung zuzuschreiben; und Sie werden es
dem alten Pflasterkasten schon verzeihen müssen, wenn er es sich auch einmal wohl sein läßt, bevor er weiter
2680 hinausfährt, um hoffentlich ebenso günstige Resultate bei seinen andern Patienten zu finden wie hier.«

Martha bereitete den Tee in einem besonderen Kännchen auf dem Schlot des Samowars, indem sie dort den
Teeextrakt mit kaltem Wasser ansetzte. Dann füllte sie mit dem heißen Getränk die bereitstehenden Wassergläser, aus
denen sich der aromatische Duft des Karawanentees durch das Zimmer verbreitete.

Martha trank nur wenig und zwang sich, eine Kleinigkeit zu genießen. Femia trank etwas Tee und dann hastig ein
2685 Glas Wein. Der alte Arzt aß für drei und trank für vier Personen. Dabei war er nicht einen Augenblick still. Er
verstand die große Kunst, beständig zu reden und viel zu reden, und doch gleichzeitig dabei viel zu essen und viel zu
trinken. Er erzählte mit viel Witz allerlei Anekdotchen von den Nachbarn, von Bekannten aus der Stadt, es gelang ihm
aber nicht, Femia von Sembitzka aus ihrer steinernen Ruhe zu bringen. Hin und wieder flog allerdings ein
erzwungenes Lächeln über ihr Gesicht, das dieses aber nur um so schrecklicher erscheinen ließ.

2690 Martha schwieg, und ihre Gedanken weilten bei einem andern Gast ihres Vaterhauses, den sie jetzt herbeiwünschte,
und der ihr jedenfalls lieber gewesen wäre als der geschwätzige Arzt. Sie empfand eine Art Sehnsucht nach dem
Geliebten, Sehnsucht nur nach seiner Gegenwart und Nähe, weil sie glaubte, das Gefühl der eigentümlichen
Beängstigung, das seit Stunden auf ihr lastete, würde sich legen.

Ein furchtbarer Schreck hatte sich Marthas bemächtigt, seitdem sich bei ihr der Gedanke festgesetzt, Ulka sei durch
2695 die eigne Stiefmutter beiseitegebracht worden. Ihr erregtes Gehirn spiegelte ihr nicht nur die Möglichkeit vor, daß
Ulka irgendwo eingesperrt sei, sondern daß vielleicht das Kind sogar nicht mehr lebte. Sie wußte nicht, weshalb, aber
dieser furchtbare Gedanke an Ulka kam ihr immer wieder, und wenn sie dann einen Blick auf die Stiefmutter warf und
deren entsetzliche Ruhe in dem wachsbleichen Gesicht sah, überlief sie neuer Schauer.

»Und nun, meine Damen,« sagte der Arzt, indem er seine Serviette zusammenfaltete, »lassen Sie mich Ihnen meinen
2700 Dank für das vortreffliche Frühstück sagen und gleichzeitig für die angenehme Unterhaltung. Und ferner, bitte,
denken Sie zuvörderst an sich selbst und tun Sie etwas für sich, denn Sie scheinen mir beide sehr angegriffen,

außerordentlich angegriffen.«

»Ich dachte,« sagte Femia von Sembitzka, »ein wenig Bewegung oder Aufenthalt in frischer Luft würde uns gut tun.«

»Vortrefflich bemerkt, meine Gnädige!« sagte der Arzt. »Gewiß, machen Sie einen Spaziergang durch den Park.«

2705 »Ich dachte daran,« erklärte Femia, »etwas auszufahren.«

»Ein vortrefflicher Gedanke,« sagte der Arzt, »ein vortrefflicher Gedanke! Es ist ein schöner Sommervormittag, nicht allzu heiß, und besonders wenn Sie den Weg durch die Wälder nehmen, haben Sie hinreichenden Schatten, und jedenfalls wird Ihnen die Fahrt außerordentlich wohl tun. Doch ich sehe, mein Wagen hält schon eine Zeitlang vor dem Portal, Sie entschuldigen mich, ich komme morgen wieder nachsehen, obgleich es wahrscheinlich gar nicht

2710 notwendig ist; aber es soll mich freuen, wieder neue Fortschritte bei meinen Patienten konstatieren zu können.«

Er küßte den Damen die Hände und eilte hinaus, um seinen Wagen zu besteigen, der bald darauf den Hof verließ.

Femia verließ einen Augenblick das Zimmer, kehrte dann zurück und sagte:

»Der Vater schläft; wir können also ruhig auf einen Augenblick fortfahren und unterdes die frische Luft genießen. Mach dich zurecht.«

2715 Sie sagte diese Worte ruhig und ohne irgendeine Veränderung in der Stimme, so ruhig, wie sie in der ersten Zeit zu Martha stets gesprochen hatte. Sie schien die Szene mit Martha vollständig vergessen zu haben, denn nicht die geringste Gereiztheit zeigte sich bei ihr.

Martha wäre vielleicht nicht so rasch auf den Vorschlag des Ausfahrens eingegangen, hätte sie nicht daran gedacht, unterwegs Otto von Kontala auf einem seiner Dienstwege zu treffen. Sie hätte aber auch keinen vernünftigen Grund

2720 finden können, das Mitfahren abzuschlagen. Sie fühlte selbst, daß ihr die Luft etwas wohlthun würde, und sie sehnte sich nach freier Luft, weil sie hoffte, daß der schreckliche Alp, der auf ihr lastete, dort vielleicht etwas von ihr weichen würde. Martha begab sich auf ihr Zimmer, um einen Hut aufzusetzen und nach damaliger Mode ein Tuch um die Schultern zu schlagen.

Als sie nach einiger Zeit nach dem Speisezimmer zurückkehrte, fand sie ihre Stiefmutter bereits fertig zum Abfahren, und Wojtek kam soeben mit dem Wagen auf den Hof. Es war eine leichte Britschka, ein sogenannter

2725 »Sandschneider«, ein Wagen aus Korbgeflecht mit Federn, auf dem zwei ledergepolsterte Bänke hintereinander standen.

Wojtek war abgestiegen und wartete, die Zügel der Pferde haltend, vor der Tür.

»Steig auf,« sagte Femia zu Martha, und diese bestieg rasch den Wagen und nahm auf der ersten Bank Platz.

2730 »Ich fahre selbst,« sagte Femia, »du kannst hierbleiben, Wojtek. Löse einmal die Wirtschafterin am Krankenbett des Herrn ab, sie wird auch des Schlafs bedürftig sein. In spätestens einer Stunde sind wir wieder zurück.«

Wojtek, der es gewöhnt war, daß die Schloßfrau zumeist selbst fuhr, reichte ihr die Zügel und die Peitsche, und im nächsten Augenblicke zogen die feurigen jungen Pferde an, und mit fast beängstigender Geschwindigkeit jagte der Wagen aus dem Hoftor. Wojtek sah ihm noch einen Augenblick nach und sagte:

2735 »Keine andre Frau dürfte es wohl wagen, die Pferde zu lenken; aber unsre Frau versteht das Fahren besser wie irgendein Kavalier, und selbst solche Pferde wie diese weiß sie meisterhaft zu lenken.«

In der Tat, wie wir wissen, war Femia von Sembitzka außerordentlich geschickt im Lenken der Pferde, und sie konnte es deshalb wohl wagen, die an sich unruhigen Tiere, welche anscheinend lange nicht aus dem Stall gekommen waren, durch wiederholte Peitschenschläge zu immer rascherer Gangart anzutreiben.

2740 Sie fuhr von dem Schloßberg herab rasch durch das Dorf, umfuhr dasselbe in großem Bogen, dann nach der entgegengesetzten Richtung, schlug die Chaussee ein, die nach Lublinitz führt, bog aber von derselben plötzlich wieder ab und lenkte dem Dorfe zu.

Martha hatte wortlos neben der Stiefmutter gesessen, und fühlte sich nicht veranlaßt, irgendein Gespräch anzuknüpfen, zumal Femia selbst sehr schweigsam war, die Situation aber eine Unterhaltung auch nicht begünstigte.

2745 Die Pferde gingen meist so unruhig, legten sich oft mit solcher Gewalt ins Geschirr, daß der Wagen auf den Straßen, mit Ausnahme der Chaussee, beständig hin und her flog. Martha mußte sich an dem Seitenbügel des Ledersitzes festhalten, um nicht vom Wagen geschleudert zu werden, und Femia verwendete ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Pferde, die sie immer wieder durch Peitschenschläge und durch Reißen an den Zügeln unruhig machte, wenn die Tiere einmal von selbst in eine ruhigere Gangart fielen.

2750 Man war bis dicht an das Dorf herangekommen, Femia aber bog nicht in den Weg ein, der zum Schlosse führte, sondern links ab nach dem Walde. Martha fragte nicht, weshalb, Femia hätte auch eine Antwort für sie parat gehabt.

Der Weg führte über Hügel, bald bergauf, bald bergab, der Weg war aber befahren, wie die frischen Wagenspuren bewiesen, wenn man auch augenblicklich niemand begegnet war.

2755 Einen Augenblick hielt Femia die unruhigen Pferde an und sah prüfend nach dem Wege, dann bog sie plötzlich rechts ab auf einen alten Weg, der in letzter Zeit wenig befahren zu sein schien. Sie hielt auf diesem Wege einen Augenblick an, sah nach vorwärts und rückwärts, sie horchte und lauschte, ob sie nicht das Rollen von Wagen oder Menschenstimmen hörte, dann fuhr sie langsam weiter, einen Hügel hinauf.

2760 Jenseits dieses Hügels lag der große, verlassene Steinbruch, welcher vor vielen Jahren einmal von den Sembitzkis betrieben worden war. Dieser Steinbruch stieß mit der einen Seite an den Hügelabhang und war auf dieser wohl hundert und mehr Fuß tief. Eine schmale, nur aus Latten gebildete Balustrade umgab auf dieser Seite den gefährlichen Abgrund, in dessen Nähe indes niemand etwas zu suchen hatte; er lag abseits von der gewöhnlichen Straße.

Femia von Sembitzka wußte, daß die Straße, auf der sie sich jetzt befanden, direkt bis an den Abgrund führte, direkt in diesen hinein, wenn nicht die Barriere, die am Hügelabhang stehen sollte, das Hinabstürzen in den Steinbruch verhinderte.

2765 Sie hielt nochmals die Zügel an und lauschte angestrengt; ihr Gesicht hatte eine aschgraue Farbe angenommen; man hörte nichts als das Rauschen des Waldes im Winde.

Martha blickte erstaunt auf ihre Stiefmutter und fragte:

»Geht es hier nach dem Schlosse?«

2770 Der Klang dieser verhaßten Stimme schien Femias Energie aufs neue zu beleben; sie trieb die Pferde an, bis sie die Höhe des Hügels erreicht hatten.

Hundert Schritte weiter, etwas schräg bergab, führte der Weg in den Steinbruch hinein. Femia von Sembitzka sah, daß die Barriere, welche den Abgrund umgab, fast gänzlich verfallen und zerbrochen war. Wenn in diesem Augenblicke die Pferde durchgingen, so stürzten sie mit dem Wagen und Insassen direkt in den Steinbruch hinein; rettungslos zerschellten Wagen, Insassen und Pferde.

2775 Femia von Sembitzka hielt plötzlich die unruhigen Pferde an und stieg vom Wagen. Martha wollte ihr folgen, sie herrschte sie indessen an:

»Bleib oben, ich will nur einmal das Geschirr nachsehen, ich glaube, es ist etwas in Unordnung.«

2780 Jetzt stand Femia von Sembitzka auf dem Boden. Im nächsten Augenblicke warf sie den Pferden die Zügel auf den Rücken, einen furchtbaren Hieb führte sie mit der Peitsche auf den Rücken der Tiere und gleichzeitig stieß sie einen gellenden Schrei so plötzlich aus, daß die Pferde die Köpfe in die Höhe warfen und im nächsten Augenblick wie rasend durchgingen.

Von dem Peitschenhieb gereizt, durch den Schrei erschreckt, sich zügellos fühlend, jagten sie unaufhaltsam dem Steinbruch zu, während Martha erschreckt und zitternd sich am Sitz festhielt, nicht ahnend, daß sie mit den Pferden in den Tod ging.

2785 Der Plan, den Femia in früher Morgenstunde so plötzlich zur Vernichtung ihrer verhaßten Stieftochter ersonnen, war soeben zur Ausführung gekommen.

Wer wollte ihr Schuld an dem Unglück geben, an dem die ganze Schuld auf die durchgehenden Pferde geschoben werden konnte, welche durch einen Zufall scheu geworden waren?

2790 Einen fürchterlichen Schreckensschrei Marthas hörte Femia von Sembitzka noch, dann lachte sie laut auf, laut und gellend, wie eine Wahnsinnige, und sank in das Moos des Waldes nieder, überwältigt von den fürchterlichen Gefühlen, die auf sie losstürmten, von den entsetzlichen Gedanken, die sie in den letzten Stunden beschäftigt hatten.

* * *

2795 **H**edwig von Kontala hatte ihren Bruder bekanntlich aufgesucht, um ihm sein schwieriges Leben angenehmer zu machen und ihm wenigstens für die Stunden, in denen er vom Dienst fernblieb, ein Heim zu bereiten. Sie hatte ihr möglichstes getan, um dieses Ziel zu erreichen; die Sache war aber doch weit schwieriger, als sie sich hatte träumen lassen. Ihr Bruder kam immer nur auf Stunden nach Hause, Stunden, in denen er verschlossen und finster war und sich nur mit Zwang und Selbstbeherrschung dazu aufrufen konnte, mit der Schwester ein paar freundliche Worte zu wechseln. Oft kam er tagelang nicht nach Hause, sondern übernachtete unterwegs, um am nächsten Morgen wieder

frühzeitig auf dem Posten zu sein, und wenn es irgend möglich war, sendete er dann einen Boten an seine Schwester, damit diese sich nicht über sein Ausbleiben beunruhige.

2805 Trotzdem hatte sie vollauf Gelegenheit, kennen zu lernen, was es heißt, um einen lieben Angehörigen in beständiger Angst und Sorge zu sein. Wußte sie doch nie, wenn der Bruder das Haus verließ, ob er überhaupt noch lebend wiederkehren würde. Welche Menge von Gefahren umgaben ihn nicht beständig, und diese Gefahren wuchsen und wurden vermehrt.

2810 Hedwig von Kontala wurde durch die Verhältnisse, in denen sie lebte, von Tag zu Tag ängstlicher und aufgeregter. Die schwere Verwundung Günthers, das Gefecht, welches die Steueroffizianten mit den Schmugglern zu bestehen hatten, mußten ihr klarmachen, daß die Situation ernster war als je und daß sich damit auch die Gefahr für ihren Bruder vergrößere. Ihr Bruder hatte sie zu beruhigen gesucht, indem er ihr mitteilte, er bereite etwas vor, wodurch dem Schmuggel mit einem Schlage ein Ende gemacht werde; vielleicht koste es eine Anzahl Menschenleben, aber die jetzigen unhaltbaren Zustände müßten aufhören.

2815 In den letzten Tagen aber war er ihr außerordentlich verändert vorgekommen. Er war nicht mehr so finster und verschlossen wie bisher, obgleich er auch jetzt schweigsam blieb und höchst selten eine Bemerkung machte, die sich nicht direkt auf das Gespräch bezog, in das ihn Hedwig zu verwickeln suchte. Manchmal kam es Hedwig vor, als liege ein eigentümlicher Zug von Freude oder von träumerischem, stillem Nachdenken in dem Gesicht ihres Bruders, ja, eines Morgens, als sie ziemlich früh aufgestanden war, hörte sie ihren Bruder sogar in seinem Zimmer singen. Er war sonst nie so lustig und heiter aufgelegt, und da Hedwig keinen Erklärungsgrund für seine Heiterkeit fand, so fühlte sie 2820 sich durch die Lustigkeit des Bruders mehr beunruhigt als erfreut.

Es war beim Kaffeetisch des Morgens, als Kontala sich plötzlich an seine Schwester wendete und sagte:

»Sage einmal, mein liebes Schwesterchen, wie wäre es, wenn du auf einige Zeit nach Schloß Katzenberg übersiedeltest? Du könntest die Pflege Günthers mit übernehmen, trotzdem derselbe ja in guten Händen ist; die Pflege einer Frau ist doch aber immer etwas andres als die eines Mannes, und die Damen von Katzenberg sind genügend mit 2825 dem Schloßherrn beschäftigt, der ihre ganze Aufmerksamkeit und Pflege erfordert.«

»Wenn du es wünschest,« sagte Hedwig, »so will ich den Damen einen Besuch machen. Du wirst mich aber wahrscheinlich vorher anmelden müssen und anfragen, ob ein Besuch von mehreren Tagen ihnen nicht lästig fällt.«

»Das glaube ich nicht,« entgegnete Otto von Kontala. »Ich dachte, du würdest schon selbst einmal den Wunsch äußern, Martha von Sembitzka zu besuchen; du schienst doch großen Gefallen an ihr gefunden zu haben.«

2830 »Gewiß, gewiß!« sagte Hedwig eifrig. »Sie ist mir so sympathisch, wie kaum ein andres Mädchen es mir jemals gewesen sein könnte. Ich hätte sie gewiß auch aufgesucht, aber nach den Schilderungen, die du mir machtest, scheint Martha selbst sich nicht in allzu günstigen und angenehmen Verhältnissen zu befinden, und ich würde ihr eine schlechte Trösterin gewesen sein. Weiß Gott, ich bedarf des Trostes mehr als jede andre.«

Otto von Kontala lächelte und sagte:

2835 »Würde dich eventuell eine freudige Nachricht trösten können?«

»Eine freudige Nachricht?« fragte Hedwig erstaunt.

»Ja,« sagte Otto lächelnd; »wenn ich mich zum Beispiel verlobt hätte oder wenigstens verliebt!«

Da Hedwig den Bruder fast erschrocken ansah, erklärte dieser plötzlich:

2840 »Es war mir sehr angenehm, daß du mir gesagt hast, Martha von Sembitzka sei dir sympathisch. Es wird wohl nicht lange dauern, bis sie deine Schwägerin ist. Unsre Herzen haben sich gefunden unter den merkwürdigsten Verhältnissen, und wenn vorläufig auch niemand von unsrer Liebe weiß als wir beide, so werde ich doch, sobald hier die Verhältnisse einigermaßen in Ordnung gekommen sind, offiziell um die Hand der jungen Dame bei ihren Eltern anhalten, und ich glaube darauf rechnen zu können, daß man mir keinen Korb gibt. Ich werde auch dann, wenn ich hier alles in Ordnung gebracht habe, meine Versetzung nachsuchen und ernstlich an das Heiraten denken. Und ich 2845 glaube, auch du wirst froh sein, hier aus der wilden Gegend herauszukommen, besonders wenn ich dir als Ehemann ein Heim anbieten kann.«

Otto von Kontala kam nicht weiter. Hedwig war aufgesprungen und hatte sich ihm laut aufschluchzend an den Hals geworfen. Sie küßte ihn und lachte und weinte abwechselnd vor lauter Glück und Freude.

2850 »Jetzt weiß ich alles,« sagte sie, »jetzt kann ich mir dein verändertes Wesen wohl erklären. Wie konntest du nur so lange mir diese freudige Nachricht verheimlichen? Glaubst du denn nicht, daß nur die geringste Andeutung mich übergücklich gemacht hätte?«

»Ich war meiner Sache noch nicht sicher,« entgegnete Otto von Kontala. »Aber jetzt weißt du alles, und nun kannst du

dir denken, weshalb ich wünsche, daß du nach Schloß Katzenberg gehst. Ich wünsche dem lieben Kinde da draußen durch deine Gesellschaft eine Freude zu machen und dann, glaube ich, wird die Schwester sehr zugunsten des Bruders
2855 bei dessen heimlichem Bräutchen reden, so daß ich mir nach allen Richtungen hin nur Vorteile von deiner Anwesenheit auf Schloß Katzenberg versprechen könnte.«

»Gewiß werde ich das,« erklärte Hedwig, noch immer vor Freude weinend; »gewiß will ich dich vor deiner Braut so sehr loben und herausstreichen, als es nur möglich ist, trotzdem ich glaube, ich habe in dieser Beziehung schon so viel getan, daß du mir dein Glück zum Teil verdankst. Auf der Herfahrt, bevor wir dich trafen, habe ich mit Martha von
2860 Sembitzka so viel über dich gesprochen, daß du ihr gewiß eine interessante Person warst, und so verdankst du vielleicht –«

»Mein ganzes Glück einem Zufall!« erklärte Otto von Kontala, und dann erzählte er seiner Schwester, in welcher eigentümlicher Weise in finsterner Nacht und in der denkbar schrecklichsten Situation ihm die Liebe des jungen Mädchens klar wurde. »Ich versichere dich,« fuhr er fort, »ich war selbst bestürzt. Ich war mir selbst über meine
2865 Gefühle noch nicht klar. Das junge Mädchen war mir sehr sympathisch, und ich fürchtete fast, es könnte sich bei mir für sie eine Leidenschaft entwickeln. Du weißt ja aber, daß ich Unglück mit meinen Gefühlen gehabt habe, du weißt, daß ich eigentlich die Idee vollständig aufgegeben hatte, mir eine Lebensgefährtin zu suchen, und du kannst dir denken, daß ich infolgedessen sehr vorsichtig mir selbst gegenüber war, und gewiß hätte sich eine Erklärung meinerseits Martha gegenüber um viele Monate verzögert, wenn sie mir nicht indirekt ihre Liebe selbst gestanden
2870 hätte in dem Augenblicke, in dem sie mich getötet glaubte. Von der Überraschung, die mir das Erkennen ihrer Leidenschaft verursachte, erholte ich mich bald und kam zu der Erkenntnis, daß ich Martha mindestens ebenso zugetan war, wie sie mir, und du siehst ja, ich habe mich bereits angelegentlichst mit dem Gedanken einer Heirat beschäftigt und schon die nötigen Pläne für die Zukunft gemacht, so daß alles seinen geregelten Gang geht, wenn nicht noch vorher etwas dazwischenkommt.«

2875 Hedwigs Gesicht wurde sehr ernst.

»Gott behüte und bewahre uns davor!« sagte sie. »Wenn nur die Möglichkeit vorhanden wäre, dich bald von hier fortzubringen. Wie lange, glaubst du, kann es noch dauern, bis du nach deinen Worten hier Ordnung geschafft hast?«

»Nur wenige Tage,« erklärte Otto von Kontala. »Ich will dir mein Geheimnis anvertrauen, weil ich überzeugt bin, du wirst zu niemand ein Wort darüber sprechen und nicht mir und meinen Leuten durch Plaudern schaden. Ich muß dich
2880 aber teilweise zur Mitwisserin eines Dienstgeheimnisses machen, weil du wegen eines solchen nach Katzenberg hinaus sollst. Du sollst in dem Schlosse Wohnung nehmen auch deshalb, damit es nicht auffällt, wenn ich mich länger als sonst und regelmäßiger in dem Dorfe aufhalte. Ich habe an die Regierung um Hilfe geschrieben und die Zusage bekommen, daß zwei Kompagnien Jäger von Breslau in den allernächsten Tagen eintreffen, mit deren Hilfe es mir allein möglich werden wird, die Schmuggler hier zu Paaren zu treiben. Soviel ich weiß, planen die Schmuggler von
2885 jenseits der Grenze einen neuen gewaltsamen Vorstoß, weil sie uns durch ihr letztes bewaffnetes Vordringen eingeschüchtert glauben. Ich werde alles tun, um sie in diesem Glauben zu bestärken. Es soll mir nicht darauf ankommen, ihnen mit Hilfe des Militärs, das hier eintrifft, eine ganze Schlacht zu liefern, bei der sie natürlich den kürzeren ziehen, und dann werde ich die ganze Grenze, insbesondere aber das Dorf Losachew, von Schmugglern säubern. Mit Hilfe des Militärs wird es mir möglich werden, endlich einmal eine Generalhaussuchung in dem Dorfe
2890 zu halten, die zur Überführung der Schmuggler und zur Entdeckung der geheimen Verbindungen zwischen den Schmugglern diesseits und jenseits der Grenze dienen soll. Bis jetzt konnte ich mit meinen Mannschaften eine solche Durchsuchung mit Vorteil nicht ausführen; es wäre auch vielleicht zu unangenehmen Reibereien mit der Bevölkerung gekommen. Ist aber die Sache erst einigermaßen entdeckt, gelingt es mir vor allem, Pique-Aß und den Oberen des Schmuggels auf die Spur zu kommen, so habe ich hier höchstens noch vier bis sechs Wochen zu tun, um dem
2895 Schmuggel vollständig den Garaus zu machen, und dann kann an meiner Stelle jeder andre die Leitung der Grenzüberwachung übernehmen, ohne daß man fürchten muß, es fehle ihm die notwendige Kenntnis der Personen und Verhältnisse. Ich reite jetzt hinaus nach Losachew, werde auf dem Schlosse einen Besuch machen und dich anmelden. Ich bin ziemlich sicher, keinen abschlägigen Bescheid zu erhalten. Bis zum Abend bin ich zurück, und vielleicht kannst du morgen schon draußen Aufenthalt nehmen.«

2900 »Je eher, desto besser!« erklärte Hedwig. »Grüße Martha und sage ihr, daß sich niemand mehr darüber freut, daß sich eure Herzen gefunden haben, als ich, daß ich vor Begierde brenne, sie in meine Arme zu schließen. Gib ihr auch,« setzte Hedwig lächelnd hinzu, »in meinem Namen einen Kuß. Es wird der erste nicht sein!«

Otto von Kontala errötete und schlug lachend mit dem Handschuhpaar, das er in der Hand hielt, nach seiner Schwester.

2905 Dann stieg er vor der Tür zu Pferde und ritt, gefolgt von einem Offizianten, zur Stadt hinaus, den Weg nach Losachew einschlagend.

Nach ungefähr zweistündigem Ritt erreichte er Losachew, und natürlich waren auf dem ganzen Wege seine Gedanken

dem Pferde weit vorausgeeilt und beschäftigten sich mit Schloß Katzenberg und mit Martha. Otto vergaß ganz, in welcher Situation er sich befand. Er brachte es fertig, während des Rittes sogar zu träumen und von der Zukunft und zukünftigem Glück zu schwärmen, bis kurz vor dem Eingang sich einer der reitenden Offizianten bei ihm als Patrouille meldete.

»Wo sind die andern Leute?« fragte Kontala.

»Sie sind jetzt noch auf dem Schlosse,« sagte der Offiziant.

»Auf dem Schlosse?« fragte erstaunt Otto. »Was haben sie dort zu tun?«

2915 »Es ist ein kleines Unglück passiert,« erklärte der Offiziant, »das leicht hätte verhängnisvoll werden können.«

Kontala fühlte, wie sein Herz plötzlich stillzustehen schien.

»Ein Unglück?« fragte er außer sich. »Mit wem?«

»Mit den beiden Damen,« entgegnete der Offiziant, »mit der Frau und mit der jungen Dame. Die Pferde sind mit ihnen durchgegangen, aber,« setzte der Berichterstatter hinzu, »es ist niemand schwer zu Schaden gekommen. Nur ohnmächtig sind die Frauen geworden. Der Kollege Berger hat aber wohl dem Fräulein das Leben gerettet.«

»Erzählen Sie!« sagte Kontala aufgeregt. »Erzählen Sie rasch, was ist geschehen?«

»Wir waren oben,« sagte der Offiziant, »in der Nähe des alten Steinbruchs, auf Posten, weil sich in jener Gegend, wie schon lange vermutet wird, das große Lager der Schmuggler befinden soll. Plötzlich hörten wir einen Wagen herankommen, dann hörten wir, wie derselbe stillhielt, dann hörten wir den lauten Schrei einer Frauenstimme, und plötzlich sahen wir den Wagen, mit zwei Pferden bespannt, in dem das junge Mädchen saß, in rasender Eile auf den Steinbruch zujagen. Die Pferde waren keine fünfzig Schritte von dem Steinbruch mehr entfernt. Keiner von uns wußte, was zum Aufhalten der Pferde und des Wagens zu tun sei; es war zu weit, um sich den Tieren in den Weg zu werfen, und dann hätte auch derjenige, der es gewagt hätte, wahrscheinlich das Schicksal der Pferde und des Wagens geteilt, er wäre zusammen mit ihnen in den Steinbruch gestürzt. Der Kollege Berger aber riß plötzlich seine Büchse an die Backe und gab Feuer. Das Handpferd stürzte, durch den Kopf geschossen, zusammen, das andre Pferd, obgleich nicht getroffen, stürzte ebenfalls zu Boden, die junge Dame flog von dem fürchterlichen Stoß aus dem Wagen und blieb ohnmächtig liegen. Wir eilten fünf Mann zur Hilfe herbei, wir hoben die junge Dame auf und sahen, daß sie wohl nur von dem Schreck ohnmächtig sei. Das eine Pferd war mausetot, das andre ganz unverletzt und nur durch das plötzliche Zusammenbrechen des andern Pferdes zu Boden gerissen worden. Wir richteten es auf und luden die junge Dame auf den Wagen, um sie nach dem Schlosse zurückzufahren. Wenige Schritte weiter fanden wir, ebenfalls ohnmächtig, die Schloßherrin liegen. Wir luden auch sie auf, und während wir vorsichtig das Pferd führten, das am ganzen Leibe zitterte, schafften wir die Damen nach dem Schlosse zurück. Unterwegs kam Frau von Sembitzka zu sich, bekam einen Weinkrampfanfall und erzählte uns dann unter Schluchzen, daß sie gerade vom Wagen gestiegen sei, um am Geschirr etwas in Ordnung zu bringen, als die Pferde plötzlich durchgegangen seien. Sie habe sich im Walde verirrt und keine Ahnung gehabt, daß sie sich in der Nähe des Steinbruchs befinde. Frau von Sembitzka dankte uns, wir konnten uns ihrer Dankbarkeit gar nicht erwehren; Berger wollte sie mit aller Gewalt zwanzig Taler aufdrängen, weil er ihrer Tochter das Leben gerettet habe. Wir wurden aber zum Frühstück auf dem Schlosse behalten und erfuhren, daß auch das Fräulein wieder aus der Ohnmacht erwacht sei und sonst keinen Schaden genommen habe. Wir blieben indes nicht lange, sondern begaben uns wieder auf unsern Posten zurück, und ich bin hier um das Dorf herum Patrouille geritten.«

Otto von Kontala war so erschüttert, daß er dem Beamten kaum für seine Meldung zu danken vermochte. Dann gab er seinem Pferde die Sporen und jagte durch das Dorf nach dem Schlosse. Der Schreck hatte ihn so überwältigt, daß unaufhörlich aus seinen Augen Tränen rannen, die ihm klarmachten, wie sehr Martha seinem Herzen teuer war.

Er zitterte noch, als er vom Pferde sprang, wegen der schrecklichen Gefahr, in der Martha geschwebt hatte. Nur der rücksichtslosen Energie des Beamten und der glücklichen Idee mit dem Schutz war es zu verdanken, daß Martha jetzt nicht zerschmettert in dem Steinbruch lag. Welch ein Glück, daß der Beamte außerdem gut gezielt hatte.

Unter gewöhnlichen Umständen und früher wäre Kontala gewiß nicht in diesem Augenblicke als Gast auf Schloß Katzenberg erschienen, in einem Augenblicke, in dem alles sich in Verwirrung und Aufregung befand. Aber ihn drängte es, über Marthas Befinden Genaueres zu erfahren und dieselbe womöglich selbst zu sehen.

2955 Eines der Dienstmädchen begrüßte ihn mit Tränen in den Augen und führte ihn nach dem Speisezimmer. Sie sagte ihm, daß der Schloßherr, mit dem es besser gehe, noch nichts von dem glücklicherweise verhüteten Unfall wisse, und bald darauf erschien Femia.

Kontala erschrak, als er sie erblickte. Es schien, als wäre die Frau ihrer ganzen Fassung und allen Haltes beraubt. Ihr Gesicht sah entsetzlich, fast verzerrt aus, ihre Hände zitterten wie die einer Fieberkranken, und doch, wenige Minuten später, nachdem Kontala mit ihr ins Gespräch gekommen war, schien sie ruhig und konnte nun das Unglück, das sie

angeblich betroffen, so schildern, wie es der Beamte bereits getan hatte. Sie erklärte Kontala, Martha sei unverletzt, aber liege zu Bett.

Kontala fragte darauf, ob er seine Schwester als Pflegerin und Gesellschafterin für Martha anbieten dürfe, und darüber schien Femia im ersten Augenblicke etwas überrascht zu sein.

2965 »Mißverstehen Sie mich nicht,« erklärte Kontala verlegen; »ich will meine Schwester Ihnen nicht als Besuch aufdrängen, aber ich dachte, es wäre für Ihre Fräulein Tochter angenehm, wenn morgen meine Schwester einmal zum Besuch herauskäme. Auch meine Schwester sehnt sich danach, die Bekanntschaft mit Ihrer Fräulein Tochter fortzusetzen.«

»Morgen?« sagte Femia, und es schien, als ob sie sich von irgendeinem schweren Druck erleichtert fühle. »Morgen will uns Ihre Fräulein Schwester die Ehre erweisen? Natürlich, morgen ist sie uns hochwillkommen. Gewiß, gewiß! Sie können es sich denken, wie angenehm es für uns wäre, wenn sie selbst einige Tage hier bliebe. Ich bitte, beruhigen Sie sie nur über das Befinden Marthas. Sie hat Glück gehabt und ist bei dem Sturz auf weiches Moos gefallen. Sie hat sich gar nicht beschädigt; einige Hautabschürfungen an der linken Hand sind alles, was ihr begegnet ist. Sie können sich leider nicht persönlich von ihrem Wohlbefinden überzeugen, denn sie liegt zu Bett.«

2975 Kontala, der nur mit Mühe seine Erregung bemeistert hatte, empfahl sich jetzt und erklärte, am nächsten Morgen seine Schwester mit nach Katzenberg bringen zu wollen.

Er sah noch nach dem schwerkranken Kameraden Günther, welcher auch, als er an sein Lager trat, die Augen aufschlug und ihn zu erkennen schien. Er lächelte wenigstens, und der Pfleger des Verwundeten behauptete, das Wundfieber sei vorüber und der Kranke auf dem Wege der Genesung.

2980 Als Otto von Kontala vom Hofe ritt, um an der Grenze die Posten zu revidieren, begegnete ihm vor dem Schloßtor der Besitzer des Dorfwirtshauses, Mikaz, welcher anscheinend ebenfalls auf dem Schlosse etwas zu tun hatte.

*

Mit gefalteten Händen lag Martha im Bett und hielt die tränenlosen Augen stier nach der Decke emporgerichtet. Sie konnte es noch immer nicht fassen, noch nicht begreifen, was vorgegangen war. Was sie erlebt hatte, war zu
2985 schrecklich, als daß sie ohne weiteres über das Ganze sich hätte klar werden können.

Die furchtbare Todesgefahr, in der sie geschwebt, die wunderbare Rettung, das alles begriff sie, und es regte ihre Gefühle mächtig auf. Sie zitterte noch in dem Gedanken an den sicheren Tod, der ihr gedroht. Sie faltete die Hände zum Gebet, um Gott für die Rettung zu danken, die ihr in letzter Minute geworden war. Und doch, mächtiger als die Gefühle des Schreckens und des Dankes war in ihr der entsetzliche Gedanke, daß ihre Stiefmutter sie in den Tod
2990 schicken wollte, daß ihre Stiefmutter sie mit kaltem Blut aus der Welt schaffen wollte.

Martha mußte es klar sein, daß ihre Stiefmutter absichtlich die Pferde scheu gemacht hatte, nachdem sie vom Wagen gestiegen war, um sie in den Steinbruch hineinzujagen. Pferde und Wagen sollten geopfert werden, um die in dem Wagen sitzende Stieftochter aus der Welt zu schaffen, weil sie die Mitwisserin des großen und schweren Geheimnisses war.

2995 Wie sehr bereute jetzt Martha ihre Unvorsichtigkeit, das Geheimnis in einem Augenblicke des Affektes preisgegeben zu haben. Wie gern hätte sie das Wort zurückgenommen, durch welches ihre Stiefmutter erfuhr, daß sie um ihre geheime Rolle, um ihre Zugehörigkeit zu der Schmugglergesellschaft wisse! Aber dazu war es jetzt zu spät. Es galt jetzt, feste Entschlüsse zu fassen, ruhig und klar zu denken, und zu beidem war Martha vollständig unfähig.

Ein entsetzliches Angstgefühl ließ ihr Herz wild schlagen, jagte das Blut durch ihren Körper, verwirrte ihre Gedanken.

3000 Sie sagte sich, daß ihre Stiefmutter jetzt erst recht nicht nachlassen würde, bis es ihr gelungen sei, sie aus dem Wege zu schaffen. Aber mehr instinktiv als infolge ruhigen Überlegens dachte Martha an diese Gefahr und auch daran, daß sie ein Mittel finden müsse, um dieser Gefahr zu entgehen.

Jetzt bedauerte sie es auch lebhaft, daß sie dem Geliebten nicht längst alles gestanden hatte. Allerdings, konnte sie denn ahnen, daß ihre Stiefmutter zu allem fähig war, selbst zum Morde, zum vorbedachten, wohlüberlegten Morde?
3005 Absichtlich hatte die Stiefmutter Martha eingeladen zu der Fahrt, mit dem vorgefaßten Entschlusse, sie auf dieser aus der Welt zu schaffen. Genau geplant und überlegt war das Verbrechen, und nur des Himmels Fügung hatte die fast unfehlbar scheinende Ausführung verhindert.

Zorn bemächtigte sich des wehrlosen Mädchens, ebenso wie er selbst des schwächsten Tieres sich bemächtigt, das sich in Todesgefahr sieht, dasselbe Gefühl verzweifelten Zornes, das selbst das scheue Wild veranlaßt, sich zur Wehr
3010 zu setzen, wenn es keinen Ausweg mehr sieht, das Gefühl verzweifelten Zornes, das selbst die kleine Maus überkommt, die in Todesangst ist und nicht weiß, wo sie hinaus soll, so daß sie sich verzweifelt zur Wehr setzt und beißt.

Neben dem Bette Marthas saß die alte Wirtschafterin, und diese fragte jetzt, ob Martha nicht ein beruhigendes Mittel einnehmen wolle.

3015 Barsch und rauh wies Martha sie zurück. Sie wußte zwar nicht, ob die alte Wirtschafterin, die schon im Dienste der Eltern Femias gewesen war, im Einverständnis mit ihrer Stiefmutter gewesen sei; aber schon der Gedanke, daß sie mit Femia zusammen unter einer Decke stecken könnte, veranlaßte Martha, jeden Bissen und jeden Trunk zurückzuweisen, denn sie sagte sich, daß man wahrscheinlich zu dem einfachsten Mittel greifen werde, sie zu vergiften.

3020 Die Unruhe, die leidenschaftliche Aufregung, die sich ihrer bemächtigt hatte, ließen sie nicht mehr im Bette verbleiben. Noch schmerzte sie der Kopf fürchterlich von dem Fall, ihre rechte Schulter, auf die sie gestürzt war, schmerzte sie ebenfalls und ließ sie den Arm nur mit Mühe bewegen, sie erklärte aber der Wirtschafterin, sie wolle aufstehen, und bat sie, das Zimmer zu verlassen.

Die Wirtschafterin wollte zwar behaupten, das gnädige Fräulein bedürfe der Pflege, aber Martha erklärte energisch, 3025 sie fühle sich ganz wohl, und das einzige, was sie wünsche, sei, daß man sie nicht störe, sie wolle Ruhe um jeden Preis.

Die alte Frau ging hinaus, und Martha sprang von ihrem Lager auf, um sofort hinter ihr die Tür zu verschließen. Dann kleidete sie sich so rasch als möglich an und setzte sich am Tische nieder. Sie fühlte sich zu schwach, um umherzugehen, obgleich eine Angst und Leidenschaftlichkeit in ihr tobten, die sie kaum auf dem Sitze duldeten.

3030 Es mußte irgend etwas geschehen. Martha war es sich selbst schuldig, sich am Leben zu erhalten, sie war es schuldig dem Geliebten, sich zu erhalten, um ihm einen schweren Schmerz zu ersparen. Sie hatte jetzt gar keine Rücksicht mehr zu nehmen auf die Verbrecherin, die ihr und des Geliebten Leben gefährdete.

Hastig griff Martha nach dem Schreibmaterial, das auf dem Tische lag, und setzte die Feder zum Schreiben an. Sie wollte an Kontala eine Nachricht geben, und sie zögerte nur, wie sie ihn anreden sollte. Indes fand sie rasch einen 3035 Ausweg. Sie machte keine Überschrift, sondern schrieb kurz:

»Retten Sie mich, sonst bin ich verloren! Meine Stiefmutter ist Pique-Aß. Höchste Eile tut not! Sechs Uhr abends.«

Sie faltete den Brief zusammen, verschloß ihn und schrieb die Adresse Kontalas auf denselben. Dann überlegte sie, wie der Brief zu befördern sei. Es gab keine Postverbindung oder irgendeine andre offizielle Möglichkeit, eine Nachricht nach Lublinitz gelangen zu lassen.

3040 Wohl dachte Martha, daß Otto von Kontala sich in dem Dorfe Losachew im Laufe des Tages aufhalten würde, um die Posten zu revidieren und Amtsgeschäfte zu erledigen. Ebenso gut konnte er aber schon nach Lublinitz zurückgekehrt sein, und es handelte sich darum, einen Boten zu finden, der ihm dahin die Nachricht überbrachte. Dort befand sich auf jeden Fall abends Kontala, und er konnte dann seine Maßregeln treffen.

Mit welcher Sehnsucht wünschte Martha jetzt die kleine Ulka herbei. Sie wäre der beste Bote gewesen, den sie sich 3045 hätte wünschen können; trotzdem es gegen Abend war, hätte die Kleine den Weg nach Lublinitz gefunden und jedenfalls den Brief richtig bestellt. Woher sollte sie jetzt einen andern Boten nehmen?

Sie trat an das Fenster und sah hinaus, ob sie nicht irgend jemand von den Hofbediensteten fände, dem sie den Brief anvertrauen könne. Zwar war dies sehr gefährlich, denn die Stiefmutter konnte als Herrin den Boten anhalten. Martha durchsuchte ihr Geldtäschchen und fand noch von der Reise her einen Taler, den sie als Botenlohn verwenden wollte.

3050 Sie dachte an Simon, den alten Diener, auch an Wojtek, den Kutscher. Beiden konnte sie sich anvertrauen, und vielleicht gelang es ihr doch, den Brief zu befördern.

Sie öffnete das Fenster, das nach dem Hof hinausführte, und rief eines der polnischen Dienstmädchen heran.

»Wo ist Simon?« fragte sie.

»Er ist mit Wojtek fort nach Lublinitz, um von den Kaufleuten Sachen für die Wirtschaft zu holen, und kommt erst 3055 abends zurück.«

Das Mädchen ging fort, und Martha schloß das Fenster wieder. Dieser Ausweg war also versperrt. Und doch mußte um jeden Preis noch heute eine Nachricht an Kontala gelangen. Martha wollte sich bis zum Abend und die Nacht über eingeschlossen halten, sie wollte niemand ohne weiteres in ihr Zimmer lassen, und versuchte man mit Gewalt einzudringen, nun, so blieb ihr die Möglichkeit, um Hilfe zu schreien. Sie beschloß, weder Trank noch Speise zu sich 3060 zu nehmen, um einer Vergiftungsgefahr zu entgehen; diesen Belagerungszustand aber, in den sie sich versetzte, konnte sie höchstens bis zum nächsten Mittag aushalten; dann mußte ihr Rettung gebracht werden.

In diesem Augenblick sah sie den Krüger Mikaz über den Wirtschaftshof gehen, der anscheinend von den Ställen herkam und dort wohl irgend etwas zu tun gehabt hatte. Sie öffnete das Fenster und sah sich um. Außer Mikaz war niemand auf dem Hofe zu erblicken. Sie winkte ihm, und der Krüger, der die junge Dame sehr wohl kannte, kam

3065 heran.

»Herr Mikaz,« sagte Martha möglichst ruhig, »ich habe einen dringenden Brief an eine Freundin nach Lublinitz zu bestellen. Könnten Sie mir einen sicheren Boten beschaffen, ich will demselben gern einen Taler geben.«

Da der Krüger ein erstauntes Gesicht machte, erklärte Martha:

3070 »Fragen Sie nicht, es handelt sich um eine dringende Sache, um eine Überraschung, und der Brief muß sofort bestellt werden.«

Mikaz überlegte einen Augenblick und sagte dann:

»Gewiß, gewiß; ich will sofort meinen eignen Knecht per Wagen nach Lublinitz schicken, damit er den Brief bestelle.«

3075 Einen Augenblick überlegte Martha noch, dann eilte sie vom Fenster weg, schloß den Brief in einen neuen Umschlag und schrieb auf diesen die Adresse Hedwig von Kontalas. Sie sagte sich, daß Mikaz sich doch sonst wundern könne, was sie dem Obergrenzkontrolleur mitzuteilen habe, und daß es weniger auffallend sei, wenn sie die Adresse der Schwester wählte. Sie versiegelte den Brief, kehrte an das Fenster zurück und übergab ihn mitsamt dem Taler Mikaz. Letzterer wollte zwar das Geld nicht annehmen, Martha bestand indes darauf, daß es dem Boten als Belohnung gegeben werde, und als sie Mikaz sich entfernen sah, der nochmals versicherte, der Brief solle auf jeden Fall sofort
3080 bestellt werden, atmete sie erleichtert auf.

Nachdem sie einige Schritte getan, schien es ihr, als habe sie alle Brücken hinter sich abgebrochen, als habe sie aber gleichzeitig alles getan, was in ihren Kräften stand, um weiteres Unglück und ihren Tod zu verhindern.

3085 Wahrscheinlich war Otto von Kontala sehr überrascht über den Brief, aber gewiß beachtete er ihn doch, und wenn er am nächsten Morgen kam, um Näheres von ihr zu erfahren, dann war sie gerettet und konnte ihm alles gestehen. Sie setzte sich in der Ecke des Sofas nieder und schlief jetzt, nachdem die Spannung ihres Geistes vorüber war, sogar ein, erschöpft von allen den fürchterlichen Dingen, die an diesem Tage auf sie eingestürmt waren.

Eine halbe Stunde, nachdem Mikaz vom Hofe gegangen war, erschien bei Frau Femia ein Knecht, der ihr einen Brief von seinem Herrn, dem Dorfkrüger Mikaz, brachte. Es sei eine Abrechnung in dem Briefe, sagte der Knecht, und er solle auf Antwort warten.

3090 Femia ging in ihr Zimmer, öffnete den Brief und fand von der ungelenen Hand des Krügers die Mitteilung, daß ihm das junge Fräulein den beifolgenden Brief in geheimnisvoller Weise zur Bestellung übertragen habe. Da der Brief an die Schwester des Obergrenzkontrolleurs gerichtet sei, so frage er an, ob er ihn bestellen solle.

3095 Ohne weiteres riß Femia die erste Umhüllung von dem Briefe ab, fand die Adresse des Obergrenzkontrolleurs, riß auch diese herunter und las die Worte der Angst, die Martha geschrieben hatte, zugleich aber auch die Mitteilung des Geheimnisses, welches für Kontala von der größten Wichtigkeit sein mußte.

Nicht im mindesten erregt zeigte sich Femia über diesen Brief.

»Ich ahnte es,« sagte sie nur ruhig, dann warf sie hastig zwei Zeilen auf das Papier, verschloß den Brief und übergab ihn dem Knecht mit der Mitteilung, die Rechnung sei nicht ganz richtig, sie habe eine Änderung in derselben getroffen, und sein Herr solle sich die Sache genau durchlesen.

3100 Dann entfernte sich der Knecht des Krügers Mikaz, und Femia begab sich zu der Wirtschafterin, um mit ihr etwas zu besprechen und Anordnungen für die Wirtschaft zu treffen, als ob nicht das geringste vorgefallen wäre.

*

3105 Martha schlief bis zum völligen Hereinbruch der Dunkelheit, dann klopfte die Wirtschafterin an die Tür und fragte, ob das gnädige Fräulein nicht zu Tisch kommen wolle. Martha erklärte, sie bedürfe der Ruhe und wolle allein sein, und die Wirtschafterin entfernte sich darauf, ohne Martha weiter zu belästigen. Martha stand auf und verschloß sorgfältig die Fensterladen, die nach dem Park und dem Wirtschaftshof hinausführten, sie überzeugte sich nochmals, daß die Tür fest verschlossen sei, dann setzte sie sich nieder, um die Nacht angekleidet zu durchwachen, da sie trotz allen Betens und Flehens zum Himmel um Stärke und Kraft sich noch immer von Furcht und Schrecken gepeinigt fühlte. Ihre einzige Hoffnung blieb doch, daß der Brief richtig in die Hände Kontalas gelange und daß vielleicht noch vor dem
3110 Morgen ihr Rettung würde.

Sie legte sich auf dem alten Ledersofa nieder, und trotz der schweren Sorgen schlief sie doch endlich ein ...

Es mochte gegen Mitternacht sein, als sie erwachte. Sie hörte klopfen an ihrer Tür, und erschreckt fuhr sie auf. Das Licht, das auf dem Tische stand, war fast heruntergebrannt. Stärker und energischer aber wurde das Klopfen.

»Wer ist da?« fragte sie.

3115 »Mach rasch,« hörte Martha die Stimme ihrer Stiefmutter rufen, »komm, ums Himmels willen, mit dem Vater steht es schlecht, ich glaube, er erlebt den Morgen nicht. Mach rasch, ich muß zurück an das Krankenbett!«

Martha hörte die Schritte der sich Entfernenden und zögerte nicht einen Augenblick, dem Rufe Folge zu leisten. Die Nachricht von dem plötzlichen Schlimmerwerden des Vaters hatte sie auf das tiefste erschreckt. Sie ergriff das Licht, öffnete die verschlossene Tür und trat in den Korridor hinaus, um der Stiefmutter zu folgen.

3120 Im nächsten Augenblicke verlöschte das Licht, das sie in der Hand trug, ein dickes Tuch wurde ihr über das Gesicht geworfen, das ihr Schreien erstickte, dann fühlte Martha, wie kräftige Männerhände sie packten, wie man neue Tücher über sie warf, und fühlte sich aufgehoben und fortgetragen, so rasch, als Menschen mit einer Last nur laufen können. –

*

3125 Der Schloßpark von Katzenberg ging an seinem äußersten Ende direkt in den Forst über, und an dieser Stelle erhob sich ein eigentümliches Gebäude. Jedenfalls hatte Herr von Sembitzki, als er noch gesund und bewegungsfähig war, sich viel für die Jagd interessiert, und so stand hier ein eigentümliches Holzgebäude, welches als Futterplatz für das Hochwild im Winter diente.

3130 Dieses Gebäude war eigentlich nichts als ein Schuppen und nicht einmal das. Man denke sich vier Pfähle in die Erde gerammt und diese vier Pfähle mit Brettern eingedeckt und mit einem Dache versehen, außerdem die vier Pfosten bis zu Manneshöhe an drei Seiten mit Flechtwerk versehen, das allerdings jetzt fast vollständig demoliert war, und man wird einsehen, daß hier allerdings in schweren, schneereichen Wintern für das Wild der nahen Forste eine vortreffliche Fütterungsstelle sich darbot.

3135 Das Dach über der Decke bildete eine Art Boden, der sich über den ganzen Schuppen erstreckte, und jedenfalls sollte dieser Boden zur Aufbewahrung von Futter oder Gerätschaften dienen, denn an dem einen Pfosten befanden sich Pflöcke, auf denen man bis zur Höhe des Bodens bei einiger Geschicklichkeit emporsteigen konnte, ohne sich einer Leiter zu bedienen.

3140 Wind und Wetter hatten doch auf dieses eigentümliche Gebäude ihren zerstörenden Einfluß geübt. Seit Jahren wurde es nicht benützt und auch nicht repariert, und so sah es ziemlich verfallen aus, und da es außerdem so weit entlegen vom Dorfe und vom Schlosse lag, kam wohl selbst in Wochen selten ein Mensch hierher, wo absolut nichts zu suchen und nichts zu finden war.

Auf dem Boden dieses Wildschuppens befand sich noch Heu aus früherer Zeit, altes Heu, das indessen gut ausgetrocknet war, weil an der Stelle, wo es lag, glücklicherweise das Dach noch nicht defekt war.

3145 In einem Teil dieses Bodens wohnte eine Katzenfamilie, bestehend aus Mutter und vier Kleinen, eine jener halbwilden Katzen, die sich auf den Feldern umhertreiben, um der Jagd obzuliegen, und die sich hierher geflüchtet hatte, um vier kleinen Katzen das Leben zu schenken und dieselben zu verpflegen. Der Weg für die Katze zum Schuppen hinauf und herunter war ein sehr bequemer. Ein breitästiger Tannenwipfel legte sich dicht an das Dach des Schuppens, und wenn die Katze aus einer Luke des Bodens herauskroch, konnte sie bequem auf einem Ast des Baumes bis an den Stamm gelangen und an demselben herunterklettern.

3150 Als die Katze eines Tages von einem Ausfluge heim kam, war sie nicht wenig überrascht, die Bewohnerschaft des Bodens vermehrt zu finden. Sie fauchte und pustete, wagte sich aber doch nicht an den Eindringling heran, der es sich da oben bequem gemacht hatte, und sorgte nur für ihre Kleinen, die sie an das äußerste Ende des Bodens schleppte.

3155 Dieser neue Gast oben in dem halbverfallenen Wildschuppen war aber niemand anders als Ulka. In diesem Kinde steckte der ganze Instinkt der slawischen Rasse; es war listig, verschlagen, klug, gewandt und mißtrauisch, und von dem Augenblicke an, in welchem die Schloßfrau Ulka in Gegenwart Marthas so heftig angefaßt hatte, um sie wegen ihres Aufenthalts im Park zur Rede zu stellen, ahnte das Kind, daß es an der gefürchteten Frau eine geschworene Feindin habe. Martha hatte sie zwar beschützt, aber Ulka wußte mehr. Auch sie ahnte, daß Pique-Aß niemand anders als die Herrin von Katzenberg war, um so mehr Grauen aber empfand sie vor der Frau, und um so schutzloser kam sie sich vor.

3160 Auf dem Boden des Wildschuppens war sie auf ihren Streifereien schon einigemal gewesen, und sie beschloß, dort Aufenthalt zu nehmen. Als Vorbereitung für ihre freiwillige Verbannung stahl sie aus der Speisekammer, welche die alte Wirtschafterin einen Augenblick lang offen gelassen hatte, ein Brot und eine Anzahl Würste, und mit diesen richtete sie sich vorläufig auf dem Wildboden ein, und die Wurst machte auch bald die Katze zu ihrer Freundin, und Ulka fand freundliche Aufnahme in der Katzenfamilie, mit der sie zusammen spielte, wenn sie nicht im Heu schlief.

3165 Im Schlafen hatte sie eine merkwürdige Ausdauer, und es kam ihr nicht darauf an, viele Stunden lang wie leblos im Heu zu liegen und sich auszuruhen. Sie schlief aber nur am Tage, des Abends, sobald es finster wurde, legte sie sich im Parke auf die Lauer.

Einen unüberwindlichen Drang spürte das Kind in sich, dem Geheimnis der Schloßherrin auf die Spur zu kommen, und trotzdem sie wußte, daß sie in höchster Gefahr, ja wahrscheinlich in der des Lebens schwebte, wenn sie entdeckt wurde, stieg sie doch jede Nacht in den Park hinunter, um bald hier, bald dort auf einem Baume sitzend, 3170 zusammengekauert und den Atem anhaltend, mit ihren scharfen Augen hinauszuspähen und in den sternhellen Nächten allerlei Beobachtungen zu machen. Sie war ja sowieso gezwungen, nachts herunterzusteigen, um aus der Quelle des Parkes ihren Durst zu löschen. Sie wagte sich sogar bis unter die Fenster Marthas und versuchte dort den Atemzügen der Schlafenden zu lauschen; ja, sehr gern hätte sie an das Fenster geklopft, um Martha nur einmal zu 3175 sehen und zu sprechen; aber das Fräulein hätte sie gewiß gefragt, wo sie sich aufhielte, und ihren Aufenthalt wollte sie um keinen Preis verraten. Ebenso wenig hätte sie es übers Herz gebracht, Martha zu belügen.

Was Ulka in dem Parke entdeckte, war etwas sehr Eigentümliches. Gewöhnlich zwischen zwölf und ein Uhr kam eine in einen Mantel gehüllte Person, in welcher Ulka bestimmt die Schloßherrin zu erkennen glaubte, durch den Park und verschwand an einer Stelle desselben spurlos, als habe die Erde sie verschlungen. Nach einiger Zeit tauchte in 3180 derselben Gegend die Gestalt wieder auf und begab sich vorsichtig nach dem Schlosse zurück. Die Stelle, an der das geheimnisvolle Verschwinden der Gestalt geschah, war ein eigentümlicher alter Eiskeller, den man in den Abhang eines Hügels hineingegraben hatte. Es war die Böschung dieses Hügels senkrecht abgeschnitten und ein tunnelartiger Raum hineingegraben worden, den man, um den Einsturz zu verhindern, auch wie einen Stollen mit Balken ausgebaut und unterstützt hatte. Zu diesem Eiskeller führte eine alte, unverschlossene Tür, und Ulka war, als sie sich noch nicht 3185 den Tag über versteckt hielt, oft im Park herumgestreift und auch in diesen Eiskeller hineingeraten, in dem nichts zu erblicken war und welcher vollständig unbenützt lag. In der Ecke allerdings befand sich einiges Gerümpel von Gartengerätschaften, zerbrochene Rechen, Stäbe zum Anbinden von Bäumchen, Blumen und Ähnliches mehr.

Ulka konnte es nicht genau sehen, ob die geheimnisvolle Gestalt, die sie für die Schloßherrin hielt, in diesen alten Eiskeller hineinging. Die Neugierde plagte sie dafür den ganzen Tag und ließ sie kaum zum Schlafen kommen, und 3190 des Abends legte sie sich, wenn auch mit klopfendem Herzen, auf die Lauer, und zwar unmittelbar auf die Decke dieses alten Eiskellers, unmittelbar über den Eingang, um hier, regungslos sich verhaltend, mit echt slawischer Zähigkeit stundenlang zu warten, ob sich jemand zeigen würde.

In der Tat erschien die Gestalt wieder, und bei ihrem Herannahen bemächtigte sich eine so fürchterliche Angst Ulkas, daß sie sogar die Augen schloß, weil sie irgend einmal gehört hatte, daß Augen nachts von selbst leuchteten und in der 3195 Finsternis zu sehen wären. Sie hörte aber die Tür des Eiskellers knarren und wußte nun, daß die geheimnisvolle Person in diesen Eiskeller hineingegangen war.

Drei Viertelstunden lang lag Ulka dann auf ihrem Posten, ohne sich zu bewegen und ohne auch nur laut zu atmen. Im Innern des Eiskellers blieb alles ruhig, nichts bewegte sich, nichts war zu hören, und doch, nach drei Viertelstunden schritt die Gestalt wieder heraus und entfernte sich auf dem Wege nach dem Schlosse. Ulka wagte nicht, unmittelbar 3200 nach der Entfernung der Gestalt in den Eiskeller einzudringen; sie blieb auf ihrem Posten liegen, bis der Morgen graute, dann öffnete sie vorsichtig, nachdem sie minutenlang gehorcht hatte, die Tür und fand nicht das geringste Auffällige in dem Eiskeller. Ringsherum an der Wand zog sich Rundholz an Rundholz, welches die Wände bekleidete und gleichzeitig den Querhölzern der Decke als Stütze diente. Das Gerümpel von Gartengerätschaften lag wie immer in der Ecke, und Ulka entfernte sich kopfschüttelnd, um so schleunig als möglich, vor Aufgang der Sonne, zu ihrer 3205 Katzenfamilie zu flüchten, mit der sie eine böse Auseinandersetzung hatte, weil die Katzenmutter in Abwesenheit Ulkas sich über den letzten Wurstvorrat hergemacht hatte und für Ulka nichts als eine Kruste trockenen Brotes für den Tag übrigblieb.

Ihre Vorräte hatte diese in den vier Tagen ihrer freiwilligen Verbannung eben bis auf einen kleinen Rest aufgezehrt, sie mußte in der nächsten Nacht dieselben zu ergänzen suchen und hoffte auch irgendwo bei den Wirtschaftsgebäuden 3210 einen Diebstahl an Eßwaren begehen zu können.

Als der Abend aber kaum angebrochen war, legte sie sich wieder auf ihren Lauerposten über dem Eiskeller, und in dieser Nacht sollte sie allerdings Überraschungen genug erleben. Es war vollständig sternenklar, und Ulka, deren Augen an das Spähen im Dunkeln gewöhnt waren, konnte eine ganze Strecke weit sehen, insbesondere wenn sie nach dem hellen Himmel sah, von dem sich alle Gegenstände, wenn auch in undeutlichen Konturen, abhoben. 3215 Sie blickte aufmerksam nach dem Wege, der zum Schlosse führte. Plötzlich aber hörte sie die Tür des Eiskellers leise knarren, und dann entstieg demselben erst eine Persönlichkeit, die ein Mann zu sein schien. Vorsichtig blieb der Mann stehen, blickte sich um und horchte anscheinend aufmerksam und spähte in das Dunkel hinaus. Dann wendete er sich um, und noch zwei Mann kamen aus der Tür heraus. Einzeln dahinschreitend und vorsichtig Zwischenräume zwischeneinander haltend, näherten sie sich dem Schlosse, und zwar in der Richtung auf dessen äußersten linken 3220 Flügel zu.

Ulkas Neugier wurde auf das höchste erregt. Was wollten die Männer im Schlosse? Sie beschloß, trotz der Gefahr, in die sie sich begab, ihren Lauscherposten zu verlassen und einen andern einzunehmen. Sie glitt von der Böschung

herunter, kroch auf Händen und Füßen eine Strecke weit, um dann flink wie ein Eichhörnchen an einem Baum in die Höhe zu klettern und sich auf einem vorspringenden Ast lang zur Lauer auszustrecken. Ihre Bewegungen waren so
3225 gewandt wie die einer Katze; sie schien von der Katzenfamilie, in der sie lebte, vollständig deren Natur angenommen zu haben.

Eine Zeitlang konnte Ulka, die sich jetzt ziemlich in der Nähe des Schlosses befand, nichts sehen; dann entdeckte sie einen Lichtschimmer, der sich in dem Korridor, welcher an der Rückseite des Schlosses entlang ging, bewegte und am äußersten Ende desselben, dort, wo sich die Tür zu dem Zimmer des jungen Fräuleins befand, haltmachte. Dann
3230 bewegte sich dieser Lichtschimmer wieder zurück, und bald darauf sah Ulka in jener Ecke wieder einen Lichtschimmer, der indes sofort verlöschte. Wenige Minuten später sah sie die drei Männer aus einer Tür des langgestreckten Schlosses herauskommen und einen dunkeln Gegenstand tragen. Sie verschwanden nach der Richtung des Eiskellers, und nach wenigen Minuten folgte ihnen auf demselben Wege die geheimnisvolle Gestalt, die fast jeden Abend den Weg nach dem Eiskeller nahm.

3235 Ulka blieb auf ihrem Lauerposten, um zu überlegen: Was konnte das gewesen sein? Plötzlich packte sie eine furchtbare Angst. Wie, wenn der dunkle Gegenstand, den die drei Männer da trugen, ein Körper war, in ein Tuch gehüllt, und zwar derjenige Marthas? Denn dort, in der Nähe ihres Zimmers hatte sich der auffällige Lichtschimmer gezeigt.

Die ganze Empfindung des Kindes wurde plötzlich wach, die ganze Zärtlichkeit und Zuneigung, die sie für Martha empfand, wurde in ihr lebendig. Sie achtete nicht darauf, daß sie sich in die fürchterlichste Gefahr begab, sie glitt von dem Baumstamm herab und eilte nach dem Fenster von Marthas Zimmer, das nach dem Park hinausging. Sie klopfte an den Fensterladen, so laut sie es nur wagen konnte, sie flüsterte Marthas Namen durch die Spalten hindurch, sie zischte und fauchte wie eine Katze, um ihre Gegenwart bemerkbar zu machen. Selbst wenn Martha fest geschlafen hätte, mußte sie erwachen; aber nichts bewegte sich, nichts rührte sich.

3245 Zusammengekauert unter dem Fenster sah Ulka noch die geheimnisvolle Gestalt jetzt allein vom Eiskeller wieder nach dem Schlosse zurückkehren. Sie kroch auf Händen und Füßen wieder vom Fenster fort und faßte hinter einem Baume Posto. Sie sah, daß ein Lichtschein wieder den Korridor entlang ging und in dem Zimmer Marthas verschwand; sie sah diesen Lichtschein durch die Ritzen des Fensterladens fallen und wagte sich jetzt, von Angst und Neugier getrieben, heran. Sie glaubte durch die Ritzen die Schloßherrin zu sehen, die in dem Zimmer eine
3250 Durchsuchung hielt.

*

Als Martha sich überfallen fühlte, wußte sie genau, wem sie diesen Überfall verdankte. Sie wußte, daß ihre Stiefmutter die Anstifterin war, und machte erst keinen Versuch, zu schreien oder sich zu verteidigen. Sie fühlte, wie mindestens drei Männer sie so fest in Tücher einwickelten, daß sie kaum atmen konnte, dann fühlte sie sich
3255 aufgehoben und fortgetragen. Es gab unterwegs einigen Aufenthalt, dann klangen die Schritte der Männer, die sie trugen, lauter und dumpfer, Martha hörte einige Türen gehen, dann wurde sie niedergelegt und ihre Füße wurden mit einem Strick zusammengebunden; ebenso band man ihr die Hände fest zusammen und ließ sie, in die Tücher eingehüllt, unter denen sie kaum Atem holen konnte, liegen. Sie hörte das Herumgehen von Personen, dann hörte sie wieder eine Tür zufallen und dann eine Stimme, in der sie sofort diejenige ihrer Stiefmutter erkannte, welche sagte:

3260 »Ist alles verschlossen und in Ordnung?«

»Ja,« antwortete eine andre Stimme, welche Martha bekannt vorkam, ohne daß sie sich besinnen konnte, wem diese Stimme gehörte.

»Es ist uns geglückt,« sagte Femia; »da liegt die Verräterin. Hier ist der Brief, den sie heute an den Obergrenzkontrolleur geschrieben hat und in dem sie ihm mitteilt, daß sie unser Geheimnis weiß.«

3265 Marthas Herz zuckte krampfhaft zusammen. Ihr Brief war also abgefangen worden und in die Hände ihrer Stiefmutter geraten. Martha ahnte, daß ihr Schicksal besiegelt sei. Sie war verloren und ihr Tod gewiß. Wenn man sie wenigstens rasch sterben ließ und sie nur nicht allzulange quälte! Sie hatte keine Gnade zu erwarten, das wußte sie. Das Geheimnis, das sie besaß, war zu furchtbar, als daß man sie hätte leben lassen sollen.

In demselben Augenblicke aber dachte sie an Otto von Kontala, und ein entsetzliches Weh bemächtigte sich ihrer, so
3270 daß ihr die Tränen aus den Augen quollen und sie die Worte nicht verstand, die weiter gesprochen wurden. Erst als eine dritte Stimme wieder, die sie bisher noch nicht gehört hatte, laut geredet hatte, horchte sie auf. Diese Stimme sagte in polnischer Sprache, in der die ganze Unterhaltung geführt war:

»Ich sehe nicht ein, weshalb wir zu dem äußersten Mittel schreiten sollen. Diese Person da ist die Mitwiserin eines Geheimnisses geworden, welches indes noch nicht das größte ist. Diese Person hat vielleicht nur aus Angst einen
3275 Verrat begangen, und vielleicht nimmt sie Vernunft an, wenn man mit ihr spricht. Sie wird nahe Angehörige durch einen Verrat nicht ins Unglück bringen und gewiß schweigen, wenn sie in den Bund aufgenommen wird und man sie

zur Mitwisserin unsers Geheimnisses macht.«

»Dem widersetze ich mich,« erklärte Femia, »dem widersetze ich mich ganz entschieden. Auf dem Verrat steht nach unsern Satzungen der Tod. Diese Person hat den Verräter machen wollen, sie hat den Tod verdient. Ich überlasse euch die Ausführung des Urteils, ihr werdet von mir nicht verlangen, daß ich meine Hände mit dem Blute dieser Person beflecke. Ich überliefere sie euch ohne Rücksicht darauf, daß sie mir nahesteht, daß sie sich meine Tochter nennt. Ich will euch zeigen, wie heilig mir die Satzungen unsers Bundes sind und der Schwur, den ich auf dieselben geleistet habe. Ich verlange aber auch von euch, daß euch diese Satzungen heilig sind und daß ihr unerbittlich das Urteil an dieser Verräterin vollstreckt.«

Die bekannte Stimme sagte jetzt:

»Mir kommt es aber vor, als wäre es doch gewagt, diese Person aus der Welt zu schaffen; es könnte dies unsrer Sache mehr schaden als nützen.«

»Noch eins kommt hinzu,« sagte die dritte Stimme, »was mich bedenklich macht, um hier ein Todesurteil zu sprechen. Diese Person hat keinen Verrat gespielt in dem Sinne, in dem unsre Satzungen den Verrat mit dem Tode bedrohen. Sie war noch nicht eingeschworen, sie gehörte noch nicht zu uns, und so hat sie denn auch die Todesstrafe nicht verdient, weil sie nur zufällig in den Besitz des Geheimnisses gekommen ist. Freigeben können wir sie aber nicht, denn ein Wort, von ihr gesprochen, bringt uns alle ins Unglück. Es muß irgend etwas geschehen, um sie unschädlich zu machen, aber ich stehe nicht an, zu erklären, daß ich mich weigere, meine Hände mit Blut zu beflecken, und daß ich es nicht dulden werde, daß an dieser Person selbst eine Gewalttat verübt wird. Ihr, Pique-Aß, habt noch vor wenigen Wochen hier dagegen geeifert, daß Blut vergossen würde. Ihr wart außer Euch über den Waffengebrauch unsrer Freunde aus der Herzkarte gegen die Offizianten, und heute verlangt Ihr selbst den Tod dieser Person da, die zufällig hinter unser Geheimnis gekommen ist? Bei Gott, ich diene meinem Vaterlande und der Sache, der ich geschworen habe, aber ich bin auch ein Christ und ein Mensch! Aber ich will Euch etwas andres sagen: Diese Person hier muß gefangengehalten werden. Vorläufig kann sie hierbleiben; wir werden aber Mittel und Wege finden, sie über die Grenze zu schaffen und zu guten Freunden zu bringen, von denen ein Entkommen unmöglich ist.«

»Ich befehle euch,« entgegnete Pique-Aß, »diese Person unschädlich zu machen, sei es, wie es wolle; ich befehle es euch kraft meiner Stellung unter euch!«

»Und ich,« erklärte die dritte Stimme, »erhebe Widerspruch gegen Euern Befehl und appelliere an die größere Versammlung, welche von den Eingeschworenen hierher zusammenzuberufen ist. Ihr wißt, daß bei Streitigkeiten oder Uneinigkeit zwischen Pique-Aß, Pique-König und Pique-Ober alle die Führer, die nach der Piquekarte die Namen führen, zusammenzuberufen sind, und ich beantrage, morgen in aller Frühe diese Führer einzuberufen und morgen, sobald es dunkel geworden ist, sie hier zu versammeln, um über das Schicksal dieser Gefangenen da zu beraten. Sie ist hier in sicherer Obhut und kann uns nicht entgehen. Wir werden sie morgen zwingen, einen Eid zu leisten, und können sie dann über die Grenze schaffen. Zurück können wir nicht mehr, wir müssen vorwärts gehen. Ich erkläre aber noch einmal, daß ich meine Hände nicht zu der Sache geboten hätte, hättet Ihr mir, Pique-Aß, vorher gesagt, daß es sich um einen Blutakt handelt.«

»Ich muß mich euch fügen,« sagte Femia. »Gut, ich will der Versammlung die Entscheidung wegen der Person überlassen. Ich habe allerdings nicht geglaubt, in meinen beiden besten Stützen Gegner zu finden. Doch sei dies, wie es wolle, ich bin es ja in der letzten Zeit gewöhnt, überall auf Ungehorsam zu stoßen. Morgen abend gegen zehn Uhr findet hier die Versammlung statt. Sorgt dafür, daß um keinen Preis die Gefangene sich befreien kann; ihr werdet dafür bürgen, daß sie nicht entflieht und daß niemand zu ihr kommt, außer Eingeweihten.«

Man hörte eine Tür zufallen, dann schienen nur die beiden Männerstimmen allein zu sein, und einer von ihnen sagte:

»Geht und ruft den Wächter und seine Frau. Die Frau soll hier Aufenthalt bei der Gefangenen nehmen und mit ihrem Manne abwechselnd bei ihr wachen!«

Eine Person schien sich zu entfernen und die andre näherte sich Martha und nahm ihr das Tuch vom Kopf.

Sie sah vor sich ein Gesicht, das mit einer Halbmaske bedeckt war, und eine Männerstimme sagte:

»Es liegt in Euerm Interesse, Fräulein, nicht zu schreien. Es hört Euch niemand. Es ist eine Unmöglichkeit, daß Eure Stimme von jemand vernommen werden sollte, der Euch nicht hören soll oder Euch Hilfe bringen könnte. Wenn Ihr aber schreit, so würde man Euch wieder das Tuch über den Mund binden müssen, und es scheint Euch dies nicht zu behagen. Verhaltet Euch ruhig und bewegt Euch nicht von der Stelle, denn auch diese Versuche wären vergeblich; Ihr seid mit den Stricken, die Eure Füße und Hände binden, gleichzeitig auch an Pfosten festgebunden, und Ihr könnt Euch nicht fortbewegen. Habt Ihr unsre Unterredung gehört?«

»Ja,« sagte Martha.

»Ihr wißt also, was Euch bevorsteht,« sagte der Maskierte, »und ich möchte Euch doch vorschlagen, Euch in aller

3330 Ruhe zu überlegen, ob es nicht besser ist für Euch, den Eid des Schweigens zu leisten und Euch bei uns aufnehmen zu lassen. Ich weiß, Ihr seid eine fromme Christin und im Kloster erzogen. Wenn Ihr uns einen furchtbaren Eid schwören würdet, so glaube ich, Ihr würdet ihn halten. Ihr würdet durch diesen Eid Euch selbst und uns aus einer schlimmen Lage befreien. Ihr hörtet, ich sprach für Euch; ich bin nicht für Gewalt; aber es könnte sein, wenn Ihr Euch weigert, den Eid zu schwören, daß andre Leute nicht so gesinnt sind wie ich, sondern für Euern Tod stimmen, und ich könnte
3335 ihn dann nicht verhindern. Der Himmel hat es gewollt, daß Ihr in den Besitz eines schweren Geheimnisses gelangt seid, das Euch in große Gefahr und Not bringen kann; überlegt es Euch daher, ob es nicht besser ist, zu schwören und zu schweigen, als hartnäckig alles zu verweigern. Ich will jetzt von Euch keine Erklärung; ich sage Euch, ich bin Euer wohlmeinender Freund; mir würde das Herz bluten, wenn man Euch Gewalt antun sollte, wenn man Euch töten müßte, aber ich könnte nichts gegen die Mehrzahl der Stimmen in der Versammlung, die hier abgehalten wird, und
3340 müßte meinen Schwur halten. Überlegt es Euch wohl und betet zu Gott, damit er Euch erleuchte. Wollt Ihr Euch ruhig verhalten?«

»Ja,« sagte Martha.

»Nun,« erklärte der Maskierte, »Ihr tut wohl daran. Überlegt Euch noch einmal alles; Ihr habt Zeit dazu. Und wenn Ihr etwas braucht, wenn Ihr trinken oder essen wollt, so wendet Euch an die Leute, die hier in dem Raume sein werden.
3345 Habt keine Furcht, daß man Euch etwa vergiftet; Ihr steht hier unter meinem Schutze, und ich lasse Euch kein Haar krümmen, denn ich hoffe, Ihr werdet die Unsre, und dann ist alles erledigt.«

Der Maskierte erhob sich und entfernte sich unter Mitnahme des Lichtes, und Martha war einen Augenblick allein in vollständiger Finsternis.

3350 * * *

Otto von Kontala war des Nachmittags in leicht begreiflicher Erregung nach Hause gekommen und hatte seiner Schwester selbstverständlich sofort erzählt, was geschehen sei. Seine Aufregung kam zu Hause erst, als er Ruhe hatte,
3355 vollständig zur Geltung. Der sonst starke Mann war so erschüttert bei dem Gedanken, welchen schrecklichen Tod Martha hätte finden können, daß er in Tränen ausbrach und die Schwester ihn nur mühsam beruhigen konnte.

Er beklagte sich darüber, daß er sie nicht gesehen habe, mußte aber selbst zugestehen, daß es nicht möglich gewesen wäre, sie zu besuchen. Auf der andern Seite glaubte er keinen Grund zu haben, den Versicherungen der Frau von Sembitzka, daß die Tochter keinen besonderen Schaden genommen habe, zu mißtrauen.

3360 Erschüttert aber von dem Vorfall, öffnete er seiner Schwester sein ganzes Herz und enthüllte ihr die ganze Liebe, die er für Martha empfand, bis Hedwig zusammen mit ihrem Bruder Tränen des Glückes und des frauenhaften Mitgefühls mit ihm weinte.

»Ich habe dich angemeldet,« sagte Kontala endlich, nachdem er ruhiger geworden war, »und du wirst morgen früh hinaus. Ich selbst werde dich hinbringen. Du sollst dich dann persönlich davon überzeugen, wie es mit Martha steht,
3365 und ich hoffe, die Prüfungen, die sie und ich zu durchleben haben, sind endlich erschöpft. Ich will Gott danken, wenn ich von hier fort bin und auch Martha aus dieser unheilvollen Gegend fortbringen kann, denn jeder Tag längeren Aufenthalts erscheint mir wie ein Verbrechen an meinem Glück und an meinem Geschick.«

Länger als sonst blieb das Geschwisterpaar wach und plauderte abends von der Zukunft, von der Verheiratung Ottos mit Martha und auch darüber, in welcher Weise die Werbung Otto von Kontalas bei dem Herrn von Sembitzki und bei
3370 dessen Frau stattfinden sollte. Eine solche Werbung mußte natürlich jetzt hinausgeschoben werden, solange Herr von Sembitzki krank war. Aber da es mit ihm ja besser stand, so konnte sie doch vielleicht in den nächsten Wochen stattfinden, und Otto erwartete bestimmt, daß er keine abschlägige Antwort erhalten würde. Die Hochzeit konnte dann beschleunigt werden, sobald er nur erst versetzt war, und in einem Vierteljahr vielleicht war alles in Ordnung.

Das Geschwisterpaar trennte sich am Abend später als sonst, um zur Ruhe zu gehen, und doch war ihnen diese in der
3375 Nacht nicht beschieden.

Gegen drei Uhr nachts klopfte es an die Haustür so gewaltig, daß Otto von Kontala aus dem Schläfe auffuhr und zum Fenster hinausblickte, um zu sehen, was es gebe.

»Wer ist da?« fragte er.

»Eine Estafette«, antwortete von unten der reitende Bote. »Sind Sie der Obergrenzkontrolleur von Kontala?«

3380 »Jawohl,« entgegnete der Gefragte, zog sich, so schnell es ging, an und eilte hinunter, um von dem reitenden Boten

einen Brief in Empfang zu nehmen. Als er in sein Zimmer zurückkehrte, erbrach er denselben und fand die Mitteilung, daß die Regierung nicht nur sich entschlossen habe, seinem Gesuch um die Entsendung von Militär Folge zu geben, sondern daß bereits zwei Kompagnien Jäger requiriert seien und daß dieselben am nächsten Tage zur Verfügung des Obergrenzkontrolleure und der dortigen Behörden stehen würden. Um alle Vorbereitungen zu treffen, so daß die
3385 Ankunft des Militärs geheim bliebe und dieses selbst überraschend und wirkungsvoll in die Erscheinung trete, wurde Kontala aufgefordert, schon in früher Morgenstunde des nächsten Tages in Guttentag zu sein, da von dort aus der Vormarsch gegen die Grenze geschehen sollte.

Die Stadt Guttentag liegt ungefähr zwei und eine halbe Meile von Lublinitz entfernt, und es hieß daher sofort aufbrechen, um die richtigen Dispositionen zu treffen und ein wirkungsvolles Operieren der Jäger zu veranlassen.

3390 Otto von Kontala weckte seine Schwester und teilte ihr mit, daß er in einer Stunde, noch vor Anbruch des Tages nach Guttentag hinüberreiten müsse. Nun bat er sie dringend, zurückzubleiben und nicht nach Losachew zu fahren, da er am Abend eventuell mit dem gesamten Militär das Dorf umstellen würde, um es vollständig zu durchsuchen, und da es ja nicht unmöglich sei, daß man mit den Schmugglern einen Zusammenstoß habe, so bat er sie, den Besuch in Losachew bis zum nächsten Tage zu verschieben.

3395 Hedwig bereitete selbst den Tee für den Bruder, damit er seinen morgendlichen Ritt nicht mit nüchternem Magen anzutreten brauche, und eine Stunde vor Sonnenaufgang verabschiedete sich Otto von Kontala von Hedwig, welche diesmal länger als sonst am Halse des Bruders hing und sich nicht von ihm trennen zu wollen schien.

»Wann kommst du wieder ungefähr?« fragte sie besorgt. »Laß mir irgendeine Aussicht, wann ich dich wiedersehen kann. Ich fürchte, der heutige Tag wird der schwerste und schlimmste für dich.«

3400 »Habe keine Furcht,« entgegnete Otto von Kontala. »Vielleicht kann in der Tat der heutige Tag sehr schwer werden, aber er wird auch entscheidend sein und bringt für dich, Martha und mich Aussicht auf eine frohe Zukunft, wenn alles glücklich abläuft.«

»Gott beschütze dich!« sagte weinend Hedwig und entließ den Bruder, welcher bald darauf fortsprengte.

Hedwig legte sich noch einen Augenblick nieder und stand erst in den Morgenstunden auf. Die polnische Frau, welche
3405 die groben Hausarbeiten verrichtete, kam am Morgen, um aufzuräumen, und verständigte sich mit ihrem gebrochenen Deutsch nur mangelhaft mit Hedwig, die der polnischen Sprache respektive des Grenzdialekts nicht mächtig war.

Es mochte gegen elf Uhr sein, als die Aufwartefrau hereinkam und Hedwig in gebrochenem Deutsch meldete, es sei ein Mädchen draußen, welches den Obergrenzkontrolleur zu sprechen wünsche.

»Mein Bruder ist nicht zu Hause,« entgegnete Hedwig, »und kommt wahrscheinlich vor morgen früh nicht wieder.«

3410 »Habe ich kleines Mädchen auch gesagt,« entgegnete die Aufwartefrau, »will aber durchaus sprechen. Kleines Mädchen weint und viel Angst.«

Hedwig war doch neugierig geworden und befahl, die Kleine hereinzuführen. Wenige Sekunden später stand vor ihr Ulka, die Haare wirr um das Gesicht hängend, beschmutzt, mit zerrissenen Kleidern, verstaubt von dem langen Weg, den das Kind gemacht hatte, und mit einem Gesicht, in dem Angst und Schreck sich ausdrückten und in dem die
3415 Augen fieberhaft glänzten.

Ulka warf sich vor Hedwig auf die Knie, erhob flehentlich die Hände und redete sie in rasch aufeinander folgenden Sätzen in polnischer Sprache an, von der Hedwig nichts verstand. Die Aufwartefrau wurde hereingerufen und erklärte, das Mädchen wolle den Obergrenzkontrolleur sprechen. Es sei höchst dringend, ein Menschenleben sei in Gefahr.

Auf weitere Fragen aber erklärte Ulka, daß sie nur dem Obergrenzkontrolleur die Sache anvertrauen könne; sie müsse
3420 diesen sprechen um jeden Preis. Es handle sich um eine Schmugglerangelegenheit, so viel wolle sie gestehen, mehr aber nicht.

Zufälligerweise kam einer der Offizianten Kontalas zu der Szene hinzu und erklärte Ulka sofort für verhaftet, da dieselbe erklärte, sie habe eine Nachricht über die Schmuggler, sich aber weigerte, diese Nachricht irgend jemand andern als dem Obergrenzkontrolleur selbst anzuvertrauen.

3425 Als ihr gesagt wurde, daß bis zum nächsten Morgen keine Aussicht vorhanden sei, Kontala zu sprechen, warf sie sich auf die Erde und schrie so erbärmlich, daß Hedwig über das Gebaren des Kindes ganz bestürzt war.

In der Tat, Ulka war verzweifelt. Die einzige Hilfe, auf die sie sicher gerechnet hatte, war nicht aufzutreiben. Sie war, nachdem sie sich davon überzeugt hatte, daß Martha sich nicht mehr in ihrem Zimmer befinde und daß diese wahrscheinlich die Person war, welche von den Männern, in ein Tuch gehüllt, fortgeschleppt worden sei, wieder auf
3430 ihren Wildschuppen gestiegen und hatte darüber nachgedacht, was geschehen sollte. Vielleicht war Martha tot; dann wollte Ulka, daß sie gerächt würde. Vielleicht lebte sie noch, und dann mußte sie befreit werden. Niemand im Dorfe oder im Gehöft konnte aber Ulka vertrauen, und so war es wohl das Naturgemäße, daß sie daran dachte, Otto von

Kontala herbeizuholen, da es sich ja um Schmuggler handelte und sie ihm wohl mit ziemlicher Sicherheit mitteilen konnte, daß Pique-Aß niemand anders sei als die Schloßherrin von Katzenberg.

3435 Nachdem dieser Plan erst von Ulka gefaßt war, kletterte sie noch vor Anbruch des Tages von ihrem Versteck herunter, stärkte sich durch einen Trunk aus der Quelle des Parkes und machte sich dann, barfuß, auf den Weg nach Lublinitz, den sie kannte und den sie, getrieben von innerer Angst, in der verhältnismäßig kurzen Zeit von fünf Stunden zurücklegte. Dabei hatte sie noch einen Umweg gemacht und das Dorf vollständig umgangen: erst als sie weit hinter Losachew war, wagte sie sich auf die Chaussee, dabei aber immer ängstlich um sich blickend, ob sie nicht irgend
3440 jemand von Schloß Katzenberg sähe, vor dem sie sich verbergen mußte. Sie hatte sich dann in der Stadt nach Kontala herumgefragt, und nun erfuhr sie, er sei fort und nicht zu sprechen.

Sie verlangte, augenblicklich zu ihm gebracht zu werden, aber der Steueroffiziant erklärte ihr, wenn sie nicht sage, um was es sich handle, könne er nichts tun, als sie festhalten. Ulka empfand aber eine gerechte Scheu davor, irgendeinem andern als Kontala ihr Geheimnis anzuvertrauen. Mißtrauisch, wie ihre junge Seele war, wollte sie nicht ihr
3445 Geheimnis aus der Hand geben, ohne die Sicherheit zu haben, daß ihr Schutz für den Verrat wurde und daß nicht ein Unberufener ihr Geheimnis erfuhr und sie vielleicht selbst an die fürchterliche Schloßherrin von Katzenberg auslieferte.

Der Steueroffiziant sah sich sogar veranlaßt, Ulka in eine Kammer zu sperren, als sie einen Fluchtversuch machte, um, wie sie erklärte, nach Guttentag zu laufen und dort den Obergrenzkontrolleur aufzusuchen. Der Steueroffiziant, der in
3450 Abwesenheit Kontalas das Kommando führte und in dem Bureau neben der Wohnung sich aufhielt, bekam indes durch eine reitende Estafette gegen Mittag die Nachricht, daß er sich mit sämtlichen Offizianten vom Dienst gegen Abend eine Viertelstunde vor Losachew bereithalten solle und daß dorthin auch der Obergrenzkontrolleur selbst kommen würde. Als der Offiziant nun Ulka mitteilte, daß sie gegen Abend den Obergrenzkontrolleur sprechen könne, hörte das Kind endlich auf zu weinen und legte sich, erschöpft von der Nachtwache, von der Aufregung und dem
3455 weiten Weg, nieder, nachdem sie etwas Nahrung zu sich genommen hatte.

Die kleine Heldin hoffte noch immer, Martha würde gerettet werden, wenn vor Hereinbruch der Nacht Hilfe käme, und ihre Seele zitterte vor Freude, wenn sie daran dachte, daß sie vielleicht die Retterin der von ihr so sehr verehrten und geliebten Martha werden könne, zitterte vor Wonne, wenn sie daran dachte, daß sie der tyrannischen Herrin von Katzenberg einen Streich spielen könne, durch den sie sich für alle die Mißhandlungen, die sie von dieser direkt oder
3460 indirekt erlitten hatte, rächen könne.

*

Femia glaubte nicht anders handeln zu können, als sie getan hatte. Nach ihrer Überzeugung mußten die strengsten Mittel angewendet werden, um eine Entdeckung ihres Geheimnisses zu verhindern. Nachdem es ihr mißlungen war, die verhaßte Gegnerin und Feindin im Steinbruch zu töten, mußte etwas geschehen, wodurch diese beseitigt wurde,
3465 schon deshalb, weil jede Stunde neue Gefahr bringen konnte. Femia zitterte bei dem Gedanken, daß der Brief, den Martha an den Obergrenzkontrolleur geschrieben, in andre Hände als in die des Mikaz geraten wäre. Wurde der Brief an seine Adresse befördert, so nahm wahrscheinlich die ganze Sache ein schlimmes Ende, Femia wurde verhaftet, ihr der Prozeß gemacht, und alles war verloren. Sie mußte also schleunigst dafür sorgen, daß Martha zum Schweigen gebracht wurde, und so ließ sie durch ihre Getreuen Martha in der Nacht entführen und in der Schmugglerhöhle
3470 unterbringen.

Sie wußte wohl, daß sie ein gewagtes, gefährliches Spiel mit dieser Entführung unternahm, aber es galt, das kleinere Übel zu wählen, und das bestand darin, daß das plötzliche Verschwinden Marthas Aufsehen erregen mußte. Indes hatte Femia auch daran gedacht, hier Vorsichtsmaßregeln zu treffen, und sie war fest entschlossen, alles aufzuwenden, um das plötzliche Verschwinden ihrer Stieftochter wenigstens einigermaßen plausibel zu machen.

3475 Unmittelbar nachdem sie nachts aus der Beratung zurückgekehrt war, in der ihr Wille auf Tötung Marthas nicht durchdringen konnte, hatte sie das Zimmer der Stieftochter durchsucht, um zu sehen, ob hier nicht irgendwo Aufzeichnungen oder Briefe vorhanden wären; aber sie hatte nichts entdeckt als einige Kritzeleien in der Schreibmappe Marthas, in welchen auffallend oft der Name Otto von Kontala vorkam. Mit dem eigentümlichen Instinkt des Weibes, der dem streng logisch denkenden Manne fast vollständig abgeht, ahnte Femia, daß zwischen
3480 ihrer Stieftochter und dem Obergrenzkontrolleur Beziehungen herrschten, welche sehr intimer Art sein mußten. Wenn nicht anders, dann interessierte sich Martha gar zu lebhaft für den ebenso interessanten als liebenswerten Mann, und dann war sie eine um so schrecklichere Gegnerin, wenn sie das Geheimnis wußte, an dessen Entdeckung Otto von Kontala so sehr viel liegen mußte.

Jetzt erst sah Femia ein, wie richtig es gewesen war, die gefährliche Gegnerin und Mitwisserin des Geheimnisses auf
3485 die Seite zu bringen. Sie nahm den Reisehut Marthas und deren Mantel aus dem Zimmer der Stieftochter fort und verbarg die Sachen bei sich selbst. Sie legte sich bis zum Morgen nicht zur Ruhe, kleidete sich vielmehr vollständig an, und als die Wirtschafterin in früher Morgenstunde zu ihr kam, um die Befehle für den Tag entgegenzunehmen,

teilte Femia dieser mit, daß für Martha in den nächsten Tagen nicht gekocht zu werden brauche, da dieselbe verweist sei.

3490 Als die Wirtschafterin erstaunt aufsah, erklärte ihr Femia, die Tochter sei von dem Unglücksfall, der glücklich verhütet worden sei, so ergriffen worden, daß sie beschlossen habe, aus Dankbarkeit eine Wallfahrt nach dem jenseits der Grenze belegenen und ungefähr fünf Meilen entfernten Czenstochau zu unternehmen, um Gott für ihre und ihrer Mutter Errettung zu danken. Gerne wäre sie, Femia, mitgegangen, aber sie müsse bei dem kranken Gatten bleiben; sie sei aber mit der Stieftochter einverstanden gewesen, als diese aus Dankbarkeit die Wallfahrt unternommen habe.

3495 Der Wirtschafterin schien das Vorhaben des jungen Fräuleins durchaus plausibel; sie nickte mit dem Kopf und sagte: »Ich wußte es. Das Fräulein ist so fromm, daß es sich gewiß die Gelegenheit nicht nehmen ließ, Gott für die glückliche Rettung zu danken.«

Sie schien nicht den geringsten Zweifel in die Worte der Schloßherrin zu setzen. Die religiösen Gebräuche der Gegend und das religiöse Gefühl, das auch die Wirtschafterin besaß, ließen ihr die angebliche plötzliche Wallfahrt Marthas
3500 durchaus in glaubwürdigem Lichte erscheinen.

So war glücklich ein Vorwand gefunden, um Marthas Abwesenheit wenigstens vor den Leuten im Hause zu erklären. Schlimmer war diese Erklärung für den Obergrenzkontrolleur und für dessen Schwester, die im Laufe des Vormittags eintreffen sollten. Aber auch hier wußte Femia sich Rat. Sie überlegte, daß weder der Obergrenzkontrolleur noch seine Schwester Marthas Handschrift kannten, und sie schrieb einen Brief, den Martha angeblich an sie, die Stiefmutter,
3505 zurückgelassen hatte, um dieser von dem plötzlichen Entschluß zu der Wallfahrt, die sie in frühester Morgenstunde angetreten habe, Kunde zu geben. Dieser Brief sollte für alle Fälle produziert werden, wenn Otto von Kontala oder seine Schwester sich über die plötzliche Entfernung Marthas erstaunt gezeigt hätten.

Was die Zukunft weiter brachte, das wollte Femia ruhig abwarten. Kam innerhalb einer gewissen Zeit Martha von der angeblichen Wallfahrt nicht wieder, nun, so mußte eben Alarm geschlagen werden, und man mußte Nachforschungen
3510 nach ihr anstellen lassen. War aber die Schmugglerversammlung darüber einig geworden, die Verräterin zu töten, so war es leicht, den Leichnam am Grenzflusse auffinden zu lassen und dann die Nachricht auszusprengen, die Unglückliche sei von Schmugglern oder Grenzbeamten erschossen worden.

Femia glaubte sich einer großen Gefahr durch die Entfernung Marthas entronnen und sie wurde deshalb wieder entschlossener und energischer. Sie versprach sich viel von der Versammlung am Abend, in welcher sie mit Hilfe der
3515 andern Verschworenen ihre volle Autorität unter den Schmugglern wieder herzustellen gedachte.

Sie hätte aber kein Weib sein müssen, wenn sie nicht ruhig überlegt und in Betracht gezogen hätte, daß die ganze Sache schief gehen könne, daß auch die Schmugglergesellschaft, die heute eingeladen wurde, sich gegen sie wende, da es sich um eine Bluttat handelte, und daß vielleicht diese Gesellschaft Martha glimpflich behandelte, wenn diese sich dazu herbeiließ, den Schwur des Schweigens zu leisten und sich in den Bund aufnehmen zu lassen. Auch andre
3520 unvorhergesehene Umstände konnten eintreten, welche Femia veranlaßt hätten, Schloß Katzenberg plötzlich zu verlassen, und deshalb legte sie in die Kasse, die sie aus dem heimlichen Verschluß des Schrankes nahm, ihre Schmucksachen und ebenso einige Bündel russischer Banknoten zurecht, um eventuell augenblicklich bereit zu sein, über die Grenze zu gehen. Drohte ihr Gefahr, so blieb ihr immer noch, wenn sie den Park erreichte, die Flucht in die Schmugglerhöhle, wo sie sich unentdeckt tagelang aufhalten konnte. Gelang es ihr dann, die Grenze zu erreichen und
3525 dieselbe zu überschreiten, so fand sie jenseits derselben so viele Geschäftsfreunde und Mitglieder des Bundes, daß es ihr leicht wurde, sich weiter durchzuschlagen. Der betreffende russische Posten, auf den sie etwa beim Überschreiten der Grenze stieß, war mit einer Rubelnote höheren Betrages gewiß abzufinden.

Femia legte sich, nachdem sie sich eine Zeitlang mit ihrem Gatten unterhalten hatte, zur Ruhe nieder. Sembitzki hatte seine Besinnung vollständig wieder und fragte, wenn auch noch sehr schwach, nach seiner Tochter. Femia erklärte
3530 ihm, Martha sei ausgefahren und werde sich schon wieder an seinem Bette sehen lassen. Bevor sie sich zur Ruhe begab, erfuhr sie auch noch, daß Günther vollständig das Wundfieber überstanden hatte und sogar schon den Versuch gemacht habe, im Bette zu sitzen. Sie befahl, sie nicht zu wecken, wenn der Arzt käme, und ihr nur zu melden, wenn der Obergrenzkontrolleur mit seiner Schwester einträfe. Sie schlief bis in die Nachmittagstunden hinein und war nicht wenig erstaunt, als sie erwachte, zu erfahren, daß weder Kontala noch seine Schwester eingetroffen seien.

3535 Dieser Umstand beunruhigte sie eine Zeitlang, aber sie hatte bald an andre Dinge zu denken, und vor allem galt es, sich für den Abend vorzubereiten, an dem in der Schmugglerhöhle die große Versammlung der Führer des Bundes stattfinden sollte.

*

Trotz der unangenehmen Lage, trotz der Fesseln an Händen und Füßen wurde Martha von Müdigkeit überwältigt und
3540 schlief ein. Als sie nach Stunden erwachte, fand sie sich wieder in der Höhle, sah über sich die Decke, welche von daruntergelegten Brettern und untergeschobenen Trägern getragen wurde, und sofort kam sie wieder zum Bewußtsein

ihrer Situation. Sie sah das Gesicht einer alten Bauersfrau, die sie nicht kannte und die sich über sie beugte. Dann hörte sie sie fragen, ob sie zu trinken wünsche, und Martha bejahte es. Ein fürchterlicher Durst quälte sie, und sie beschloß, auf jeden Fall diesen zu löschen, selbst auf die Gefahr hin, einen Giftrank zu erhalten. Was tat es auch, wenn sie vergiftet wurde? Ihre Qualen und Leiden waren dann mit einemmal zu Ende, und an einen günstigen Ausgang mochte Martha nicht mehr glauben. Sie hatte gehört, daß ihre Stiefmutter die Führerin einer ganzen Verschwörung sei; sie wußte aus den Worten, die sie gehört hatte, daß auch Mikaz, der Besitzer des Dorfwirtshauses, zu diesen Verschwörern gehörte, sie wußte, daß eine ganze Anzahl anderer Personen, die die Häupter des Bundes waren, zu der Sitzung am Abend geladen waren, und ebenso wußte sie aus den Erzählungen des Obergrenzkontrolleure, daß die Organisation und Macht der geheimen Schmugglerbande so mächtig sei, daß man vor keiner Tat zurückschrecke, um das Geheimnis des Bundes zu wahren; es lag also im Interesse dieser Leute, Martha still zu machen um jeden Preis.

Der Maskierte, der gegen ihre Tötung gesprochen hatte und der noch, bevor er ging, ihr geraten hatte, einzulernen und den Eid des Schweigens zu leisten, schien die Absicht zu haben, sie zu retten, ob er aber mit seiner Ansicht in der großen Versammlung durchdringen würde, war ungewiß.

Wie nun, wenn Martha den verlangten Eid leistete? Sie sagte sich, daß man sie gewiß einen fürchterlichen Eid schwören lassen würde, um sie dann doch nicht freizulassen. Jedenfalls brachte man sie dann über die Grenze, um sie noch eine Zeitlang zu beobachten. Sie rettete sich aber gewiß von dem Tode, der ihr jetzt bevorstand. Und dennoch nahm sie sich fest vor, sich auf nichts einzulassen und das Schwören dieses Eides beharrlich zu verweigern. Sie wollte nicht die Genossin der Verbrechen ihrer Stiefmutter werden, sie wollte nicht moralisch mitschuldig werden an den Verbrechen der ganzen Schmugglerbande; sie wollte sich nicht binden, weil sie dann hätte dem Manne gegenüber schweigen müssen, dem ihr Herz und ihre ganze Seele gehörten, dem Geliebten gegenüber, den sie vielleicht indirekt durch ihr Schweigen tötete. Sie schauderte davor zurück, mit hineingezogen zu werden in das geheime Treiben dieser Schmugglergesellschaft, und beschloß, lieber zu sterben, als sich durch diesen Eid zu beflecken. Der Gedanke, im Augenblicke der Not und im Angesichte des Todes diesen Eid zu schwören, um ihn dann nicht zu halten, kam ihr nicht; dazu war sie zu fromm, zu religiös erzogen, als daß ihr nicht die Heiligkeit des Eides, selbst des erzwungenen, über allem andern gestanden hätte. Sie beschloß, sich durch keine Drohung zur Ableistung des Eides zwingen zu lassen und ruhig abzuwarten, was der Himmel über sie verhängte.

Der einzige Trost, den sie allerdings hatte, war das Bewußtsein, daß sie unschuldig sei, daß sie unschuldig und nur durch eine Reihe von Zufällen in den Besitz des gefährlichen Geheimnisses gelangt war und daß sie ruhig abwarten müsse, ob es dem Himmel nicht gefalle, sie aus den Mörderhänden zu retten.

Der Gedanke an ihren Tod war ihr nicht leicht. Sie war jung und lebenskräftig, und niemand stirbt gern, dem nicht das Leben zu einer unerträglichen Last geworden ist. Ein tiefes Weh erfüllte ihr Herz bei dem Gedanken an Otto von Kontala. Aber ihre Tränen besserten nichts an ihrer Situation. Es gab für sie keinen andern Trost mehr als den des Gebetes.

Jedenfalls um weniger Umstände mit der Gefangenen zu haben, hatte man ihr in das Wasser, das sie trank, etwas Betäubendes eingerührt. Sie schlief wieder ein, nachdem sie eine Zeitlang wach gewesen war, und erst, als sie Stimmengewirr um sich hörte, kam sie wieder zum Bewußtsein. Sie sah nichts und entdeckte, daß man sie wieder vollständig in Tücher eingeschlagen hatte, so daß sie nichts von ihrer Umgebung bemerken konnte.

Martha hörte Türen klappen, und immer noch schien die Versammlung, die sich da in ihrer Nähe einfand, zuzunehmen. Zum letztenmal klappte eine Tür, wie es Martha schien, aus einer andern Richtung als die vorherigen, und eine allgemeine Stille trat ein.

Dann hörte Martha eine Stimme, und zwar die des Mannes, der am Tage vorher zu ihren Gunsten gesprochen hatte und der ihr beim Abschied noch geraten hatte, den Eid des Schweigens zu leisten.

»Brüder und Genossen,« sagte diese Stimme in polnischer Sprache, »ihr seid hierher entboten worden, um zu Gericht zu sitzen, um eine Entscheidung zu treffen wegen des Verrats eines Geheimnisses und wegen einer Entdeckung, die unserm Bunde und uns allen droht. Dort, eingehüllt in Tücher, liegt eine Person, die das Geheimnis unsers Bundes erfahren hat und die dasselbe verraten wollte. Man hat sie hierher gebracht, damit sie nicht weiter Verrat üben könne, und an euch ist es, diese Person zu richten nach eurem Eide und nach eurem Ermessen. Ihr sollt diese Person nicht sehen, bevor euer Urteil gesprochen ist, damit ihr durch nichts beeinflußt werdet in eurem Verdikt. Nur so viel muß ich euch mitteilen, daß diese Person kein eingeschworenes Mitglied unsers Bundes ist und daß sie wohl nur durch einen Zufall in den Besitz gewisser Geheimnisse gelangt ist. Zwei Meinungen haben sich bei den obersten Führern unsers Bundes geltend gemacht. Die eine ist dafür, jene dort gefangen liegende Person zu töten, weil sie einen Verrat begehen wollte. Die andre Meinung ist die, sie einen Schwur leisten zu lassen auf ewiges Stillschweigen und ihr dann, wenn auch nicht die Freiheit, so doch das Leben zu schenken. Welcher Meinung seid ihr, und welche Erklärungen wollt ihr noch haben?«

Eine Pause entstand, dann sagte eine Männerstimme:

»Es wird doch nötig sein, daß man uns mitteilt, was denn diese Person verraten hat und in welcher Weise dieser Verrat geschah. Wie sollen wir richten, wenn wir nicht das Vergehen der Person genau kennen?«

3600 Die eigentümliche, scharfsinnige Klugheit des Slawen zeigte sich auch in dieser Antwort und in der darauf folgenden Debatte. Selbst der polnische Bauer ist verschlagen, denkt scharf und ist vorsichtig bei der Abgabe eines Urteils, besonders da, wo es sich um wichtige Dinge handelt.

Auf die Antwort folgte einige Stille, dann fuhr die erste Stimme wieder fort:

»Diese Person hat durch einen Zufall entdeckt, wer Pique-Aß ist, und hat darüber in einem Briefe dem

3605 Obergrenzkontrolleur dieser Gegend Mitteilung gemacht.«

Ein dumpfes Gemurmeln ging durch die Versammlung. Alles schien bestürzt und erzürnt über den Verrat.

Dieselbe Stimme, welche die Frage vorher gestellt hatte, erklärte:

»Unter solchen Umständen bin ich für den Tod. Wer die Person auch sei und wenn sie auch nicht zu unserm Bunde gehört, wenn sie bereit war, dieses Geheimnis preiszugeben und uns vielleicht alle zu verderben, so bleibt uns nichts

3610 andres übrig, als ihr den Mund für immer zu schließen.«

»Sehr richtig!« hörte jetzt Martha die Stimme Femias. »Aber noch eine größere Schuld trifft diese Person, als ihr glaubt. Sie hat nicht zufällig das Geheimnis, das mich umgab, erfahren, sie hat durch Spionieren das Geheimnis herausgebracht, indem sie sich auf die Lauer legte und alles aufwendete, um hinter das Geheimnis zu kommen. Was zwang sie zu solcher Handlungsweise? Nichts andres doch als die Absicht, einen Verrat zu begehen. Und daß sie diese

3615 Absicht hatte, geht daraus hervor, daß sie sofort, nachdem sie das Geheimnis entdeckt hatte, einen Brief schrieb, der zum Glück in unsre Hände fiel und durch welchen dem Obergrenzkontrolleur, dem Führer unsrer Feinde, verraten wurde, wer Pique-Aß sei. Laßt mich zu euch sprechen, um euch zu zeigen, wie wichtig der Augenblick ist, in dem ihr hier über das Schicksal dieser Person beraten sollt. Vergeßt nicht, daß ihr die Führer eines großen Bundes seid, der dem Vaterlande dient und der keine andern Rücksichten kennt, als die Zwecke, die wir uns vorgesetzt haben, zu erreichen und dem Vaterlande möglichst viel Nutzen zu bringen. Wir befinden uns im Kriege gegen alle Vaterlandsfeinde und diejenigen, welche unsre Zwecke stören und sich uns entgegenstellen. Wir haben mit dem Tode bedroht stets alle Verräter und mußten dies tun, wollten wir uns nicht selbst gebunden in die Gewalt unsrer Feinde geben. Vergeßt nicht, welchen Ruf unser Bund diesseits und jenseits der Grenze hat, vergeßt nicht, daß unsre Freunde aus der Herzkarte jenseits der Grenze sich erst nach unserm Muster organisiert haben, daß sie uns bewundern wegen

3620 der Kunst, mit der wir unser Geheimnis wahrten, wegen der Energie, mit der wir an unserm Schwur festhalten. Vergeßt nicht daß der Verrat von unsrer Vereinigung bisher stets ferngehalten worden ist, weil mit unerbittlicher Strenge der Tod über jedes Mitglied verhängt wurde, das es wagte, zu unsern Feinden in Beziehungen zu treten. Ich erinnere euch daran, daß in dieser Versammlung in den letzten Jahren bereits zwei Todesurteile ausgesprochen worden sind über Leute, die Dinge begangen hatten, die nicht zum zehnten Teile so schlimm waren wie das, was diese

3630 Person verbrochen, die mich und dadurch euch alle verraten wollte. Glaubt nicht, daß ich den Verrat für meine Person fürchte; ich fürchte den Tod nicht und glaube euch Proben meines Mutes gegeben zu haben. Ich glaube, ihr bedauert es nicht, mich nach dem Tode meines Vaters an eure Spitze gestellt zu haben, und hundertfache Proben meines Eifers für den Bund habe ich euch gegeben, gebe ich euch in diesem Augenblicke. Wenn diese Person dort von euch zum Tode verurteilt wird, so hat niemand von den Folgen mehr zu fürchten als ich. Ich komme in die größte Gefahr. Wozu das Schweigen? Diese Gefangene dort ist meine eigne Stieftochter. Eingedenk des Eides, den ich geleistet, eingedenk der hohen Sache, der ich diene, habe ich nicht einen Augenblick gezögert, diese Gefangene euch zu überliefern. Mich wird man verantwortlich machen für ihr Verschwinden, mich wird man vielleicht bestrafen, ich laufe die höchste Gefahr. Ich allein müßte also Veranlassung haben, gegen den Tod dieser Verräterin zu sprechen, und doch verlange ich von euch, daß ihr das Todesurteil über sie ausspricht, ich verlange es im Namen des Vaterlandes, im Namen

3640 unsers Bundes, im Namen des Eides, den ihr geschworen habt, und im Namen der persönlichen Sicherheit jedes einzelnen von euch, die ihr nicht so närrisch sein werdet, euch dem Verrat eines schwatzhaften Mädchens auszusetzen.«

Die Rede Femias schien einen außerordentlichen Eindruck in der Versammlung zu machen. Nachdem sie geendet hatte, erhob sich ein Gemurmeln, welches sobald nicht endete. Offenbar unterhielten sich die Verschworenen, welche

3645 soeben erst darüber belehrt wurden, wer die Verräterin sei, eingehend untereinander, und erst nach fast viertelstündiger Pause hörte Martha wieder die Stimme ihres Freundes, der sagte:

»Die Gründe, welche unser Führer für die Tötung dieser Person dort vorgeführt hat, sind wichtig genug. Aber in diesen Gründen selbst liegt vielleicht für uns eine Veranlassung, von einer Tötung Abstand zu nehmen. Pique-Aß hat euch gesagt, daß sie allein die Verantwortung für den Tod dieser Person, die ihre Stieftochter ist, zu tragen habe. Nun

3650 frage ich euch, droht uns allen nicht Gefahr, wenn unser Führer wegen eines Mordes zur Verantwortung gezogen

wird? Ist es nicht möglich, daß durch eine Untersuchung, in welche Pique-Aß vielleicht gerät, Dinge zutage kommen, die uns allen schaden? Ist es nicht vielleicht unklug, eine Gefahr für unser Haupt und dadurch für uns alle heraufzubeschwören, indem wir unsre Hände mit Blut beflecken, während dies durchaus nicht nötig ist? Ich erinnere euch daran, daß diese Person dort nicht Mitglied unsers Bundes ist, daß nichts ihr die Zunge band und daß vielleicht
3655 nur Unbedachtsamkeit sie veranlaßte, den Versuch eines Verrates zu machen, der nicht einmal geglückt ist. Ihr seid Christen und werdet eure Hände nicht unnützerweise mit Blut beflecken wollen, am allerwenigsten mit dem Blute eines Weibes. Ich frage euch, ob ihr nicht geneigt wäret, die Person da einen Eid des Schweigens leisten zu lassen, wonach sie sich verpflichtet, nichts über alles das, was sie hier gehört hat, jemals zu verlautbaren, sich anheischig macht, den Zwecken unsers Bundes fortan zu dienen, zu schwören, nie, auch in ihrer Sterbestunde nicht, zu verraten,
3660 was sie von unsern Geheimnissen weiß. Ihr kennt diese Person dort und wißt, daß sie eine fromme Christin ist. Sie kommt erst aus dem Kloster, wo sie von frommen Schwestern erzogen wurde, von denen sie gewiß die Heiligkeit des Eides gelernt hat. Wäre es nicht besser, sie zu fragen, ob sie diesen Eid schwören will und sich bereit erklärt, ihn freiwillig zu leisten?«

Ein Gemurmeln in der Versammlung besagte wieder, daß die Rede nicht ohne Eindruck vorüberging, und eine Stimme
3665 rief:

»Wir wollen uns über die Sache beraten und besprechen, doch im geheimen und nicht vor der Gefangenen da. Ihr, Pique-Aß, Pique-König und Pique-Ober, habt uns einberufen, um zu entscheiden, weil ihr nicht einig seid über das, was mit der Gefangenen geschehen soll. Wir haben eure Gründe gehört und werden uns jetzt untereinander beraten, um dann euch das Urteil unsrer Majorität mitzuteilen. Ihr könnt dann eure Stimmen für oder gegen den Beschluß
3670 kundtun, den wir euch vorlegen. So hat dies nach den Satzungen zu geschehen!«

Martha hörte darauf eine Zeitlang flüstern und murmeln, und sie ahnte, daß sich jetzt ihr Schicksal entschied. Sie ahnte, daß die Worte des letzten Redners so viel Eindruck auf die Anwesenden gemacht hatten, daß man ihr wahrscheinlich das Leben schenkte, wenn sie den Eid schwor. Sie war entschlossen, diesen Eid nicht zu leisten.

Martha betete jetzt um Kraft, um das zu ertragen, was ihr bevorstand. Soviel sie ersehen, waren ihre Gegner nicht
3675 grausame und blutdürstige Leute; man tötete sie wahrscheinlich rasch, und so betete sie denn zu Gott, wie nur ein Sterbender beten kann, der seinen Tod unabwendbar vor Augen sieht.

Eine halbe Stunde mochte vergangen sein, als Martha fühlte, wie die Tücher entfernt wurden, in die sie eingehüllt lag; die Fesseln an ihren Füßen wurden gelockert, wenigstens der Strick nachgelassen, mit dem sie an irgendeinem Pfosten befestigt war. Sie wurde in eine halb sitzende Stellung gebracht, dann wurde ihr die letzte Hülle vom Gesicht
3680 genommen, und sie sah eine Anzahl maskierter Männer in dem nur notdürftig erhellten Raum, fast ausnahmslos in bauerlicher Kleidung.

Marthas Augen suchten nach der Gestalt ihrer Stiefmutter, aber diese schien so zu stehen, daß sie von der Gefangenen nicht gesehen werden konnte. Derselbe Mann, der zu ihren Gunsten gesprochen hatte, trat an sie heran und sagte:

»Ihr habt gehört, was wir über Euch verhandelt haben?«

3685 »Ja,« entgegnete Martha.

»Ihr habt,« fuhr der Maskierte fort, »das wichtigste Geheimnis, das wir haben, verraten wollen, und nach den Satzungen unsers Bundes muß Euch der Tod treffen. Ihr wißt aber, daß Stimmen zu Euren Gunsten sich hier bemerkbar gemacht haben, und nun beantwortet mir die Fragen, die ich an Euch stellen werde, wahrhaft und gewissenhaft. Schwört mir zu Gott dem Allmächtigen, Ihr wollt mir die volle Wahrheit auf meine Fragen antworten.«

3690 »Ich schwöre es,« sagte Martha.

»Nun,« fragte der Maskierte, »kennt Ihr die Heiligkeit des Eides?«

»Ich kenne sie,« entgegnete Martha.

»Wißt Ihr, daß man einen Eid halten muß unter allen Umständen, und daß es keine Entschuldigung gibt, wenn man einen Eid bricht? Würdet Ihr einen Eid unter allen Umständen halten, wenn man Euch einen solchen abverlangte?«

3695 »Ein Eid,« sagte Martha, »den man geschworen hat, muß gehalten werden unter allen Umständen; auch der gezwungene Eid muß gehalten werden. Aber laßt Eure Fragen. Ich schwöre den Eid des Schweigens, den Ihr von mir wollt, doch nicht. Ich will diesen Eid nicht leisten, und könnte ich mein Leben damit retten. Ich will nicht die Genossin Eurer Verbrechen werden, selbst wenn ich damit mein Leben retten kann. Was nützt mir mein Leben, wenn ich zur Verbrecherin werde und meine Seele verliere! Tut mit mir, was Ihr wollt, ich schwöre keinen Eid; verfährt mit
3700 mir, wie es Euch gut dünkt.«

Martha erstaunte selbst über die Festigkeit, mit der sie diese Worte gesprochen hatte. Dieselben schienen auch auf die Versammlung Eindruck zu machen. Kamen sie doch aus dem Munde eines gefangenen, wehrlosen Mädchens,

welches daran glauben mußte, daß ihr der Tod sicher bevorstand.

Martha wurde wieder mit dem Tuch bedeckt, und die Versammlung beriet sich im Flüsterton. Dann fragte eine
3705 Stimme: »Seid ihr alle bewaffnet?«

»Ja,« ertönte die Antwort.

»Ladet eure Terzerole,« klang die Stimme wieder. »Keiner von uns soll bei der Vollstreckung des Urteils gegen die
Gefangene dort ausgeschlossen sein. Ladet eure Waffen, dann treten wir an die Gefangene heran, und auf das
gegebene Kommando feuert ein jeder von uns sein Terzerol auf sie ab. Jeder von uns soll Schuld haben an ihrem
3710 Tode, damit nicht durch die Bestrafung dieser Verräterin ein neuer Verrat entsteht.«

Martha glaubte an der Stimme des Mannes, der soeben geredet hatte, Mikaz zu erkennen.

Noch einmal wurde das Tuch von dem Gesichte Marthas entfernt, der Mann, der vorher mit ihr verhandelt hatte, stand
vor ihr und sagte mit trauriger Stimme:

»Die Versammlung hat Euch zum Tode verurteilt; bereitet Euch zum Tode vor. Ihr habt zehn Minuten Zeit, um Eure
3715 Rechnung mit dieser Welt abzuschließen.«

Dann deckte er das Tuch wieder über Marthas Gesicht und trat zurück.

*

Als Otto von Kontala am Morgen nach Guttentag gekommen war, fand er dort den Landrat und auch den
Regierungspräsidenten vor und erhielt die Mitteilung, daß bis gegen Mittag die Jägermannschaften eintreffen würden
3720 und daß gegen Abend der Marsch auf Losachew angetreten werden sollte. Schon vorher wurden die Dispositionen
festgesetzt, und Otto von Kontala entwickelte folgenden Plan: Unzweifelhaft war Losachew das Zentrum des
Schmuggels, saßen hier die Hauptführer; ebenso unzweifelhaft befand sich hier das Hauptlager der Schmuggler, und
erst von Losachew aus wurde das über die Grenze gebrachte Gut auf einer Menge von Wagen in das Binnenland
geschafft, ebenso wie sich in Losachew die Schmugglerwaren stauten, welche über die Grenze nach Polen
3725 hinübergeschafft werden sollten. Die Auffindung dieses Lagers war ein Haupterfordernis, um die Schmuggler durch
Wegnahme desselben schwer zu schädigen und gleichzeitig die Personen, in deren Häusern sich das Lager befand, zur
Bestrafung zu bringen. Aber nur durch eine Radikalkur konnte hier Abhilfe geschafft werden, und Kontala wollte das
ganze Dorf gewissermaßen gefangennehmen, indem er verlangte, daß die beiden Kompagnien der Jäger bis auf einen
geringen Bruchteil bei Anbruch des Abends das Dorf so vollständig mit Posten umstellten, daß es unmöglich für
3730 jedermann wurde, das Dorf zu verlassen, ohne bemerkt zu werden. Niemand sollte während der nächsten Stunden
gestattet werden, zu passieren; wer nicht stand, auf den sollte Feuer gegeben werden. Die Offizianten Kontalas aber
sollten Führer von Jägerpatrouillen werden, welche von Haus zu Haus gingen und jedes einzelne Haus vom Keller bis
zur Dachspitze hinauf untersuchten; kein Haus sollte verschont werden. Es sollte auch die Anwesenheit von fremden
Personen, besonders von jenseits der Grenze, festgestellt und diese sofort verhaftet werden, wenn ihre Pässe nicht
3735 vollständig in Ordnung seien, weil man annehmen müsse, daß sie Mitglieder der Bande von jenseits des Grenzflusses
seien. Die Untersuchung sollte so rigoros als möglich durchgeführt werden; fand man Widerstand, so sollte Gewalt
gebraucht werden, und Kontala verhehlte seine Furcht nicht, daß es zu einem blutigen Zusammenstoß mit den
Schmugglern kommen würde, wenn diese sich im eignen Nest gefangen sehen würden.

Otto von Kontala wäre es ja lieber gewesen, die Haussuchung, welche immerhin einige Stunden in Anspruch nehmen
3740 mußte, am Tage abhalten zu können, aber der Anmarsch der Jäger mußte so geschehen, daß im Dorfe niemand etwas
von dem Herannahen des Militärs ahnte, so daß die Überraschung eine vollständige und desto wirkungsvoller wurde.

Das Schloß, welches am Ausgange des Dorfes, nach der Grenze zu, lag, sollte nicht besetzt werden, da nach Kontalas
Meinung kein Bewohner des Schlosses oder des dazugehörigen Wirtschaftshofes mit den Schmugglern in irgendeiner
Beziehung stände. Das Schloß war vielmehr zum Rendezvous der Patrouillen und zum Depot für etwaige Gefangene
3745 bestimmt; auch sollte dort das Hauptquartier aufgeschlagen werden, und alle Meldungen sollten nach dem Schlosse
gehen, wo Kontala mit den Verwaltungsbeamten die Ergebnisse der militärischen Operationen abwarten sollte.

Am Nachmittage sollte der Vormarsch der beiden Jägerkompagnien so angetreten werden, daß die nächsten zwei
Meilen gemeinsam zurückgelegt wurden, dann aber die eine der beiden Kompagnien nach rechts abbog, um einen
weiten Bogen zu machen, um das Dorf Losachew vollständig zu umgehen, aber dabei so weit auszubiegen, daß das
3750 Herannahen des Militärs im Dorfe nicht bemerkt wurde. Die zweite Kompagnie sollte unterdes ungefähr eine Meile
vor dem Dorfe haltmachen und erst zu einer bestimmten Stunde aufbrechen, um Punkt acht Uhr das Dorf von der
andern Seite her zu umgehen und mit Posten zu umstellen. Um acht Uhr sollte ebenfalls die nach rechts ausgebogene
Kompagnie an Ort und Stelle sein und die Besetzung vollzogen haben.

Otto von Kontala entwarf noch rasch ein paar flüchtige Terrainskizzen für die Führer der Kompagnien, um ihnen
3755 genau die Stellen zu bezeichnen, wo Posten auszusetzen seien, und er war mit der Arbeit kaum fertig, als Meldung

gemacht wurde, daß außerhalb der Stadt die beiden Jägerkompagnien eingetroffen seien. Die Mannschaften lagen dort im Rendezvous und kochten ab.

Die Verwaltungsbeamten und der Obergrenzkontrolleur begaben sich hinaus und verhandelten mit den Offizieren, denen der Plan und die Absicht der Unternehmung vollständig auseinandergesetzt wurden und die sich aus den vorhandenen Karten und den neuen Kartenskizzen Kontalas vollständig informierten.

Am Nachmittage wurde aufgebrochen, und als Kontala am Schlüsse des militärischen Zuges ritt, war es ihm, als falle allmählich eine schwere Last von seiner Brust, als werde er binnen kurzem das Recht haben, aufzuatmen. Jetzt hatte er einmal das Heft in der Hand; die heimtückischen Gegner, die ihm so übel mitgespielt hatten und die ihn und seine Mannschaften monatelang in unausgesetzter Tätigkeit und Lebensgefahr gehalten hatten, sollten endlich darüber belehrt werden, daß auch für sie ein Abrechnungstag käme, nach dem es mit ihrer Herrlichkeit vorüber war.

Ganz bestimmt hoffte Otto von Kontala durch den Schlag, den er jetzt gegen die Schmuggler führte, dieselben bis ins Herz zu treffen und wenigstens für die nächste Zeit Ruhe an der Grenze zu schaffen.

Nachdem man ungefähr zwei Meilen marschiert war, wurde auf freiem Felde haltgemacht, die Oberjäger wurden von den Offizieren herangerufen und über den Zweck und die Absicht des Unternehmens vollständig aufgeklärt. Dann erteilten die Oberjäger den einzelnen Mannschaften genaue Instruktionen über das, was zu tun war, aus dem mitgenommenen Patronenwagen wurden scharfe Patronen an die Jäger verteilt, die Büchsen geladen und dann der Weitermarsch angetreten.

Nach kurzer Zeit bog die Kompagnie an der Spitze des Zuges in einen Weg nach rechts ein und marschierte in beschleunigtem Tempo davon, während die zurückbleibende Kompagnie ihren Weg weiter geradeaus nahm. Auch diese Kompagnie machte nach einem Marsche von zwei Stunden halt, und zwar in einem Walde, durch den der Weg hindurchführte.

Sie nahm absichtlich weit von der Straße entfernt Aufstellung, um nicht von dieser aus gesehen zu werden, und alles auffällige Geräusch wurde den Mannschaften verboten.

Otto von Kontala ritt inzwischen in der Richtung nach Losachew vor und begegnete bald seinen berittenen Offizianten, die seiner Bestellung gemäß ihm entgegenkamen. Er erstaunte nicht wenig, als er entdeckte, daß einer dieser Offizianten vor sich auf dem Sattel ein kleines Mädchen in Landestracht hatte, welches beim Anblick des Obergrenzkontrolleurs vom Pferde heruntersprang, auf ihn zueilte und seine Stiefel zu küssen begann.

Kontala kannte Ulka nicht; er hatte sie nicht auf dem Schlosse beachtet, wenn er sie vielleicht auch einmal gesehen hatte. Er war nicht wenig erstaunt, als ihm sein Offiziant mitteilte, das junge Mädchen sei seit dem Morgen in Lublinitz und habe wichtige Enthüllungen über die Schmuggler zu machen, doch weigere sie sich, irgend jemand andern etwas zu sagen und wolle nur mit dem Obergrenzkontrolleur allein sprechen.

Ulka begleitete die Erzählung des Offizianten mit lebhaften Gebärden, und als sich jetzt Kontala, der der polnischen Sprache mächtig war, an sie wendete, verlangte sie, er solle mit ihr beiseitekommen, da das, was sie zu sagen habe, niemand hören dürfe.

Wenn auch kopfschüttelnd, so willfahrte Kontala doch ihrem Wunsche, und er glaubte es im ersten Augenblicke mit einer Irrsinnigen zu tun zu haben, als ihm Ulka sagte:

»Die Schloßherrin von Katzenberg, die Frau von Sembitzka, ist Pique-Aß. Das gnädige Fräulein ist heute nacht aus ihrer Wohnung entführt und von den Schmugglern fortgeschafft worden. Ich weiß, wo die Männer, die sie fortgeschafft haben, im Schloßpark verschwunden sind, weiß aber nicht, wie man dort weiter vordringen kann. Retten Sie das Fräulein, wenn es überhaupt noch zu retten ist!«

Die Nachricht schien natürlich Kontala so unsinnig, daß er den Kopf schüttelte und der Kleinen sagte:

»Du hast das Fieber, oder es hat dich irgend jemand genarrt. Wer hat dir diese Tollheiten erzählt?«

»Niemand,« sagte Ulka; »ich habe sie mit eignen Augen gesehen.«

Und dann begann sie umständlich zu erzählen, wie sie ihre Beobachtungen gemacht, was sie gesehen hatte, und kaum eine halbe Stunde war verflossen, als Kontala die Überzeugung hatte, daß jedes Wort, das ihm das kleine Mädchen da erzählte, wahr sei, und sein leichenblaues Gesicht bewies nur zu deutlich, wie sehr ihn die Nachricht erschüttert hatte.

Fast um den Verstand brachte ihn ja die Mitteilung, daß Martha sich in den Händen der Schmuggler befinde und von diesen geraubt und entführt sei. Fast ebenso niederdrückend aber war für ihn das Gefühl, daß die Frau, die er für eine Freundin seiner Sache gehalten, daß Frau von Sembitzka der Führer der verhaßten Feinde sei, und eine unsagbare Wut gegen sich selbst erfaßte ihn, wenn er daran dachte, wie er törichterweise alle seine Anschläge ihr verraten hatte.

Jetzt wußte er auch, weshalb der letzte Anschlag, den er gegen die Schmuggler geplant hatte, so sehr zu seinen

Ungunsten und seiner Niederlage ausgefallen sei; jetzt ahnte er, wie sein ganzes Ringen und Kämpfen vergeblich gewesen, da er nie eine Ahnung davon gehabt, wo der Hauptherd der Verschwörung sei, und er sich beständig ahnungslos in dem feindlichen Lager aufgehalten hatte, als dessen Mittelpunkt er jetzt Schloß Katzenberg betrachten mußte.

Martha in der Gewalt der Schmuggler und von diesen entführt, geraubt, anscheinend auf Anstiften ihrer Stiefmutter! Kontala konnte kaum die Gründe für dieses Verhalten auffinden. Er stellte immer neue Fragen an das Kind, welches indes nichts anderes als seine Wahrnehmungen mitteilen konnte. Die Motive für die Entführung Marthas waren Ulka vollständig unbekannt, sie konnte nur die Tatsachen berichten. Sie erzählte von dem Eiskeller im Schloßpark und wie sie in demselben sich umgesehen habe, ohne auch nur das geringste zu finden. Kontala ließ sich von ihr auf das genaueste die Lage des Eiskellers beschreiben und fragte Ulka erstaunt, warum sie ihre so wichtigen Nachrichten nicht den Offizianten anvertraut habe.

Das Mädchen erklärte, es traue den Offizianten nicht. Dieselben hätten sie wahrscheinlich für verrückt gehalten, hätten ihr vielleicht mit Schlägen geantwortet oder hätten sie gar an die Schloßherrin von Katzenberg ausgeliefert, und das wäre ihr sicherer Tod gewesen.

Kontala, der vom Pferde gestiegen war und sich mit Ulka am Grabenrand der Straße niedergesetzt hatte, blieb eine Viertelstunde lang sitzen, ohne sich fassen zu können, ohne zu wissen, was er tun solle. Es drängte ihn natürlich, augenblicklich Schloß Katzenberg zu stürmen, um die Geliebte zu befreien. Aber das war unter keinen Umständen möglich, solange nicht das Dorf vollständig umstellt war.

Es war noch nicht sechs Uhr, vor acht Uhr konnte nichts unternommen werden, und zwei qualvolle, entsetzliche Stunden hatte der Unglückliche vor sich. Er zitterte bei dem Gedanken, daß Martha sich überhaupt nur in der Gewalt der Schmuggler befinde, die, wie er wußte, wenig Umstände mit Leuten machten, gegen die sie sich mit Gewalt vorzugehen genötigt sahen. Seine einzige Hoffnung war die, daß Frau von Sembitzka, die Stiefmutter Marthas, nicht dulden würde, daß ihr irgendwelches Leid geschehe. Er glaubte sich so viel zusammenreimen zu können, daß vielleicht Martha durch irgendeinen Zufall Kenntnis von dem Geheimnis ihrer Stiefmutter erhalten habe und daß sie infolgedessen beiseitegeschafft worden sei, um sie am Reden und Verrat zu hindern. Gewiß war es aber nicht leicht, Martha aufzufinden, wenn man sie erst aus dem Dorfe herausgebracht hatte; andererseits mußte die Generalhaussuchung, die man im Dorfe hielt, ihre Anwesenheit feststellen lassen, und eventuell war man in der Lage, Frau von Sembitzka auf den Kopf zu sagen, daß sie ihre Stieftochter habe fortbringen lassen.

Otto von Kontala warf einen prüfenden Blick auf die Kleine, die neben ihm am Grabenrande saß und mit ihren nackten Füßen im Sand spielte. Sie sah ihn ebenfalls prüfend an, und an ihren listig blitzenden Augen erkannte er, daß diese kleine Helferin in der Not für ihn wichtiger sei als alle Unternehmungen, die er jemals gegen die Schmuggler geplant hatte.

Es fiel ihm schwer, das, was er vernommen, seinen Beamten mitzuteilen, aber er rief die beiden ältesten seiner Offizianten herbei und teilte ihnen mit, was er von Ulka erfahren hatte.

Die Leute waren noch erstaunter als er, und besonders, als sie erfuhren, im Schloßpark selbst befinde sich der Ein- und Ausgang zu irgendeinem geheimnisvollen Orte, der von Wichtigkeit für die Schmuggler sei, fingen sie an, an der Zurechnungsfähigkeit und Wahrhaftigkeit Ulkas zu zweifeln.

Die Dispositionen, welche für den Abend getroffen waren, konnten nicht mehr geändert werden, nur beschloß Otto von Kontala, eine starke Truppe mit sich nach dem Schlosse zu nehmen, wo er augenblicklich zur Verhaftung aller verdächtigen Personen schreiten wollte.

Ulka fragte, ob sie nun gehen könne, Kontala aber befahl ihr, bis zum Abend zu warten, und geriet einigermaßen in Verlegenheit, als ihn das kleine Mädchen fragte, was er nun mit ihr zu beginnen beabsichtige. Nach Schloß Katzenberg könne sie nicht zurück, nach Losachew auch nicht; alle Leute im Dorfe seien Schmuggler, und man würde sie jedenfalls umbringen. Kontala beruhigte sie und sagte, ihre Anwesenheit sei doch am Abend dringend nötig, sie würde aber auf jeden Fall geschützt werden.

Dann befahl er ihr, mit ihm zu gehen, und als er mit ihr und den Offizianten zu der lagernden Jägerkompanie kam, lächelte Ulka verständig, denn sie wußte und ahnte wohl, wozu das Militär erschienen war.

Zwei fürchterliche Stunden verlebte Kontala wie in einem Fieberzustande, bis endlich das Signal zum Aufbruch gegeben wurde.

Der Marsch wurde jetzt rasch auf das Dorf angetreten, und nach etwas mehr als einer Stunde sah man dasselbe vor sich liegen.

Wieder wurde im Walde haltgemacht, noch einmal die notwendigen Instruktionen an die Mannschaften und Oberjäger gegeben, und dann löste sich ein Teil der Kompanie in Patrouillen und Posten auf, die das Dorf vollständig

3860 umstellten. Der Rest der Kompanie und einige Offizianten begleiteten Kontala nach dem Schlosse, während die andern Offizianten sich quer durch das Dorf hindurch der andern Kompanie entgegen begaben, um da als Führer bei der Postenaufstellung und Haussuchung zu dienen.

Es dunkelte, als man die Lisiere des Dorfes erreichte, und Kontala fühlte sich von einem unsäglichen Gefühl der Angst und Furcht um die Geliebte, des fürchterlichen Zornes und der Erregung ergriffen, als er den Weg nach dem
3865 Schlosse antrat, das für ihn plötzlich eine so große Bedeutung gewonnen hatte.

An der Spitze der Militärabteilung rückte Kontala, der vor dem Tore abgesessen war, in den Schloßhof und ließ sofort das Tor durch zwei Mann besetzen. Er schickte einen Offizianten mit einer Abteilung Jäger sofort nach dem Wirtschaftshofe und ließ hier ebenfalls alles besetzen. Er selbst begab sich in das Schloß.

Die alte Wirtschaftlerin, die ihm entgegentrat, antwortete ihm auf seine Frage, wo sich Martha befinde, dieselbe habe
3870 eine Wallfahrt angetreten und sei seit früh fort. Auf die Frage nach der Schloßherrin erfuhr Kontala, sie sei in ihrem Zimmer.

Begleitet von mehreren Offizianten, begab er sich nach dem Zimmer der Schloßherrin, klopfte, erhielt indes keine Antwort. Er suchte schonend den alten Sembitzki auf, der, bewacht von Simon, dem alten Diener, im Bette lag und sich ziemlich wohl zu befinden schien. Auch Simon wußte nicht anzugeben, wo sich die Schloßherrin befand. Das
3875 ganze Haus wurde durchsucht, man fand sie nicht.

Ulka kam zuerst auf die Vermutung, daß die Schloßherrin sich wieder nach dem Eiskeller begeben habe, um von dort auf irgendeine geheimnisvolle Weise nach dem Zusammenkunftsort der Schmuggler zu gelangen.

Kienspäne wurden herbeigeholt und angezündet, und unter der Führung Ulkas, die sich um so sicherer fühlte, je weniger Aussicht vorhanden schien, Femia von Sembitzka aufzufinden, begab man sich nach dem Eiskeller im Park.
3880 Ulka erzählte hier noch einmal genau, was sie gesehen, die Tür wurde geöffnet, einige brennende Kienspäne auf den Fußboden des früheren Eiskellers geworfen, und durchaus nichts Verdächtiges bot sich den Blicken der Eintretenden dar.

Stamm an Stamm gefügt bildeten die vier Seiten des Kellers, die Decke wurde durch einige mächtige Querbalken und darübergelegte Bretter getragen. Kontala und seine Offizianten prüften sorgfältig jeden Stamm, als plötzlich alle
3885 zusammenzuckten.

Eine kurze Salve von Schüssen, wie von Pistolen oder Terzerolen, klang aus dem Innern des Berges dumpf, aber doch deutlich vernehmbar zu ihnen.

* * *

3890

Die Umgehung des Ortes war vollständig gelungen. Die ausgesendeten Patrouillen und Posten stießen genau um acht Uhr, als es vollständig dunkel geworden war, aufeinander, und das Dorf war mit einer so dichten Postenkette umgeben, daß es trotz der Dunkelheit niemand gelingen konnte, durch dieselbe hindurchzukommen.

3895 Steueroffizianten und Jäger, denen mehrere Oberjäger beigegeben waren, holten den Schulzen des Dorfes aus seiner Wohnung ab, einen harmlosen Bauern, welcher kaum seinen Namen nachmalen konnte, wenn er ihn unter amtliche Schriftstücke setzte, und der von den andern Bauern wahrscheinlich wegen seiner Harmlosigkeit, um nicht zu sagen Beschränktheit, zu diesem Posten gewählt worden war. Es wurde ihm erklärt, man wolle im Dorf eine allgemeine Haussuchung halten und wolle sogar bei ihm beginnen. Der Schulze und seine Angehörigen waren sehr erschrocken,
3900 besonders als sie die Uniformen des Militärs erblickten; das Haus wurde vom Keller bis zum Dache untersucht, aber nichts gefunden, was verdächtig schien, und ähnlich resultatlos verliefen die Haussuchungen, welche von acht Patrouillen, geführt von Offizianten, gleichzeitig an verschiedenen Stellen des Dorfes vorgenommen wurden. Man ging von Haus zu Haus, untersuchte auf das genaueste und fand nicht das geringste, nirgends eine verdächtige Person, nirgends eine Spur von einem Schmuggellager, nirgends eine Spur von russischen Waren oder von Gegenständen, die
3905 über die russische Grenze geschafft werden sollten. In einzelnen Bauernhütten, die untersucht wurden, fehlten zwar die Familienoberhäupter, aber die Frauen erklärten, ihre Männer seien nach der Stadt oder im Wirtshause. Im Wirtshause selbst fehlte merkwürdigerweise Mikaz, der Wirt, aber die Frau sagte, er wäre auf dem Schlosse, um dort etwas abzumachen.

Eine der Patrouillen näherte sich dem Ausgange des Dorfes, wo einige erbärmliche Hütten standen. Dort sagte der
3910 Offiziant, der die Patrouille führte:

»Hier wohnen blutarme Leute, elende Auszügler, welche wohl kaum mit den Schmugglern in Verbindung stehen,

sonst ginge es ihnen besser. Es lohnt sich kaum, dort eine Revision zu halten.«

»Ganz gleich,« erklärte der Oberjäger der Patrouille; »wir wollen nichts übergehen. Die Instruktion lautet, nichts undurchsucht zu lassen.«

3915 Der Offiziant klopfte an die Tür der ersten Hütte, welche ihnen nicht sofort geöffnet wurde. Dann stieß er mit solcher Gewalt gegen dieselbe, daß der obere Riegel der Haustür, die in eine untere und eine obere Hälfte geteilt war, zersprang, und der Offiziant und der Oberjäger, gefolgt von sechs Mann, stiegen durch den geöffneten oberen Teil der Haustür und standen bald darauf in einem Zimmer, welches alle Spuren des Elends und der Armut zeigte und in dem sich nur eine Frau befand. Diese Frau war über den Anblick des Steuerbeamten und der Soldaten aber so bestürzt, daß
3920 sie einen lauten Schrei ausstieß. Dann schrie sie plötzlich, obgleich sich niemand im Zimmer befand:

»Rettet euch! – Soldaten!«

In diesem Augenblicke bewegte sich ein Teil der Hinterwand in der elenden Stube. Mit einem Sprunge waren aber der Steueroffiziant und der Oberjäger an der Holzwand und hielten zusammen dieselbe fest, als die auf Zapfen stehende Tür sich sogleich wieder schließen wollte.

3925 Eine Salve von Terzerolen krachte ihnen entgegen. Im nächsten Augenblicke aber feuerten durch die schmale Öffnung die Jäger ihre Büchsen in den dunkeln, unbekannten Raum hinein. Ein Kolbenstoß warf die noch immer schreiende Frau zu Boden.

Der Steueroffiziant war allerdings von Terzerolkugeln getroffen, doch nur leichtverwundet. Er hielt die Tür in der Holzwand fest und verhinderte das Schließen derselben.

3930 Pulverdampf erfüllte das Zimmer, man hörte aus der Finsternis hinter der Drehtür Stöhnen und Schreien. Mit außerordentlicher Geschwindigkeit aber hatten die Jäger ihre Büchsen geladen, einer von ihnen ergriff einen Feuerbrand auf dem Kamin des steinernen Ofens, der in der Stube stand, und warf ihn in den dunkeln Raum hinein.

Man sah Gestalten, die sich im Pulverdampf bewegten, und der Steueroffiziant hatte die Kraft, den Überfallenen zuzurufen, sie sollten sich ergeben. Noch ein Schuß aus einem Terzerol krachte, zum zweitenmal feuerten die Jäger,
3935 dann trat lautlose Stille ein, bis aus einer ganz entgegengesetzten Richtung her rasch zwei, drei Schüsse aus Büchsen knallten.

*

Begeben wir uns zu der Abteilung zurück, welche Kontala führte, mit der er zusammen das Krachen der Terzerole im Innern des Berges vernahm.

3940 Unmittelbar darauf ertönte eine Salve von Gewehren, und plötzlich sahen die im Eiskeller Weilenden erstaunt in der Hinterwand vier Baumstämme sich seitlich bewegen und eine Holztür freimachen, die aufgestoßen wurde und in der mehrere maskierte Männer erschienen.

Einen Augenblick nur blieb die Tür geöffnet. Als die Maskierten hier Licht und Uniformen sahen, schlossen sie die Tür wieder zu, die indes sofort von Soldaten aufgestoßen wurde, um aufs Geratewohl einige Schüsse in die
3945 Dunkelheit abzugeben.

Nur an die Rettung Marthas denkend, stürmte Kontala in die Dunkelheit hinein, und nur mühsam folgten ihm die Jäger durch einen schmalen, aber mannshohen Gang, bis man in eine weite Aushöhlung kam, in der man Stöhnen und Schreien und gleichzeitig Kommandorufe hörte.

In einem Winkel lagen mehrere maskierte Männer auf den Knien und flehten um Gnade; zwei Verwundete lagen am
3950 Boden, zwei andre maskierte Figuren schienen tot zu sein.

Die Mannschaften Kontalas fanden die andre Jägerpatrouille, die von der entgegengesetzten Seite der Höhle hierhergekommen war. Der Pulverdampf verhinderte das Sehen, so daß selbst die herbeigeschafften Kienspäne nicht genügendes Licht verbreiteten.

Kontala stolperte über ein Bündel, das am Boden lag. In demselben schien sich etwas zu bewegen. Er riß zwei Tücher
3955 herunter, die das Bündel bedeckten, und das leichenblasse Gesicht Marthas blickte ihm mit schreck- und angsterfüllten Augen entgegen. Einen Ruf des Jubels stieß Kontala aus, dann schrie er den Mannschaften zu, ihm beim Losbinden Marthas behilflich zu sein.

Eine Szene unbeschreiblichster Verwirrung entstand unterdes. Einzelne Soldaten rissen den maskierten Schmugglern die Masken herunter, und die Offizianten erkannten in ihnen Bauern aus dem Dorfe. Die beiden Getöteten wurden
3960 untersucht. Man fand in dem einen Mikaz, den Dorfwirt, in dem andern Frau von Sembitzka mit einer Kugel im Herzen. Die beiden Verwundeten waren ebenfalls Ortsangehörige, einer von ihnen, durch die Brust geschossen, der Freund Marthas, welcher deren Tod verhindern wollte.

Nicht nur aber hatten die Offizianten und Soldaten das Glück gehabt, die sämtlichen Häupter der Schmuggler bei einer Versammlung zu überraschen, sie fanden in dieser Aushöhlung auch vor das vollständige Lager im Werte von
3965 vielen tausend Talern, bestehend aus Juchten, Tee und andern Produkten Rußlands, welche hier aufgestapelt waren, um weiter nach Preußen hinein befördert zu werden; umgekehrt aber auch ein kolossales Lager von zum Teil sehr wertvollen Schmucksachen und selbst goldenen Taschenuhren, welche bestimmt waren, über die russische Grenze gepascht zu werden.

Die ganze Anlage des Schmuggellagers sowie des Versammlungsortes war eine wunderbar geschickte. Von dem
3970 kleinen Häuschen, das am Abhange des Hügels stand, hatte man von dessen Hinterwand her einen schmalen Gang in den Hügel hineingetrieben und ihn sofort zu einer weiten Halle ausgebaut, welche vollständig in bergmännischer Weise mit Querbalken und senkrecht stehenden Rundhölzern gestützt war. Diese Halle glich einem kleinen Saal, war vollständig trocken, da sie in einen mürben Sandstein, mit Schiefer gemischt, eingehauen war. Dann führte durch eine Lehm- und Sandschicht ein Gang nach der andern Seite des Hügelabhanges bis zum Schloßpark, wo dieser Gang an
3975 einer Türe endete. Diese Tür ließ sich nach innen aufschlagen, und zur Linken derselben war ein höchst einfacher Mechanismus, bestehend aus einem hölzernen Hebel, der mit einem Kasten voll Steine belastet war, angebracht, mittels welchen sich vier lose Balken im Hintergrunde des Eiskellers durch einfaches Umdrehen des Hebels beiseiteschieben ließen und so eine Öffnung der Tür bewirkten. War der Hebel geschlossen, so behinderte die schwere Steinbelastung das Verschieben der Balken von der Eiskellerseite vollständig; dieselben bewegten sich auch beim
3980 Anfühlen nicht und mußten den Eindruck hervorrufen, daß die Balken fest in die Erde gerammt und mit dem andern Holzwerk verbunden seien.

Martha war gerettet worden wenige Minuten vor der Vollziehung des Todesurteils an ihr. Die Schmuggler hatten ihre Terzerole geladen, und Martha, die sich in ihr Schicksal ergeben, hatte ein Gebet zu murmeln angefangen, als der Angstschrei der Frau aus der elenden Hütte, die den Eingang zur Schmugglerhöhle maskierte, ertönte. Dann hörte man
3985 den Ruf:

»Rettet euch! – Soldaten!«

Pique-Aß war nach vorwärts gestürmt und hatte die Drehtür geöffnet, um dort von einem der ersten Schüsse tödlich getroffen zu werden. Martha wurde zum Glück von den Schüssen, die gewechselt wurden, nicht getroffen, da sie am Boden lag, während die Schüsse in ziemlicher Höhe über sie hinweggingen.

3990 Welch ein Wiedersehen Otto von Kontala und Martha feierten, als Martha endlich nach ihrem Zimmer gebracht war, wo sie erschöpft auf dem Sofa lag, da von dem langen Zusammenschnüren ihre Arme und Beine vollständig bewegungslos waren, kann man sich wohl denken.

Die Pflicht aber rief Kontala nur zu bald von der Seite der geretteten Geliebten, die auch ihre Erzählung und ihre Aufklärungen für eine günstigere Zeit aufsparen mußte.

3995 Die ganze Nacht hindurch gab es auf dem Schlosse Katzenberg Leben und Bewegung. Die fortwährend von ihren Streifereien zurückkehrenden Patrouillen meldeten, nichts gefunden zu haben. Nur in einem der Häuser hatte man zwei Leute entdeckt, welche nicht in das Dorf gehörten und welche, wie sich herausstellte, Leute aus der Herzkarte von jenseits der Grenze waren. Man hielt sie natürlich fest, mußte sie aber später laufen lassen, da ihnen nichts zu beweisen war.

4000 Pique-Aß war getötet, ebenso Mikaz, welcher Pique-König war; schwerverwundet war Pique-Ober, leichtverwundet Pique-Unter, während Pique-Zehn ebenfalls erschossen war. Die übrigen Führer der Schmuggler, Pique-Neun, Pique-Acht und Pique-Sieben und andre, entschlossen sich zu einem vollen Geständnisse. Was wollten sie auch tun? Ihr Lager war entdeckt, sie selbst waren in einer Versammlung der Schmuggler verhaftet worden, als fürchterlicher Zeuge konnte ihnen Martha entgegengestellt werden. Sie legten ein unumwundenes Geständnis ab, durch welches noch eine
4005 große Menge Bewohner des Dorfes belastet wurden. Noch in der Nacht wurden sie verhaftet, und am Morgen schon kam eine extra ernannte Untersuchungskommission an, welche nun tagelang sich damit beschäftigte, alle Verbindungen der Schmuggler zu verfolgen und alle an dem Verbrechen beteiligten Personen dingfest zu machen. Es entspann sich ein Prozeß, der vor dem Schwurgericht mit der Verurteilung zahlreicher Angeklagten zu größeren und geringeren Zuchthausstrafen endete.

4010 Pique-Ober starb an seinen Verletzungen, und auf seinem Sterbebett ließ er noch Martha bitten, zu ihm zu kommen, um ihr Enthüllungen über ihre Stiefmutter zu machen, aus denen Martha wenigstens klar wurde, daß nicht gemeiner Eigennutz, sondern Vaterlandsliebe und politischer Fanatismus ihre Stiefmutter zum Haupte der Schmugglerbande gemacht hatte.

Der alte Sembitzki wurde schonend auf das Vorgefallene vorbereitet. Auch er wählte Martha eines Tages zu seiner
4015 Vertrauten und erklärte ihr, er glaube, daß in den letzten Monaten ihm die verstorbene Gattin jeden Abend, wenn sie das Schloß verließ, um sich in die Versammlung der Schmuggler zu begeben, einen Schlaftrunk beigebracht habe,

dessen Genuß ihn nervös vollständig herunterbrachte und wohl dem sicheren Tod entgegengeführt hätte. Er hatte fast jedesmal geahnt, daß er ein narkotisches Mittel bekam, und doch hatte er es nicht gewagt, dieser Frau zu widersprechen, die ihm geradezu unheimlich geworden war, vor der er sich fürchtete, der er auch einen Giftmord zutraute und um derentwillen er so sehr darauf gedrungen hatte, daß die Tochter aus dem Kloster nach Hause käme.

Die Nachricht davon, daß sich die Herzen seiner Tochter und des von ihm sehr geschätzten Obergrenzkontrolleurs gefunden hatten, erfüllte den alten Schloßherrn mit heller Freude und trug zu seiner allmählichen Genesung nicht unwesentlich bei.

*

Eine Reihe von Jahren ist verflossen. Der Grenzfluß Liswartha scheidet noch immer Rußland und Preußen voneinander; aber auf preußischer Seite ist es doch anders geworden. Die Verhältnisse haben sich sehr zum Besseren gewendet. Eisenbahnen haben das Land auf der rechten Oderuferseite erschlossen, Verbindungen auch durch die Wälder sind hergestellt worden, die Ortschaften sind im Aufblühen begriffen, man hat unterirdische Schätze entdeckt, und Bergbau und Hüttenindustrie sind zum Teil auch in jene Gegend gekommen. Die Bildung und Kultur sind in großartigem Maße gewachsen, besonders durch die lebhafteste Fürsorge aller beteiligten Kreise für die Schule. Steht jene Gegend auch noch nicht auf der Höhe der uralten Kulturgebiete des Westens, so ist sie doch in beständigem Aufstreben und Aufblühen begriffen. Der Schmuggel an der Grenze hat sein Ende gefunden, wenigstens in jenem großartigen, organisierten Maßstabe, in dem er in den vorstehenden Zeilen geschildert wurde. Geschmuggelt wird immer und überall, wo es Grenzen gibt, und sei es selbst eine Handvoll Tabak, eine Schweinsblase voll Branntwein oder ein Päckchen Tee, das über die Grenze gebracht wird. Der kleine Schmuggel ist nicht auszurotten, er bringt auch weiter keinen Schaden; der große Schmuggel von und nach Rußland hat sich in die Nähe jener Orte gezogen, wo Eisenbahnübergänge sind, und besonders nach Rußland hinein blüht der Schmuggel noch heute.

Losachew blieb einige Wochen lang von Militär besetzt. Der russischen Regierung wurde das Material gegen die Mitglieder der Herzkarte, das heißt gegen die Schmuggler auf russischem Gebiet, zur Verfügung gestellt, und auf besonderen Befehl, der von Petersburg kam, räumte man auch hier auf.

Kontala wurde für seine Leistungen, welche man vollständig würdigte, befördert und nach der Provinzialhauptstadt versetzt, und die Pensionärinnen in dem Kloster der Ursulinerinnen erstaunten nicht wenig, als eines Tages sich eine junge Frau als ihre frühere Genossin Martha von Sembitzka vorstellte und ihnen mitteilte, daß sie Frau sei und Martha von Kontala heiße.

Der alte Sembitzki verkaufte sein Gut, das er wegen seiner Krankheit doch nicht bewirtschaften konnte und dessen Schloß zu grausigen Erinnerungen für ihn barg. Er zog nach Breslau zu seiner Tochter, wo er in verhältnismäßig guter Gesundheit noch eine Reihe von Jahren friedlich lebte. Halb zur Familie gehörte Ulka, welche natürlich für immer bei Martha verblieb und so gut erzogen wurde, daß sie sogar den ihr angeborenen Hang zum Stehlen vollständig verlor.

Hedwig von Kontala pflegte den Kameraden ihres Bruders, Günther, eifrig während seiner Rekonvaleszenz, und da sich ihre Herzen hierbei fanden, wurde sie später seine Gattin.

Im Schloßpark von Katzenberg liegt Femia von Sembitzka begraben. An ihr Grab knüpfen sich allerlei abergläubische Sagen. Das Volk hat bis heute »Pique-Aß«, den einstigen Führer der geheimen Schmugglergesellschaft, nicht vergessen.

* * *

(60788 words)

Quelle: <https://www.projekt-gutenberg.org/klaussma/piqueass/piqueass.html>

¹Femia: Abkürzung von Eufemia. – ²Historisch und aktenmäßig beglaubigt. – ³Schwärzer ist der Provinzialismus für Schmuggler, Pascher. – ⁴Stasch: polnisch, ist die Abkürzung für Stanislaus. – ⁵Ulka: polnisch, ist die Abkürzung des Namens Ulrike. – ⁶Berühmter Wallfahrtsort in Russisch-Polen. – ⁷Von dem polnischen Worte chalupa, das Haus des polnischen Bauern.